

REPORTAGEN BILDER GESPRÄCHE

DAS MAGAZIN DES GOETHE-INSTITUTS



DEUTSCH!

**GOETHE
INSTITUT**

www.goethe.de/magazin

LIEGT **AUF** DEM TISCH 

WARTET **VOR** DER TÜR 

STEHT **IN**

— das Haar

 — die Nase
der Mund

 13

 13



5

Editorial

von Johannes Ebert

7

OH TSCHÖRNI!

Über die Zukunft des Fremdsprachenlernens

von Ulrike Draesner

16

UNTERRICHTEN, WEITERBILDEN, SPRACHPOLITIK GESTALTEN

Wie das Goethe-Institut die deutsche Sprache in die Welt bringt. Ein Überblick

19

INDIENS GROSSES SPRACHENEXPERIMENT

An 1.000 Schulen wird Deutschunterricht eingeführt

von Dorothea Riecker

23

AUSTAUSCHSCHÜLER SIND DIE BESTEN BOTSCHAFTER

Europas Schuldenkrise sorgt dafür, dass in den USA das Interesse an Deutschland wächst

Ein Gespräch mit Heike Uhlig und Werner Ott

27

»DIE DEUTSCHE SPRACHE HAT MIR EINE ANDERE WELT ERÖFFNET«

Sprache ist eine emotionale Kategorie – wie eine Reise nach Bosnien-Herzegowina zeigt

von Merle Hilbk

31

WHERE'S THE PROBLEM?

Über die Wissenschaftssprache Deutsch

Ludwig Eichinger im Interview

35

ZURÜCK AUF DIE SCHULBANK

Wenn Lehrer lernen: Fortbildungen sichern die Qualität des Deutschunterrichts auf der ganzen Welt

von Michaela Drenovaković

38

»УЧИ НЕМЕЦКИЙ! LERN DEUTSCH!«

Deutsch lernen von Moskau bis Wladiwostok

41

BESSERE JOBCHANCEN

Pflegekräfte aus Portugal bereiten sich auf ein Leben in Deutschland vor

von Christoph Mücher

44

»DIE SPRACHE IST FLEISCH UND BLUT DES BUCHES«

Péter Nádas im Interview

47

MACHT MEHRSPRACHIGKEIT GLÜCKLICH?

Thomas Lennertz muss es wissen: Er hat acht Sprachen gelernt

49

»HEUTE GIBT ES KEINE VORBEHALTE MEHR«

Avi Primor über die deutsch-israelischen Beziehungen und seinen Sprachkurs am Goethe-Institut

55

In Arbeit

HEIMVORTEIL

Telearbeit im Goethe-Institut

von Arnfrid Schenk

58

Termine

62

Nachrichten

64

9 Fragen an Margit Django in Yaoundé

Kathya Karolina Peña Patton, 19, aus Santa Cruz in Bolivien:

»Meine Mutter war mit 18 Jahren Austauschschülerin in Deutschland. Sie hat mir viel davon erzählt und Fotos gezeigt, also war ich hoch motiviert, Deutsch zu lernen. Bereits in Bolivien hatte ich Deutschunterricht. Wir sind eine große Familie, vier Kinder, alles Jungs und ich bin die Königin. Jeden Abend skype ich mit meinem Vater und er beschwert sich manchmal: Du vermisst mich ja gar nicht. Die Leute hier sind immer freundlich, auch wenn ich gebrochen Deutsch spreche, versuchen sie mir in Englisch oder Spanisch weiterzuhelfen. Die Ordnung ist in Deutschland wichtig, überall ist es sauber und die Menschen sind sehr pünktlich. Das ist gut, aber ich mag es nicht.«



ANNA EPIKHINA, RUSSLAND



MESFER ALGHAMDI, SAUDI-ARABIEN



IKONDJISIUA MAHARERO, NAMIBIA



ANUCHA CHUEATHAI, THAILAND



WILLIAM FELIPE PEÑA, KOLUMBIEN



KAJONA MUUKUA, NAMIBIA



JUNYA ASAI, JAPAN



MISAKI MATSUURA, JAPAN



YANIN SINGAM, THAILAND



CHOUAIB BRICK, TUNESIEN



LOURDES GASPART, SPANIEN



CHRIS MAWSON, GROSSBRITANNIEN



MOHAMMEDREZA YOUSEFI, IRAN

WOVON TRÄUMST DU?

Die Fotografin Herlinde Koelbl hat für das Goethe-Institut Deutschlerner aus aller Welt porträtiert. Mit großer Sympathie und unvoreingenommenem Blick hat sie Jugendliche und Erwachsene aus 22 Ländern, die an den Goethe-Instituten in Schwäbisch Hall und Hamburg Deutsch lernen, fotografiert und interviewt. Herlinde Koelbls Arbeiten zeigen, welche Lebensträume sie mit dem Deutschlernen verbinden, was sie in Deutschland vermissen und was ihnen hier besonders gut gefällt.



ISAIE DOUGNON, MALI



REWUT JANPONG, TIRAPONG NUALSRI,
CHALOEMPHON JERMWONGRATTANACHAI, THAILAND



YANN ALBEROLA, FRANKREICH



WANG RUOXI, CHINA



EDITORIAL

Die deutsche Sprache ist im Aufwind: Nie zuvor haben so viele Menschen an den Goethe-Instituten in aller Welt Deutsch gelernt. In Südeuropa verzeichnen die Institute seit zwei Jahren Rekordeinschreibungen, aber auch außerhalb Europas hat Deutsch Konjunktur: In Indien wird an 1.000 staatlichen Schulen Deutschunterricht eingeführt. Gleichzeitig konnte in Russland der jahrelange Abwärtstrend der Deutschlernerzahlen gestoppt werden. In Südkorea und Katar wurden 2012 neue Sprachlernzentren eröffnet. Einer der aktuellen Schwerpunkte der Deutschförderung liegt in den USA.

Die große Nachfrage nach den Deutschkursen und -prüfungen des Goethe-Instituts ist auch eine Folge der angespannten wirtschaftlichen Lage in einigen südeuropäischen Ländern. Trotz guter Ausbildung finden viele junge Südeuropäer und Südeuropäerinnen in ihren Heimatländern keine Arbeitsplätze. Gleichzeitig wächst in Deutschland der Fachkräftemangel. Mit Sprachkursen, die auf Berufsgruppen wie Ingenieure, Juristen, Ärzte, Krankenschwestern und -pfleger zugeschnitten sind, unterstützt das Goethe-Institut die Zuwanderung von Fach- und Führungskräften. Einige von ihnen wollen in Deutschland bleiben; sie werden dringend gebraucht. Viele wollen später in ihre Heimatländer zurückkehren und hoffen, von den Erfahrungen und Kompetenzen, die sie hier erworben haben, zu profitieren. Die Mobilität innerhalb der EU kann in der Krise auch eine Chance sein.

Das Interesse an der deutschen Sprache als Fremdsprache ist immer dann besonders groß, wenn ihr fachlicher oder beruflicher Nutzen deutlich ist. Das gilt auch für den Wissenschaftsstandort Deutschland. Ludwig Eichinger, Leiter des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim, plädiert in seinem Interview für akademische Mehrsprachigkeit und erläutert, warum es sich lohnt, Deutsch als Sprache der Wissenschaft zu stärken.

Subjektive Einblicke in die Ziele und Hoffnungen, die Menschen mit dem Deutschlernen verbinden, geben die Porträts, die Herlinde Koelbl von Jugendlichen und Erwachsenen in den Goethe-Instituten Schwäbisch Hall und Hamburg gemacht hat. Die Hoffnung auf ein »besseres Leben«, auf beruflichen Erfolg, die Freiheit, ohne Einschränkung seine Meinung sagen zu können, oder eine Leidenschaft für die deutsche Kultur ziehen sich wie ein roter Faden durch ihre kurzen Erzählungen.

Wie stark persönliche Erfahrungen die Beziehung zu einer Fremdsprache prägen, zeigt Merle Hilbk in ihrer Reportage über Bosnier und Herzegowiner, die in den Neunzigerjahren als Kriegsflüchtlinge nach Deutschland gekommen sind und heute wieder in ihrer Heimat leben. Sie haben sich in Deutschland willkommen gefühlt, Unterstützung erfahren und sind bis heute den Deutschen und ihrer Sprache verbunden. Berührend ist auch die Geschichte von Avi Primor, der als junger Mann im

Goethe-Institut Mannheim Deutsch gelernt hat. Keiner der Angehörigen seiner Mutter hat den Holocaust überlebt; das Wort »Deutschland« war in seiner Familie ein Tabu. 1993 wurde er der erste israelische Botschafter in Deutschland, dessen Muttersprache nicht Deutsch war.

Eine Fremdsprache zu lernen, lohnt sich – davon sind 88 Prozent aller EU-Bürger überzeugt. Der Weg zum Ziel kann allerdings zuweilen steinig sein: Sprachen lernen macht Arbeit. Die Schriftstellerin und Übersetzerin Ulrike Draesner hat dabei viele Wege ausprobiert. In ihrem Essay plädiert sie für einen Mix aus traditionellem Unterricht, am besten im Land der Zielsprache, die Verwendung neuer Medien und intelligente, unterhaltsame Lehrbücher. Ihr größter Wunsch ist es, dass in Zukunft Fremdsprachen lernen und Fremdsprachen leben näher zusammenrücken.

Einen wichtigen Beitrag hierzu leistet das Goethe-Institut mit seiner Bildungsk Kooperation. Durch Lehrerfortbildungen und Begegnungsprogramme, mit neuen Materialien und interaktiven Angeboten stärkt es die wichtigsten Botschafter für unsere Sprache, die Lehrerinnen und Lehrer auf der ganzen Welt, und unterstützt so die nationalen Bildungssysteme, innovativen und anregenden Deutschunterricht anzubieten. Hiervon erzählt Michaela Drenovaković in ihrer Reportage, in der sie einen Blick auf die so unterschiedlichen und doch so ähnlichen Verhältnisse in Kairo und Shanghai wirft.

Deutsch floriert, und diese Renaissance hat viele Facetten, von denen wir hier einige präsentieren. Ich wünsche Ihnen eine anregende und spannende Lektüre!



Ihr
Johannes Ebert
Generalsekretär des Goethe-Instituts e.V.

tesitum: gehen

h ~~gehte~~

u ~~geht~~

gih

ir gingen

hr geht

sie ginge



OH TSCHÖRNI!

ÜBER DIE ZUKUNFT DES FREMDSPRACHENLERNENS

Von Ulrike Draesner 7

Vermutlich gleichen die digitalen Kurse von heute, verglichen mit jenen in 50 Jahren, frühen Autos, die Kutschen nachgebaut wurden. Doch die schlechte Nachricht zuerst: Auch in 50 Jahren wird es noch eine Menge Arbeit bedeuten, eine fremde Sprache zu erlernen. Verstehen, einprägen, zweifeln, pauken, wiederholen, vergessen und fluchen.

Immer wieder ist es schön, den Durchsagen in ICEs zu lauschen. Mit absoluter Pünktlichkeit und Präzision produziert die Deutsche Bahn das weltweit einzigartige Bundesbahn-Englisch, eine so eigene, deutschintensive Variante der Weltsprache, dass ich nach jahrelangem Zuhören von der Existenz heimlicher bahn-interner Sprachlerncamps überzeugt bin. Meinen Besuchern aus fremden Ländern übersetze ich, was durchgesagt wird, indem ich den Text in meinem Englisch Wort um Wort nachspreche. Dann sind alle zufrieden: Das deutsche Ohr fühlt sich von dem freundlichen »Vih wisch juh ä pläähsänd tschörni« nicht gestört, da es sozusagen auf Deutsch erfolgt; der Besucher weiß die gute Absicht zu schätzen.

BAYRISCH LERNEN AUF DER EXTREMALM

Sieht sie so aus, die Zukunft des Fremdsprachenlernens: Wir alle werden synthetisch reines, durch Computer vermitteltes Englisch sprechen? Und wie wird es in einem halben Jahrhundert um die (wenigen?) Menschen bestellt sein, die noch Deutsch lernen? Werden sich, analog zum Buchmarkt heute, Sprachnischen gebildet haben, in denen sich das deutsche Englisch (Vorreiter: Bundesbahn) liebevoll wie ein Lyrikband gepflegt findet (es ist Lyrik) und nebenher auch die deutschen Dialekte vermittelt werden? Wird als Abenteuerurlaub eine Exklusivreise auf eine bestens vernetzte, mit Hubschraubern innerhalb einer Minute evakuierbare Extremalm an einem Kunstseisgletscher angeboten, um in vier Wochen Isolationshaft Bayrisch zu lernen und anhand des Bergechos auch gleich die Aussprache zu trainieren? Denn etwas Besonderes wird man sich einfallen lassen müssen.

Tatsächlich trifft auf die Zukunft nur zweierlei zu: 1. Sie kommt, 2. anders, als man denkt. Ich werde also schildern, was ich mir für zukünftiges Sprachenlernen wünsche, ausgehend von meinen

Erfahrungen in der Schule, an einer fremdsprachigen Universität und in Sprachkursen. An dem oben geschilderten Szenario will ich festhalten: Ich könnte mir durchaus vorstellen, mit Freude in der Zurückgezogenheit einer Gruppe real anwesender Menschen zu lernen, mithilfe unterstützender Medien auf Telefon, Computer oder Fernseher, bezogen auf mein Leben: meine Fragen, meine Interessen, meine Neugier, verbindbar mit meiner Gegenwart und meinen Erinnerungen, mit Spontaneität und Humor.



Sprachlabor im Goethe-Institut Glasgow, 70er-Jahre

ZUM ERSTEN MAL IM SPRACHLABOR

August 1982. Figur UD, noch nicht ganz ohne die Fähigkeit, eine Sprache auch synthetisch zu erlernen (wie Kinder: durch Hören, Imitieren, ohne Analytik), sitzt, blonde Mähne, bayrisch gerolltes »r«, in einem Sprachlabor der Universität Salamanca. UD lernt Fremdsprache Nummer sechs, was das Folgende umso peinlicher macht. Der Kurs ist international gemischt, die Lehrer sprechen nur Spanisch. Man hat UD mit anderen in einen Raum mit Mikrofonen geführt. UD begreift, dass sie zum ersten Mal in ihrem Leben in einem Sprachlabor ist, und setzt die Kopfhörer auf. Sie vernimmt Stimmen. Die des Lehrers erkennt sie nach einer Weile, eine Frauenstimme fällt ihr auf. Der Groschen fällt allerdings erst, als die Stimme einen Fehler macht, den zuvor UD gemacht hat.

Das Beispiel zeigt, wie hilfreich es ist, die verschiedenen Wahrnehmungssinne in verschiedenen Kombinationen zu »bespielen«. Das Beispiel zeigt auch, wie schlecht man eine fremde Sprache als Sprachanfänger hört. Ich erkannte mich zunächst nicht einmal selbst, und erst sehr viel später begann ich, meinen eigenen Akzent wenigstens zu ahnen. Da hatte das Ohr schon die ersten Spanischlaute erlernt, auch wenn ich sie noch nicht reproduzieren konnte. Mein chinesischer Übersetzer amüsiert sich jedes Mal, wenn er mir die acht Tonhöhen seiner Muttersprache vorspricht und ich wieder nur bestenfalls sechs unterscheiden kann.

Laureline Petit aus Paris, 23, Studentin mit einem Masterdegree in Marketing: »Mein Traum ist es Schriftstellerin zu sein in einem Haus am Meer. Ich weiß, das ist eine Wunschvorstellung und nicht die Realität. Außerdem liebe ich die schönen Dinge für die Seele, Antiquitäten, Luxus und Design. Aber ich liebe auch meinen Freund, er ist Deutscher. In Bayern bin ich besonders von den Ludwig-Schlössern begeistert. Die Romantik des späten 19. Jahrhunderts mit den Philosophen, Schriftstellern und Komponisten und der Anfang des 20. Jahrhunderts sind für mich die Grundlage des heutigen Zeitgeists. Was ich nicht mag, sind Schweinebraten, Würste und fettes Essen.«



»Es macht Spaß, eine Sprache gemeinsam zu entdecken.«
Skopelos, 1978

Kann das denn so schwierig sein? Die schlechte Nachricht zuerst: Auch in 50 Jahren wird es noch (eine Menge) Arbeit bedeuten, eine fremde Sprache zu erlernen. Verstehen, einprägen, zweifeln, pauken, wiederholen, vergessen, fluchen.

SPRACHENLERNEN ALS HERAUSFORDERUNG

Oh tschörni. Wir Deutschen neigen dazu, uns der Schwierigkeiten unserer Sprache zu schämen (was vollkommener Unsinn ist), die Japaner hingegen sind (ebenso unsinnig) stolz darauf, wie unüberwindlich der Berg der japanischen Sprache für jeden Fremden bleibt. In die Feinheiten der Anreden und Respektbezeugungen dringe man, heißt es, niemals ein, werde zumindest nicht heimisch darin. Weil Sprache immer auch Lebensform ist.

Eben das aber macht Sprachenlernen über die unmittelbaren Nützlichkeiten hinaus anziehend und zu einer Herausforderung zugleich. In jedem Idiom sind Lebens- und Weltverständnis aufgehoben. Wer eine Fremdsprache lernt, verbringt Zeit und Gedanken mit Unvertrautem. Er bringt sich diesem Fremden nahe, er bewegt sich. Ein Abenteuer, weil nicht feststeht, wie die Begegnung ausgehen wird. In der Regel lassen die Mauern sich überwinden; es zeigen sich fremde Gärten, seltsame Rituale, überraschende Farben, Bilder, Wendungen, großartige Metaphern, irritierende Vorlieben, neue, vertraute, fremd-eigene Gefühlswelten.

Es macht Spaß, dies gemeinsam zu entdecken. Man weiß aus der Forschung zum Lernen bei Kindern, dass alles, was abstrakt im Schulturm verharret, leicht wieder vergessen wird. Was hingegen mit dem eigenen Leben – etwa einer Gemeinschaftserfahrung – verbunden werden kann, bleibt fast von selbst im Gedächtnis. »Soziales Lernen« lautet das Stichwort. Die dabei ins Spiel kommenden Emotionen dürfen ruhig unterschiedlich sein: Teamgeist und Wettbewerb, Auszeichnung und Gemeinsamkeit. Man lernt aus den Fehlern anderer, aus ihren Erfolgen.



Auch in Zukunft wird es noch eine Menge Arbeit machen, eine Fremdsprache zu lernen. Goethe-Institut Bangkok, 70er-Jahre

Es war tröstlich, mit Mitstudenten über meine Blödheit im Sprachlabor zu lachen. Oder über das Lehrbuch beziehungsweise den Lehrer zu lästern. Gut, wenn Angebote dieser Art doppelt bereitgestellt werden: in Kursen online, die auf intelligente Weise Lernen in Eigenregie und in der Gruppe (etwa durch Präsenzsitzungen aller beziehungsweise durch auf verschiedene Untergruppen verteilte Gemeinschaftsarbeiten) anbieten und fordern. Und in Kursen für Schwere-Körper vor Ort, also in der Lebenswelt jener, die die fremde Sprache erlernen wollen. Das alte Modell hat einige Vorteile, es ist reaktionsschnell und funktioniert ohne Strom. Vor allem aber

Wer eine Fremdsprache lernt, verbringt Zeit und Gedanken mit Unvertrautem. Er bringt sich diesem Fremden nahe, er bewegt sich.

begünstigt es Gespräche vor und nach dem Kurs, und es geht anders mit Fehlern und regionalen Eigenheiten um als ein »für alle« konzipierter Computerlehrgang. Mein zweiter Englischlehrer hatte sein Englisch während des Dritten Reichs oder als junger Erwachsener nach 1945 gelernt. Nach einer Weile hörte dank intensiven Popkonsums sogar ich, wie schlecht seine Aussprache war. Der Unterricht hatte eben dadurch aber auch etwas Liebenswertes: Er zeigte die Mühen sogar des Lehrers, mit der fremden Sprache zurechtzukommen. Er zeigte uns, dass wir bessere Startvoraussetzungen hatten.

DREIDIMENSIONALE ONLINEKURSE

Die neuen Medien stellen Möglichkeiten zur Verfügung, die das Sprachenlernen auf sehr unterschiedliche Weise unterstützen. Digitale Vokabelhefte als Apps auf dem Smartphone sind prinzipiell weder besser noch schlechter als selbst angelegte Hefte. Mir hilft es, mit der Hand zu lernen: Was ich aufschreibe, merke ich mir besser. Hier entscheiden Lebenssituation und



Wird das Lernen in Eigenregie in Zukunft die Lehrerin ersetzen?
Togo, 60er-Jahre

Geschmack und, zumindest heute, der Geldbeutel – man braucht, auch wenn sehr gute Apps kostenlos angeboten werden, ein passendes Endgerät. Das Material selbst macht Spaß: Spiele und Abenteuergeschichten, dargeboten als Unterhaltung, sodass man (fast) vergisst, dass sie auf Deutsch stattfindet.

Noch einmal anders der Lerngewinn bei Onlinekursen. Ich stelle ich mir in Zukunft dreidimensional in meinem Wohnzimmer vor, in Echtzeit, mit Kommunikationsmöglichkeiten idealerweise auch »nebenher«: ein Blick zu einem Nachbarn, ein Zwinkern, das nicht alle sehen. Oder werden diese Räume unter einem so strengen Regiment von PC-Regeln stehen, dass sie fast steril bleiben? Heute schon bieten Onlinekurse die Möglichkeit, in einer Gruppe Gleichgesinnter zu lernen, ohne sich örtlich verändern zu müssen. Man sieht sich nicht, aber hört. Ein gutes Angebot, wenn man sich einmal durch die Anwendungen und alles Technische gearbeitet hat. Man muss vor dem Kurs (leider – und jedes Mal anders) die Struktur des Kurses erlernen. Bei vielen Übungen ist das Gegenüber kein Mensch, sondern ein mehr oder minder intelligentes Programm, was allerdings gerade für das Sprachenlernen in Eigenregie sehr angenehm sein kann.

STROMAUSFALL BEI STARKEM REGEN

Am besten kombiniert man die Angebote: Vokabeltrainer, Grammatikübungen, Lernen unter Anleitung oder in Eigenregie. Lesen, zuhören, spontanes Sprechen üben. Dialog mit dem Tutor, Gruppensitzung. Kein Wunder, dass Onlineangebote zunehmend nachgefragt werden. Der Vorteil, sich nicht von zu Hause oder dem Arbeitsplatz fortbewegen zu müssen, um den Kurs wahrzunehmen, erleichtert vieles, ebenso die für weite Teile des Kurses greifende zeitlich flexible Einpassung in den individuellen Tagesplan. Das ist schön, solange es (technisch) funktioniert und auch die notwendige Selbstdisziplinie-



»Was ich mir aufschreibe, merke ich mir besser.«
Goethe-Institut Izmir, 80er-Jahre

rung anhält. Der Ausbau der online angebotenen Kurse sollte jedoch nicht bedeuten, dass konventionelle Programme vernachlässigt werden. Wir können uns nicht vorstellen, wie die digitale Welt in 50 Jahren aussehen wird. Aber wie sie heute aussieht, können wir wissen. Wer hat wirklich Zugang zum Internet? Wann und wie oft zu welchem Preis? Bei meiner Reise nach Südostasien im Frühjahr 2012 fiel bei jedem starken Regen für mehrere Stunden das Stromnetz aus. Es regnete jeden Tag. Ich nehme an, dass sich, was derartige technische Schwierigkeiten angeht, einiges verbessern wird. Ebenso sollte sich die Handhabung der Kurse weiter vereinfachen: wie lange man auf eine Seite wartet, wie oft man klicken muss, wie leicht Daten beim Seitenwechsel verloren gehen.

Pleesahnt tschörni, maäai deiar. Als ich für zwei Jahre in England studierte, lernte ich Englisch, ohne es wirklich zu bemerken. Alltägliche Herausforderungen (was heißt Steckdose?, Mann, sieht der gut aus, wie sprech' ich den bloß an?, und, oh je, was ist das: Indisches Englisch?) und eigene Gefühle – schon rutschte die Sprache fast von selbst in meinen Kopf. Seither sind mir beim Sprachenlernen Wirklichkeitsbezug und Individualität wichtig. Ich möchte die Sprache um mich herum hören, um sie parallel zu den bewussten Lernprozessen auch »aufsaugen« zu können. Wir denken Sprachenlernen in der Regel vom Denken her. Es beginnt aber anderswo, am Körper, und vor dem Klassenraum, als Hintergrundgeräusch, als Umgebung. Erfolgreiche Kurse bieten Fremdsprachenlernen daher bereits seit Längerem als eine Art Immersionserlebnis an: vier Wochen nur der Sprache und ihren Sprechern gewidmet. Derartiges Lernen ist extrem effektiv, flexibel im Kursverlauf, je nach Kompetenzen der Teilnehmer aus passenden Modulen zusammengesetzt, mit liberalem Umgang bei Zugangsschranken. Wie fruchtbar das sein kann, wusste man 1982 auch in Salamanca. Am meisten lernte ich in einem Kursmodul, in das ich eigentlich



nicht hätte gehen dürfen. Es nannte sich Poesie. Lange blieb mir ein Rätsel, was in dem Kurs ablief, jedes Wort musste ich nachmittags nachschlagen; doch der Charakter der spanischen Sprache, ihr Stolz und ihre Musikalität erschlossen sich mir.

WAGEMUTIGER, SPIELERISCHER, ÜBERRASCHENDER

Für die Zukunft wünsche ich mir dreierlei. Liebe Kursautoren: Denkt auch an jene, die nicht zum ersten Mal eine fremde Sprache lernen. Bietet andere als landeskundliche oder touristische Inhalte. Warum nicht einmal einen ganzen Kurs fachspezifisch zu Sport, Musik, Technik, Geschichte oder Entdeckungen der Naturwissenschaften? Bei Lernspielen gibt es das bereits. Im Fall von Anfängerunterricht ist die Konzeption gewiss eine Sprachherausforderung. Aber die Konstruktion »heißen« kann man auch mit Sätzen wie »Ein Teil Spaniens heißt Kastilien« erlernen.

Zweitens: Die Texte sowohl für Printmedien als auch für den Hör- und Onlinegebrauch dürfen wagemutiger werden, spielerischer, überraschender. Lern-Apps zeigen manchmal ansatzweise bereits in diese Richtung; auch ein größerer Kurs lässt sich als eine Geschichte/Erzählung aufbauen.

Warum nicht Schriftsteller fragen, ob sie einen Kurs konzipieren möchten?

Der dritte und wichtigste Wunsch: mehr Sprachgefühl. Die deutsche Sprache ist melodiös und voller Rhythmusangebote. Leider lesen sich auch heute noch viele Übungssätze, als seien sie einem steifen Grammatikbuch entlehnt. Da wird immenser technischer Aufwand betrieben, um schöne virtuelle Klassenräume und jede Menge unterstützendes Lernmaterial herzustellen – und dann windet sich Beispielsatz um Beispielsatz zu einem artifiziellen Ende, nur damit der zu übende Kasus eingebaut werden kann. Auf Sprachnatürlichkeit wird zwar mehr als noch vor Jahren geachtet; das Kriterium Sprachschönheit hingegen scheint es erst gar nicht zu geben.

Kajona Muukua aus Windhoek in Namibia, 20, Studentin:

»Mein Zukunftstraum ist es, beruflich erfolgreich zu sein, in der ersten Reihe zu stehen und viel Geld zu verdienen. Vielleicht möchte ich Jura studieren. Oder auch einmal mein eigenes Restaurant eröffnen, also selbst die Chefin sein. Ich koche sehr gerne, meistens traditionelles Essen, also gutes Fleisch und Maismehlpolenta. In Deutschland mag ich das Essen nicht so gerne. Aber ich bewundere den Lebensstil, den die Menschen hier haben, mit schönen Häusern und tollen Autos.«

Mein Vorschlag: Warum nicht Schriftsteller fragen, ob sie einen Kurs konzipieren möchten? Wenn sie ganze Romane ohne die Verwendung des Buchstabens »e« schreiben oder nur mit dem Vokal »i«, könnten sie sich auch mit Sprachspiel, Erfindungsfreiheit und Humor an diese Arbeit machen.

Wer an die Zukunft des Fremdsprachenlernens in Bezug auf das Deutsche denkt, muss sich nicht zuletzt fragen, wer Deutsch wird lernen wollen und in welcher Sprachumgebung dieses Lernen stattfinden wird.

BILINGUALE SCHULEN ALS TEIL DER LÖSUNG

Die Zahlen der Deutschlernenden sind abhängig von Wirtschaftsfaktoren. Deutsch als Fremdsprache boomt, wenn Deutschland als Arbeitsmarkt attraktiv ist. Insofern könnte, angesichts unserer Bevölkerungsstatistik, die Zukunft gut aussehen. Oder werden wir mit allen, die bei uns arbeiten und leben, Englisch sprechen? Und manchmal auch mit deutschsprachigen Freunden oder Kollegen, weil auf Englisch manches Wort treffender zur Hand ist? Nach jedem Treffen mit afrikanischen, indischen oder asiatischen Kollegen frage ich mich das mit neuer Dringlichkeit. Die meisten von ihnen sind selbstverständlich zweisprachig aufgewachsen. Der Grund dafür ist düster, die koloniale Geschichte ihrer Länder. Doch auch bei uns sind inzwischen ganze Lebensbereiche ins Englische ausgelagert: Naturwissenschaften und Wirtschaft, oft auch Technik. Das wird sich verstärken. Da sich in 50 Jahren zudem die Bevölkerung Deutschlands deutlich anders zusammensetzen wird als heute, liegt es nahe, sich das Englische auch als Sprache auf der Straße, in Läden und im Verkehr vorzustellen. Kaum verlasse ich den deutschsprachigen Raum, ist es bereits heute so für mich: Auch durch Europa bewege ich mich vorwiegend mithilfe des Englischen.

Es wird entscheidend darauf ankommen, auch jene mitzunehmen, denen es nicht leicht fällt, sich eine fremde Sprache zu erschließen.

Dass es ein world wide idiom gibt, nähert uns einander an, zugleich führt es zu einer neuen Zweiklassengesellschaft: Es teilt uns in jene, die die Weltsprache besser, und jene, die sie schlechter beherrschen. Die Aufgaben des Sprachenlernens werden sich daher in Zukunft von zwei Seiten her stellen: Wie lernen anderssprachige Menschen Deutsch? Wie lernen Deutsche Englisch? Es wird entscheidend darauf ankommen, auch jene mitzunehmen, denen es nicht leicht fällt, sich eine fremde Sprache zu erschließen. Bilinguale Schulen könnten Teil der Lösung sein; integrativ von Anfang an. Dies setzt eine vollkommen andere Ausbildung der Lehrerschaft und eine entsprechende Ausrichtung des Lehrplans sowie unserer Vorstellungen über die Zukunft voraus. Hier, nicht in Schubweisen technologischen Entwicklungen, liegt der Hund begraben.

ICH BEGANN, SPRACHEN ZU SAMMELN

Eine fremde Sprache führt in eine Welt, die man nur mit der eigenen Sprache niemals erfahren hätte. Eine Welt, die neue Nähen und Abstände schafft und als Geschenk obendrein ein frisches Ichgefühl vermittelt. Irgendwann in meiner Schulzeit hatte ich das Glück, dies zu entdecken. Ich begann, Sprachen zu sammeln, um mehr zu begreifen von der Beugung der Welt in Grammatiken und Redeweisen, Sprichwörter und Gefühlsmischungen. Das englische »apprehension«, das sowohl Wahrnehmung als auch Furcht bedeutet, ist solch ein Mischwort; »serendipity« erfindet ein komplex zusammengesetztes Gefühl.

Für die Zukunft wünsche ich mir, dass Fremdsprachenlernen und Fremdsprachenleben näher zusammenrücken

Gut tschörni. Für die Zukunft wünsche ich mir, dass Fremdsprachenlernen und Fremdsprachenleben näher zusammenrücken; ich träume von Lehrbüchern, die sich auf mein Niveau und meine Lerngeschwindigkeit einstellen, von intelligenten Texten, Unterhaltung und Spannung, Humor und Spiel. Online und in der Welt ohne Elektrizität. Vermutlich gleichen die digitalen Kurse von heute, verglichen mit jenen in 50 Jahren, frühen Autos, die Kutschen nachgebaut wurden. Ich freue mich darauf, was sich entwickeln wird und beschließe hiermit, falls ich 80 werden sollte, doch noch Chinesisch zu lernen.



Ulrike Draesner, 1962 in München geboren, studierte Anglistik, Germanistik und Philosophie. 1992 promovierte sie mit einer Arbeit zu Wolfram von Eschenbachs »Parzival«. Um sich ganz dem Schreiben widmen zu können, kündigte sie ihre Universitätsstelle. 1995 erschien ihr erster Gedichtband »gedächtnisschleifen«.

Seitdem hat sie zwölf weitere Bücher veröffentlicht, zuletzt erschien 2010 der Roman »Vorliebe«. Die Dichterin, Prosaautorin und Essayistin lebt in Berlin.

DEUTSCHLERNEN MIT GOETHE.DE UND MOBILEN ANWENDUNGEN

VOKABELTRAINER Mit dem mobilen Vokabeltrainer des Goethe-Instituts können Sie zu jeder Zeit und überall ihren Wortschatz für Deutsch als Fremdsprache aufbauen, üben und verbessern. Neben zahlreichen Wortschatzlisten für unterschiedliche Niveaustufen bietet die Vokabeltrainer-App die Möglichkeit, eigene Vokabeln nach dem Karteikastensystem zu lernen oder in Verbindung mit einem Deutschkurs mit Vokabelkarten auf der Lernplattform zu üben.

► WWW.GOETHE.DE/VOKABELTRAINER



DAS GEHEIMNIS DER HIMMELSSCHEIBE VON NEBRA

Mit der kostenlosen Lern-App »Das Geheimnis der Himmelscheibe« lädt das Goethe-Institut zum »Lernabenteuer Deutsch« ein: Gemeinsam mit dem Kunstexperten Vincent Mirano begeben sich die Spieler auf eine Reise quer durch Deutschland, helfen ihm dabei, das Geheimnis der Himmelscheibe von Nebra zu lösen und lernen dabei auf vergnügliche Weise die deutsche Sprache. Die App wurde bislang 25.000 Mal heruntergeladen; wöchentlich kommen um die 150 neue Downloads dazu.

► WWW.GOETHE.DE/LERNABENTEUERDEUTSCH

TICKET NACH BERLIN Sechs Kandidaten, zwei Teams, ein Ziel. Deutschlerner aus unterschiedlichen Ländern lösen auf dem Weg nach Berlin knifflige Aufgaben, begegnen interessanten Menschen und entdecken Deutschland von einer neuen Seite. Beide Teams werden mit der Kamera begleitet. Die Videos werden im Herbst 2013 auf den Webseiten des Goethe-Instituts und der Deutschen Welle gezeigt.

► WWW.GOETHE.DE/TICKET-NACH-BERLIN



DIE STADT DER SPRACHEN Wollten Sie schon immer wissen, in welcher Sprache es 27 Ausdrücke für »Schnurrbart« gibt? Zu welcher Sprachfamilie das Arabische gehört? Und was passiert, wenn man in Schweden »Öl« bestellt? Diese und viele andere Fragen warten auf Sie im interaktiven Online-Quiz zu »Die Stadt der Sprachen«.

► WWW.GOETHE.DE/STADTDESPRACHEN

PASCH-NET PASCH steht für die Initiative »Schulen: Partner der Zukunft«. Sie vernetzt weltweit rund 1.500 Schulen, an denen Deutsch im Fremdsprachenunterricht einen besonders hohen Stellenwert hat. Die Website der Initiative hält zahlreiche interaktive Angebote bereit: Im »Lehrerzimmer« finden Deutschlehrer Materialien für ihren Unterricht, ihre Schüler können sich über Musik, Filme und Literatur aus Deutschland informieren und in virtuellen Kursräumen Deutsch lernen. Derzeit sind 90.000 Nutzer registriert; die Zuwachsrate liegt bei 30 Prozent im Jahr. ► PASCH-NET.DE





DEUTSCH IN ZAHLEN

DEUTSCH WELTWEIT

Mit rund 100 Millionen Muttersprachlern liegt Deutsch auf Platz 1 in Europa.

Weltweit lernen mehr als 14 Millionen Menschen Deutsch, die meisten leben in Polen und Russland.

Über 75 Millionen Menschen nutzen das Internet auf Deutsch, das sind 3,6% aller Internetnutzer weltweit. Damit steht Deutsch im Internet aktuell an 6. Stelle.

Innerhalb der EU ist Deutsch mit 16% die am weitesten verbreitete Muttersprache, Englisch die mit Abstand am meisten gesprochene Fremdsprache.

MEHRSPRACHIGKEIT IN DER EUROPÄISCHEN UNION

Innerhalb der Europäischen Union werden 23 offiziell anerkannte Sprachen und mehr als 60 Regional- und Minderheitensprachen gesprochen.

Die Mehrheit der europäischen Bürger (81%) ist der Ansicht, dass alle in der EU gesprochenen Sprachen gleichwertig behandelt werden sollten.

Geringfügig mehr als die Hälfte der europäischen Bürger (54%) gibt an, sich in mindestens einer weiteren Sprache unterhalten zu können, ein Viertel (25%) spricht mindestens zwei zusätzliche Sprachen und einer von zehn Bürgern (10%) kann sich in mindestens drei Sprachen ausdrücken.

Als wichtigsten Vorteil, den das Erlernen einer neuen Sprache mit sich bringt, geben 61% der EU-Bürger die Möglichkeit im Ausland arbeiten zu können an.

DEUTSCH LERNEN IM GOETHE-INSTITUT

2012 besuchten **208.400** Menschen einen der **17.200** Sprachkurse der Goethe-Institute im Ausland. Im Jahr 2010 waren es **185.500**.

39.400 Menschen kamen nach Deutschland, um an einem der 13 Goethe-Institute im Inland Deutsch zu lernen; das sind **7.500** mehr als 2010.

201.000 Personen und damit über **31.500** mehr als im Jahr 2010 machten 2012 weltweit eine Sprachprüfung.

Den größten Zuwachs an Sprachkursteilnehmerinnen und -teilnehmern verzeichneten von 2010 auf 2012 die Goethe-Institute in Südeuropa: In Spanien waren es 57%, in Portugal 41%, in Italien 34% und in Griechenland 24%.

In Nordamerika stieg die Zahl der Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer von 2010 auf 2012 um 18%, in Ozeanien um 10%.

Yann Alberola aus Paris, 22, Student der Wirtschaftswissenschaften:

»Von diesen Mützen habe ich mehrere in verschiedenen Farben und ich trage sie sehr oft. Es ist für mich ein Bezug zum Künstlerleben, denn mich interessieren viele Dinge, ich bin offen, spiele Klavier, zeichne manchmal und freue mich am Leben. Ich bin ein Lebenskünstler, wäre gerne ein erfolgreicher Geschäftsmann mit vielen Freunden und einem Haus am Meer. Bereits in der Schule habe ich Deutsch als zweite Fremdsprache gewählt, weil ein Onkel von mir Deutsch sprach. Und jetzt stelle ich fest, die Wörter kommen wieder und ich beginne sogar in Deutsch zu denken. Sehr überrascht war ich von der Freundlichkeit der Menschen. Als ich am Bahnhof ankam und auf Englisch nach dem Weg fragte, hat mir der Mann gleich auf Französisch geantwortet, da er meinen Akzent erkannt hatte.«



UNTERRICHTEN, WEITERBILDEN, SPRACHPOLITIK GESTALTEN

WIE DAS GOETHE-INSTITUT DIE DEUTSCHE SPRACHE IN DIE WELT BRINGT. EIN ÜBERBLICK



Mit 100 Millionen Muttersprachlern ist Deutsch die meistgesprochene Sprache in Europa. Weltweit lernen um die 14,45 Millionen Menschen Deutsch als Fremdsprache, die meisten von ihnen kommen aus Polen. Die Deutschkurse des Goethe-Instituts zählen um die 247.800 Teilnehmer im Jahr, 201.000 machen eine Prüfung. Die meisten von ihnen bereiten sich damit auf ein Leben in Deutschland vor oder qualifizieren sich für den internationalen Arbeitsmarkt. Die Zahl der erwachsenen Sprachkursteilnehmer an den Goethe-Instituten im Ausland ist von 2011 auf 2012 fast überall gestiegen, insgesamt um 5 Prozent. Betrachtet man die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die Deutsch in der Schule lernen, so ist der Trend weltweit unterschiedlich: gestiegene Zahlen gibt es zum Beispiel in Indien oder Ägypten, in anderen Ländern dagegen stagnieren die Zahlen oder gehen zurück. Neben der Konzentration vieler Bildungssysteme auf nur eine Fremdsprache, nämlich Englisch, sind dafür vor allem demografische Faktoren verantwortlich. Welche Maßnahmen das Goethe-Institut ergreift, um diesem Trend entgegenzuwirken, weltweit die Qualität des Deutschunterrichts zu steigern und auf aktuelle gesellschaftspolitische Bedürfnisse zu reagieren, lesen Sie hier.

DEUTSCH UNTERRICHTEN

In 92 Ländern und 136 Städten bietet das Goethe-Institut Deutschkurse an: für alle Altersgruppen, auf allen Lernniveaus und für die unterschiedlichsten Zielgruppen. Neben Gruppen-, Einzel- und Fernunterricht, Intensiv- und Firmenkursen gibt es ein weitgefächertes Angebot an webbasierten Selbstlernkursen sowie Fachsprachenkurse für Berufsgruppen wie Ärzte, Ingenieure oder Krankenpfleger. Diese Kurse ergänzen das Standardangebot an Deutschkursen des Goethe-Instituts.

In vielen Ländern bereitet das Goethe-Institut nachziehende Ehepartner in Sprach- und Landeskundekursen auf die Prüfung »Start Deutsch 1« und das Leben in Deutschland vor. Darüber hinaus ist es Ansprechpartner für weltweit circa 350 Prüfungskooperationspartner wie Universitäten, Volkshochschulen und deutsch-ausländische Kulturgesellschaften.

► WWW.GOETHE.DE/DEUTSCHKURSE

PRÜFUNGEN ENTWICKELN UND ABNEHMEN

Die Deutschprüfungen des Goethe-Instituts werden international anerkannt und umfassen alle Niveaus des Gemeinsamen europäischen Referenzrahmens: von A1 für Anfänger bis C2 für das höchste sprachliche Niveau. Zu den wichtigsten neueren Entwicklungen des Goethe-Instituts gehören die Prüfung »Goethe-Zertifikat C2« sowie Materialien zur Prüfungsvorbereitung für Menschen mit spezifischem Bedarf wie zum Beispiel Blinde oder Gehörlose.

► WWW.GOETHE.DE/PRUEFUNGEN

DIGITALE LERNANGEBOTE ERWEITERN

Für den weltweiten Einsatz in seinen Sprachkursbetrieben entwickelt das Goethe-Institut kontinuierlich neue digital gestützte Lernangebote. Dazu gehören mobile Anwendungen, Spiele, Applikationen für soziale Medien und plattformgestützte Sprachkurselemente. Zurzeit nutzen 100.000 Sprachlerner die interaktive Lernplattform des Goethe-Instituts. Eine Community für Deutschlernende weltweit auf der Website des Goethe-Instituts befindet sich im Aufbau.

► WWW.GOETHE.DE/UEBEN

FORT- UND WEITERBILDEN

Das Goethe-Institut bietet ein umfangreiches Fort- und Weiterbildungsprogramm für Lehrer und Lehrerinnen an, die Deutsch als Fremdsprache unterrichten: in ihrem Heimatland, in Deutschland oder im Fernunterricht. Jährlich vergibt es etwa 1.700 Stipendien für Sprachkurse oder Landeskundeseminare in Deutschland. Mit dem neuen Programm »Deutsch Lehren Lernen« bietet das Goethe-Institut eine akademisch zertifizierte Weiterbildung an. Spezielle Qualifizierungsangebote richten sich an Lehrerinnen und Lehrer, die Deutsch als Zweitsprache unterrichten, und machen sie für die Anforderungen in Integrationskursen fit. Auf den Bedarf von Erziehern und Grundschullehrern hat das Goethe-Institut mit den Fernstudienprogrammen »Deutsch als Zweitsprache in der Grundschule« und »Deutsch als Zweitsprache im Elementarbereich« reagiert. In Ländern mit einem hohen Bedarf an Deutschlehrern, wie zum Beispiel Indien, kooperiert das Goethe-Institut mit lokalen Universitäten, die in einem Bachelor-Studiengang Deutschlehrerinnen und -lehrer ausbilden. Interkulturelle Trainings wie »Fit for Germany« schulen Berufstätige im Umgang mit interkulturellen Herausforderungen.

► WWW.GOETHE.DE/FORTBILDUNG

SPRACHPOLITIK GESTALTEN

Um weltweit die Stellung von Deutsch als Fremdsprache zu stärken, arbeitet das Goethe-Institut eng mit den Bildungseinrichtungen und Deutschlehrerverbänden seiner Gastländer zusammen. Es setzt sich dafür ein, Deutsch in die Lehrpläne der Schulen und Hochschulen zu integrieren und stellt Unterrichtsmaterialien zur Verfügung. Mit Sprachkursen für höhere EU-Bedienstete und Ministerialbeamte aus EU- und Partnerländern fördert das Goethe-Institut die deutsche Sprache in den Institutionen der EU. In Deutschland ist das Goethe-Institut in zahlreichen Gremien rund um das Themenfeld Migration und Integration vertreten und ein wichtiger Akteur in den Bereichen Vorintegration, Übergangsmanagement und qualifizierte Zuwanderung. ► WWW.GOETHE.DE/INTEGRATION

MEHRSPRACHIGKEIT FÖRDERN

Das Goethe-Institut engagiert sich für ein mehrsprachiges Europa und setzt sich für das Erlernen von mindestens zwei Fremdsprachen im Schulunterricht aller europäischen Länder ein. Es initiiert Fachkongresse zum Thema, arbeitet in europäischen Gremien wie dem SurveyLang mit und wirbt mit Kampagnen und Wettbewerben für Mehrsprachigkeit.

► WWW.GOETHE.DE/MEHRSPRACHIGKEIT

INITIATIVEN FÜR DIE DEUTSCHE SPRACHE

Mit Ausstellungen, Filmreihen, Lesungen, Konzerten und Wettbewerben vermittelt das Goethe-Institut im Ausland ein aktuelles Deutschlandbild und bringt die deutsche Sprache in die Öffentlichkeit.

In Schwerpunktländern mit besonders hohen Deutschlernerzahlen wie Polen, Russland oder Frankreich organisiert es große, oft mehrjährige Sprachkampagnen und Förderprogramme. Zu den jüngsten Initiativen gehören Deutschwagentouren in Italien und Polen sowie die Initiative »Lern Deutsch!« in Russland.

► WWW.GOETHE.DE/LERNDEUTSCH

MOBILITÄT UNTERSTÜTZEN

Eines der größten Projekte, mit denen sich das Goethe-Institut für qualifizierte Zuwanderung einsetzt, ist die Initiative »Mit Deutsch in den Beruf«. 24 Goethe-Institute in Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Griechenland, Belgien und Deutschland beteiligen sich daran. Zu ihren Angeboten gehören Fachsprachkurse für Mediziner, Ingenieure, Krankenpfleger, Juristen, Mitarbeiter in der Tourismusbranche und Automobilindustrie, Bewerbertrainings, Wirtschaftsdeutsch, interkulturelle Trainings, Schul- und Sprachprojekte mit Unternehmensbezug sowie Lehrerfortbildungen. Teilnehmen können Schüler, Auszubildende, Studenten und Fachkräfte.

► WWW.GOETHE.DE/DEUTSCHUNDBERUF

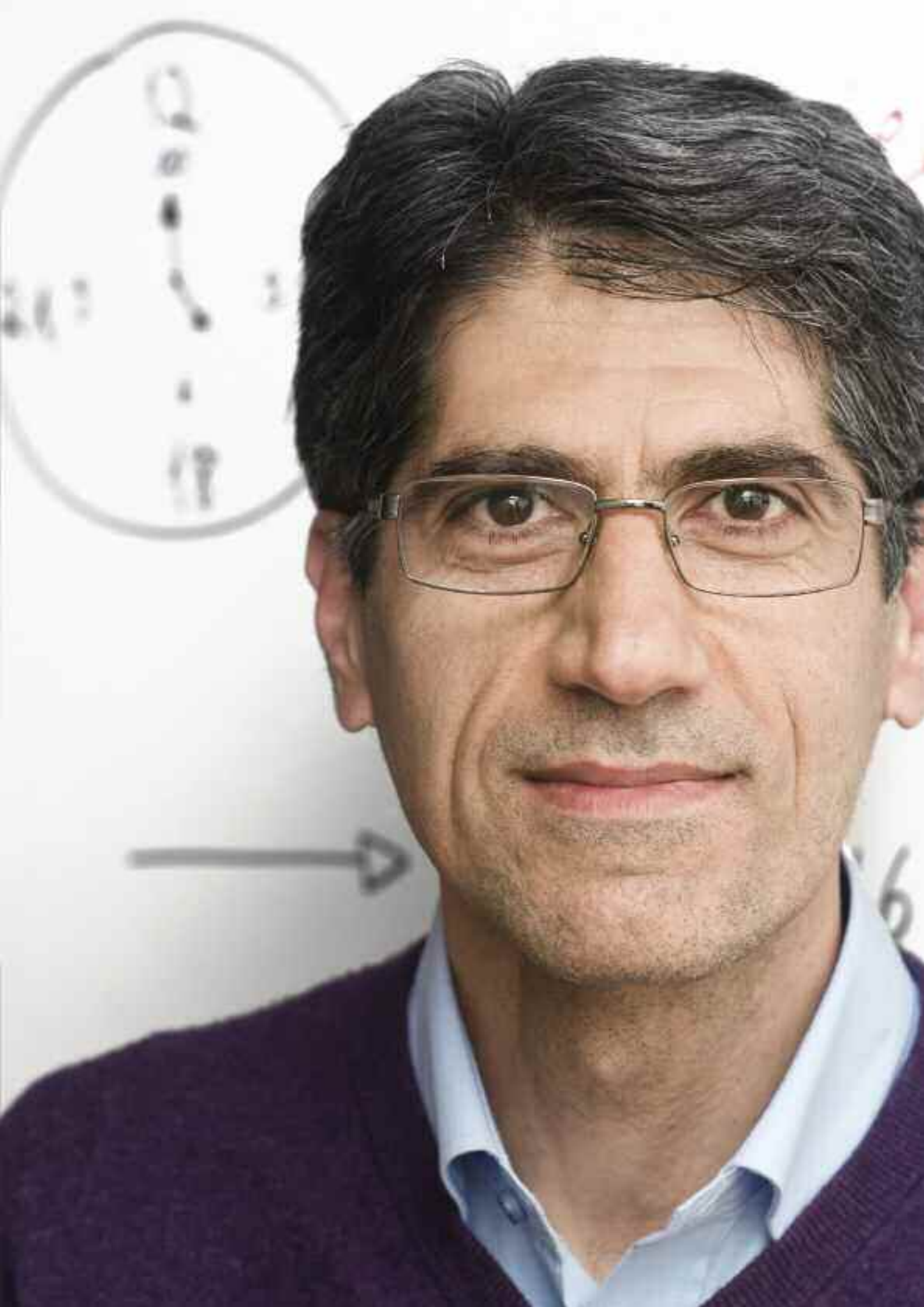
BERATEN UND BETREUEN

Im Rahmen der Initiative »Schulen: Partner der Zukunft« (PASCH) des Auswärtigen Amtes fördert das Goethe-Institut den Deutschunterricht von 520 PASCH-Schulen in den nationalen Bildungssystemen von über 100 Ländern – und damit rund 154.000 Deutschschülerinnen und -schüler sowie 1.600 Deutschlehrer und -lehrerinnen. Weltweit gehören 1.500 Schulen dem PASCH-Netzwerk an und sind damit offiziell Partnerschulen der Bundesrepublik Deutschland. Mit einem umfangreichen Beratungs- und Förderangebot trägt das Goethe-Institut zur Verbesserung der Unterrichtsqualität und zum Bildungsangebot der PASCH-Schulen bei. Es stattet Klassenräume mit aktuellen Lehrmaterialien aus, bietet Sprachkurse, Landeskunde- und Methodik-Didaktik-Seminare auf allen Sprachniveaustufen an sowie eine besondere Fortbildung für PASCH-Deutschlehrkräfte mit wenig Lehrerfahrung. Für die PASCH-Schülerinnen und -Schüler werden nationale und länderübergreifende Jugendcamps veranstaltet: Knapp 6.000 Schülerinnen und Schüler nahmen seit 2008 mit einem Stipendium an einem dieser Jugendkurse teil. Eine bildungspolitisch besonders wirkungsvolle Maßnahme ist die Durchführung von PASCH-Schulleiterkonferenzen auf nationaler und länderübergreifender Ebene.

► WWW.PASCH-NET.DE

VERNETZEN

Im Bereich der qualifizierten Zuwanderung sowie der Nachwuchs- und Talentförderung kooperiert das Goethe-Institut mit der Zentrale für Auslands- und Fachvermittlung (ZAV) sowie dem Bundesministerium für Migration und Flüchtlinge (BAMF).



INDIENS GROSSES SPRACHENEXPERIMENT

AN 1.000 SCHULEN WIRD DEUTSCHUNTERRICHT EINGEFÜHRT

Von Dorothea Riecker

19

Was als Experiment begann, ist heute eine der größten Erfolgsgeschichten des Goethe-Instituts: Die Einführung von Deutsch als Fremdsprache an allen 1.000 Schulen der staatlichen Schulkette Kendriya Vidyalaya. Die Schüler und ihre Eltern versprechen sich von dem Deutschunterricht Berufschancen weltweit.

In ihren blauen Uniformen, die Mädchen mit roten Haarschleifen, die Jungen mit fein säuberlich gescheiteltem Haar und Krawatte, sehen die Elfjährigen wie aus dem Ei gepellt aus. Der Alltag an der Kendriya-Vidyalaya-Schule in Bhopal unterscheidet sich in nichts von dem anderer indischer Schulen – bis der Lehrer eintritt. Die Sechstklässler springen von ihren Bänken hoch: »Guten Morgen, Herr Lehrer.« Die fremden deutschen Laute übertönen das Brummen der Deckenventilatoren. An den blaustichig-weiß getünchten Wänden mit den Wasserschäden des aktuellen Monsuns hängt eine Deutschlandkarte. Logos der Autohersteller markieren die Standorte Ingolstadt, München, Wolfsburg. Autos und Deutschland, das ist der Stoff, der nicht nur Jungen zum Träumen bringt.

EINE KLEINE BILDUNGSREVOLUTION

Doch was in den Klassenzimmern der 2,5-Millionen-Stadt Bhopal, der Hauptstadt des indischen Bundesstaats Madhya Pradesh, vor sich geht, soll nicht nur Träume wecken. Es ist vielmehr der Beginn einer kleinen Bildungsrevolution in Indien. Und dafür braucht es mehr als nur organisatorisches Talent, auch mehr als eine Vision; es braucht eine der größten staatlichen Schulketten Indiens, die Kendriya Vidyalaya Sangathan, kurz KV genannt. Ihre mehr als 1.000 Schulen sind über ganz Indien verstreut und gewährleisten, dass Beamtenkinder bei Versetzung ihrer Eltern trotz der föderalen Vielfalt der Bildungswege in den indischen Bundesstaaten nach dem gleichen Lehrplan unterrichtet werden.

Keine zwei Jahre ist es her, dass die traditionsbewusste Schulkette aus dem fremdsprachlichen Dornröschenschlaf erwachte und sich die flächendeckende Einführung von Deutsch als



1.000 LEHRER FÜR 1.000 SCHULEN Indische Schulleiter in München

Fremdsprache zum Ziel setzte. Jahrzehntlang genügte Englisch, das Idiom der früheren Kolonialherren, um auf dem internationalen Parkett zu bestehen, nun geht Indien auf sprachliche Entdeckungsreise. Mit der Einführung von Fremdsprachen will die KV-Schulleitung den engen sprachlichen Rahmen ihres Schulsystems erweitern, um mehr Kindern die Welt zu eröffnen. Denn bisher profitieren nur wenige der 1,2 Milliarden Einwohner von der wirtschaftlichen Öffnung seit 1991. »In einer globalisierten Welt müssen wir die Schüler darauf vorbereiten, den Herausforderungen einer multilingualen und multikulturellen Welt zu begegnen«, sagt ein Kommissionsmitglied der KV-Schulen.

DEUTSCHLANDS AUSSENMINISTER GAB DEN ANSTOSS

Im nationalen Schulsystem zählen Hindi, Englisch und das traditionelle Sanskrit zu den Pflichtfächern. Trotz der babylonischen Sprachenvielfalt Indiens mit über 22 Sprachen und 300 Dialekten, trotz seiner generell vielsprachigen und sprachbegabten Einwohner ist das Konzept von schulischem Fremdsprachenunterricht neu. Vielleicht wäre auch alles weiterhin in eingefahrenen Bahnen geblieben, hätte nicht der damalige deutsche Außenminister, Frank-Walter Steinmeier, 2008 die Initiative »Schulen: Partner der Zukunft«, kurz PASCH, ins Leben gerufen. Seither fördert das Auswärtige Amt ein Netzwerk von inzwischen 1.500 PASCH-Schulen, deren gemeinsame Merkmale der Deutschunterricht und die besondere Verbundenheit mit Deutschland sind.

In Indien wurden zwei Schulen der KV-Kette in das PASCH-Netz aufgenommen – und damit für KV das Signal zum sprachpolitischen Aufbruch gegeben. Es ist nicht schwer auszurechnen, was es für die Lernerzahlen heißt, wenn Schüler aller 1.000 KV-Schulen Deutsch als Schulfach wählen, und so waren die Aufregung und der Jubel auf deutscher Seite groß. Auf bis zu eine Million könnte die Zahl der Lernenden ansteigen. Eine gewaltige Herausforderung für das Goethe-Institut und dessen Mittelgeber, das Auswärtige Amt in Berlin, doch Außenminister Westerwelle bekräftigte 2011 anlässlich seines Besuchs in New Delhi:

Mohammedreza Yousefi aus Teheran, 49, Lehrer für Soziologie:

»In Teheran habe ich 25 Jahre als Lehrer gearbeitet. Bei den Demonstrationen 2009, an denen ich auch teilgenommen habe, wurden Menschen verhaftet und einige sogar getötet. Ich bin danach mit einem Visum mit meiner Familie nach Deutschland gekommen, kann aber wegen der politischen Situation nicht mehr in den Iran zurück. Meine zwei Söhne wollen hier studieren und Karriere machen. Ich spreche mit ihnen Deutsch und sie helfen mir Briefe zu schreiben. Um in Hamburg als Lehrer arbeiten zu können, ist die Voraussetzung, dass ich mein Deutsch auf C2 verbessere. Mir gefällt hier die Freiheit, ohne Zensur und ohne Einschränkung seine Meinung sagen zu können. Die Menschen denken an die Zukunft, haben große Ziele und genießen trotzdem das Leben.«



AUF BIS ZU EINE MILLION KÖNNTE DIE ZAHL DER DEUTSCHSCHÜLER STEIGEN Schulklasse der Kendriya-Vidyalaya-Schule Masjid Moth in New Delhi

»Wir wollen, dass in den nächsten Jahren 1.000 Schulen in Indien Deutsch als Fremdsprache anbieten.« Und so legte das Goethe-Institut das Projekt »Deutsch an 1.000 Schulen« auf, in dessen Fokus die Akquise und Ausbildung von Lehrkräften für Deutsch als Fremdsprache steht. Da es bisher keinen schulischen Deutschunterricht gab, bildet natürlich auch keine Universität Deutschlehrer aus.

Seit 2011 haben 250 KV-Schulen mit dem Deutschunterricht begonnen. Allerdings ist Deutsch nur die Pilotssprache. Französisch, Chinesisch, Japanisch und Russisch sollen folgen. Den Ausschlag für den Beginn mit Deutsch gab die Bereitstellung von Lehrkräften. »1.000 Lehrer für 1.000 Schulen, das ist enorm, da konnten die Chinesen, Japaner und Russen nicht mithalten«, sagt die Projektleiterin des Goethe-Instituts, Puneet Kaur. »Französisch hatte mit 5.000 Lehrern in Indien unbestritten die besseren Chancen«, gesteht sie und fügt schelmisch lachend hinzu, »aber wir waren schneller im Implementieren des Programms. Wenn es gelingt, dann ist dies der größte Erfolg in der Geschichte des Goethe-Instituts.«

AUF LEHRERSUCHE VON UNI ZU UNI

Die Herkules-Aufgabe, so schnell wie möglich Lehrkräfte für 1.000 Schulen zu rekrutieren, geht Puneet Kaur mit großem Schwung an. Als sie auf einer ihrer Rechercheisen von Uni zu Uni in Varanasi 25 interessierte Germanistikstudenten auf einen Streich entdeckte, konnte sie ihr Glück kaum fassen. Einer von ihnen ist der 22-jährige Prasant. Für den Bauernsohn

mit einem Germanistik-Bachelor bedeutet der Lehrerberuf einen sozialen Aufstieg. Vor seinem ersten Arbeitstag in Rourki stand ein intensives Sprachtraining im Goethe-Institut. Wenn es nach Puneet Kaur geht, müssen alle neuen Lehrer parallel zu ihrer Lehrtätigkeit noch in diesem Jahr die Goethe-Prüfung auf dem Sprachniveau B2 abschließen. Das stört Prasant nicht. »Es kommt mir vor, als würde ich erst jetzt Deutsch lernen. Mit dem Bachelor-Abschluss der Uni können wir zwar Literatur lesen, aber nicht sprechen«, sagt er hochmotiviert.

Auch die Sprachkenntnisse von Anil, der den Unterricht in Bhopal erteilt, sind verbesserungsfähig. Mit umso größerem Enthusiasmus ist er dabei. Während er mit Kreide »das Heft«, »die Schultasche«, »der Kugelschreiber« an die Schiefertafel schreibt, sprechen ihm die 17 Schüler der 6. Klasse im Chor

Wer einmal Deutsch gelernt hat, bekommt einen Teil deutscher Kultur mit. Er ist emotional an das Land gebunden.

nach. »Ein A ist ein A und ein E ein E, ihr müsst bei der Aussprache auf Hindi denken, nicht auf Englisch«, erklärt er. Mit seiner Liebe und dem Gespür für Deutsch steckt er nicht nur die Schüler, sondern auch die anderen Lehrer an. Die begrüßen sich auf den Gängen bereits mit »Wie geht es dir?« Dass der Deutschlehrer seiner Schule noch selbst mitten im Sprachlernprozess steckt, findet der Direktor, Herr Thakur, unerheblich. »Es geht um etwas viel Wichtigeres. Mit dem Sprachunterricht



»DEUTSCH IST EINFACH UND MACHT SPASS« Schülerinnen der Kendriya-Vidyalaya-Schule Masjid Moth im Goethe-Institut New Delhi

bekommen unsere Kinder einen Einblick in Kultur, Wirtschaft und soziale Aspekte eines Landes. Wer einmal Deutsch gelernt hat, bekommt einen Teil deutscher Kultur mit. Er ist emotional an das Land gebunden.«

EIN STARKES NETZWERK KNÜPFEN

Die Jugend Indiens schon früh durch ein breit angelegtes Sprachprogramm an Deutschland heranzuführen und zu binden, ist ganz im Sinne der bundesdeutschen Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik: »Es geht darum, ein dauerhaftes und starkes Netzwerk an Freunden und Partnern für Deutschland zu knüpfen.« Uneigennützig ist dies nicht, ein solches Netzwerk wird in Zukunft nicht nur für volle Hörsäle an deutschen Unis sorgen, auch die Wirtschaft beider Länder wird davon profitieren. Deutschlands guter Ruf als Land der Ingenieure, Techniker und Wissenschaftler scheint seit Jahrzehnten unverwundlich. Wer seinen Sohn oder seine Tochter zum Deutschunterricht anmeldet, hofft nach dem Schulabschluss auf einen Studienplatz in Deutschland und später einen einträglichen Arbeitsplatz. Aus den Antworten der Elfjährigen in Bhopal spricht der Ehrgeiz ihrer Eltern. »Ich lerne Deutsch, damit ich später einen guten Job bekomme«, antwortet Meera selbstsicher.

Hinter den Kulissen aber löst das Fremdsprachenprogramm der KV-Schulen beträchtliches Rumoren aus. Denn wer sich für Deutsch entscheidet, tut dies meist zulasten des traditionellen Sanskrit. Nicht nur im konservativen Bhopal, auch in der Hauptstadt New Delhi erregt dies die Gemüter. Anils Haltung

ändert sich dadurch nicht. »Welchen Vorteil bietet Sanskrit, wenn man es im modernen Leben nicht anwenden kann?«, fragt er. Und der Erfolg gibt ihm und der KV-Schulleitung Recht.

Schon ein Jahr nach Einführung der Wahlmöglichkeit zwischen Deutsch und Sanskrit haben 40 Prozent aller Schüler der Klassen 6, 7 und 8 sich gegen Sanskrit entschieden. Von 90 bis 100 Schülern zwischen elf und 14 Jahren lernen 35 Deutsch. »Um Nachhaltigkeit in das Programm zu bringen, darf das Angebot eigentlich nicht wie bisher nach der 8. Klasse enden«, sagt der Direktor Herr Thakur. »Sonst ist es schwierig, die Eltern vom langfristigen Nutzen des Fremdsprachenlernens zu überzeugen.« Dass mit dem großen indischen Sprachenexperiment der richtige Weg eingeschlagen wurde, zeigt die Reaktion von Anils Deutschschülern, die lachend rufen: »Deutsch ist einfach und macht Spaß!«



Dorothea Riecker ist Indologin und Kunsthistorikerin. Seit acht Jahren lebt sie als freie Journalistin in Indien, zunächst in Mumbai, heute in New Delhi.



AUSTAUSCHSCHÜLER SIND DIE BESTEN BOTSCHAFTER

EUROPAS SCHULDENKRISE SORGT DAFÜR, DASS IN DEN USA DAS INTERESSE AN DEUTSCH WÄCHST

23

Deutschland ist für viele Amerikaner ein modernes, dynamisches und auch ein lebenswertes Land, unter Jugendlichen gilt es gar als »cool«. Wie sie in den USA junge Leute motivieren, sich auch mit der deutschen Sprache zu befassen, verraten die Leiterin der Abteilung Sprache des Goethe-Instituts, Heike Uhlig, und Werner Ott, Leiter des Goethe-Instituts in Chicago, im Gespräch mit Gabriele Stiller-Kern.

Gabriele Stiller-Kern: *In diesem Jahr will das Goethe-Institut sich verstärkt für die Förderung von Deutsch als Fremdsprache in den USA engagieren. Ist das nicht ein nahezu aussichtsloses Unterfangen in einem englischsprachigen Land?*

Heike Uhlig: Keineswegs. Die Goethe-Institute in Nordamerika verzeichnen seit 2008 bei den Sprachkursen stetig wachsende Teilnehmerzahlen. An den Goethe-Instituten in Deutschland wiederum sind die USA unter den Top 10 der Herkunftsländer der Kursteilnehmer. Das Interesse an Deutschland ist in den USA selten so hoch gewesen wie gerade jetzt in der europäischen Schuldenkrise. Obwohl in den letzten Jahren die Zahl der Deutschlerner an amerikanischen Schulen leicht gewachsen ist – besonders im Sekundarschulbereich – gibt es weiterhin viel zu tun. Deutsch als Fremdsprache gerät unter starken Konkurrenzdruck, beispielsweise durch Chinesisch. Da kommt es jetzt darauf an, das Deutschlernen wieder attraktiv zu machen. Nicht erst nach Abschluss der Schule, sondern schon während der Schulzeit. Dafür muss Deutsch in den Schulcurricula bleiben. Die Studie zum Stand von Deutsch als Fremdsprache in den USA, die das Auswärtige Amt im Jahr 2011 in Auftrag gegeben hatte, zeigt das Potenzial, das sich durch eine stärkere Vernetzung aller deutschen und amerikanischen Akteure, durch die Ansprache neuer Zielgruppen und vor allem durch den Ausbau von Begegnungsprogrammen erschließen lässt.

Werner Ott: Die USA wissen um die Bedeutung von Fremdsprachen. Zahlreiche Colleges, vor allem die angesehenen, fordern für die Zulassung Fremdsprachenkenntnisse. Schon in der Schule können dafür sogenannte »college credits« erworben werden, was angesichts der sehr hohen Universitätsgebühren für viele Jugendliche ein Motivationsanreiz zum Fremdsprachenlernen in der Highschool sein kann.

Auch auf bildungspolitischer, föderaler Ebene wird das Fremdsprachenlernen weiterhin gefördert. Beispiele sind das »Foreign Language and Area Studies Fellowships Program« und das »Critical Language Scholarship Program«. Schwerpunkte sind allerdings die sogenannten »critical languages« wie Russisch und Chinesisch. Ausschließlich diese »critical languages« werden vom State Department und vom Department of Education finanziell gefördert. Es sind Sprachen, die im strategischen und im aktuellen außenpolitischen Interesse der USA liegen und in den Bildungsinstitutionen bisher wenig verbreitet sind. Deutsch wird dabei genauso wenig berücksichtigt beziehungsweise als »critical« erachtet wie Spanisch oder Französisch.

Außen- und wirtschaftspolitisch sind Medien und Politik sehr stark auf Asien, den arabischen und lateinamerikanischen Raum fixiert. In den Schulbehörden, bei den Entscheidungsträgern und bei den Eltern ist daher die Meinung weit verbreitet, dass möglichst die Sprachen dieser für die USA scheinbar wichtigsten Kulturräume gelernt werden sollen.

Zahlreiche Colleges, vor allem die angesehenen, fordern Fremdsprachenkenntnisse für die Zulassung.

In der Volkszählung vor 13 Jahren haben 15 Prozent aller Amerikaner angegeben, sie hätten deutsche Wurzeln. Müsste das Interesse an der deutschen Sprache da nicht größer sein?

Ott: Das öffentliche Schulsystem steht unter einem enormen finanziellen Druck, eingespart wird, was nicht als prioritär betrachtet wird. Im letzten Präsidentschaftswahlkampf war angesichts der Wirtschaftskrise viel von einer Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit der USA die Rede. Vor allem die sogenannten MINT-Fächer sollen gestärkt werden, was angesichts der Haushaltslage nicht selten auf Kosten anderer Fächer geschieht, unter anderem der klassischen Fremdsprachen Deutsch und Französisch. Bei unseren Fördermaßnahmen muss es daher auch darum gehen, die bildungspolitische Diskussion zu nutzen und Deutschland als ein gerade im naturwissenschaftlich-technischen Bereich herausragendes Land zu präsentieren und die transatlantischen Wirtschaftsbeziehungen näher zu erläutern, die für die USA nach wie vor außerordentlich wichtig sind. Wir müssen zudem Multiplikatoren für die herausragende Rolle Deutschlands sensibilisieren, die in Schule oder Hochschule für Deutschprogramme Verantwortung tragen oder in Politik und Verwaltung Einfluss auf die Rahmenbedingungen für Fremdsprachenunterricht nehmen können.

Wie viele US-Amerikaner lernen denn Deutsch? Gibt es Zahlen?

Ott: Bei den Programmen, die an öffentlichen Schulen in Großstädten angeboten werden, sind die Zahlen leider sinkend, aber in den Vororten steigen die Lernerzahlen. Das heißt, starke Programme wachsen und schwache verschwinden. Wir unter-

Ai Yamada aus Tokyo, 30, arbeitet im Kundendienst einer Personalvermittlung: »Ich mag den deutschen Lifestyle, es gibt so viele Bäckereien und köstliches Brot und es wird auch nicht so viel gearbeitet wie in Japan. Leider habe ich in meiner Wohnung kein Bad, nur eine Dusche und in Japan ist es üblich, am Abend ein Bad zu nehmen. Deutsch ist eine schwere Sprache, die Artikel richtig zu verwenden, fällt mir nicht leicht. Ich muss noch immer überlegen, heißt es der, die oder das? Gerne würde ich in Deutschland arbeiten und leben, aber meine Zukunft ist noch ganz ungewiss.«



DAMIT MEHR JUNGE AMERIKANER DEUTSCH LERNEN KÖNNEN, SOLL DAS »GERMAN AMERICAN PARTNERSHIP PROGRAM« AUSGEBAUT WERDEN

stützen vor allem potenziell erfolgreiche beziehungsweise schon erfolgreiche Programme. Laut dem »American Council on the Teaching of Foreign Languages« lernten 2008 in den USA insgesamt etwa 395.000 Schüler Deutsch. An den Colleges und Universitäten waren es 2009 insgesamt 93.300.

Laut dem »American Council on the Teaching of Foreign Languages« lernten 2008 in den USA insgesamt etwa 395.000 Schüler Deutsch.

Wenn es um das Lernen einer Fremdsprache geht, entscheiden sich junge Amerikaner meist strategisch. Berufliche Perspektiven stehen für sie im Vordergrund. Mit welchen Argumenten wollen Sie Schüler und Schülerinnen davon überzeugen, dass es sich für sie lohnt, Deutsch zu lernen?

Uhlig: Wie in anderen englischsprachigen Ländern auch ist das Lernen einer Fremdsprache generell nicht hoch priorisiert. Also wird man über das Interesse an Technik, an Naturwissenschaften oder an Leistungen der Wirtschaft das Interesse an Deutschland eher wecken können als über den Zugang zur Sprache allein. Fragt man nach, weshalb Eltern und Schüler sich für Deutsch an der Schule entschieden haben, so ist oft ein funktionierendes Begegnungsprogramm mit Schulen in Deutschland ausschlaggebend. Denn die Aussicht, die gelernte Sprache auch wirklich im Land der Zielsprache anwenden zu können, ist ein unglaublich großer Motivationsfaktor.

Ott: Laut Meinungsumfragen ist schon ein positives Grundinteresse an Deutschland vorhanden. So zählt ein Fünftel der Amerikaner Deutschland zu den wichtigsten internationalen Partnern der USA, damit liegt es auf Platz 5 hinter Großbritannien, China, Kanada und Japan. Auch bei den sogenannten Direktinvestitionen liegt Deutschland für die USA auf Platz 5. Das heißt unter anderem, dass sich für junge Amerikaner mit deutschen

Sprach- und Kulturraumkenntnissen viele Arbeitsplätze und damit verbundene Arbeitsmarktchancen ergeben. Deutschland ist für viele Amerikaner ein modernes, dynamisches und auch ein lebenswertes Land. Erfolgreiche Arbeitsmarktreformen, Wirtschaftserfolge und hohe Beschäftigung in der Krise, seine Umwelttechnologien und die Autoindustrie tragen zu einem gestiegenen Interesse an Deutschland bei. Dazu kommt die Rolle Deutschlands als Impulsgeber in vielen Wissenschafts- und Kulturbereichen und im europäischen Kontext.

Kurz gesagt, geht es darum, deutlich zu machen, dass es im außenpolitischen, wirtschaftlichen und kulturellen Interesse der USA ist, weiterhin eng mit Europa und insbesondere mit Deutschland zu kooperieren, unter anderem um die Wertegemeinschaft im Kontext der Globalisierung zu bewahren. Zielgruppen sind für uns nicht nur Schüler und Studenten, sondern auch Fachlehrer von Deutsch als Fremdsprache und natürlich die eingangs erwähnten Entscheidungsträger. Für die ehemalige Außenministerin Hillary Clinton ist Deutschland »first choice«.

Sind deutsche Sprachkenntnisse in den Niederlassungen deutscher Firmen in den USA überhaupt noch nötig, ist Englisch hier nicht längst die Verkehrssprache Nummer 1?

Uhlig: Auch bei international agierenden Unternehmen beobachten wir in den letzten Jahren, dass der Stellenwert von Deutsch wieder steigt. Das ändert nichts an der Bedeutung von Englisch, das vorausgesetzt wird wie der Umgang mit dem Computer. Aber deutsche Sprachkenntnisse sind nun mal der Schlüssel zur deutschen Betriebskultur und helfen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bei der internationalen Karriere im Unternehmen, die ja auch nach Deutschland führen kann.

Ott: Für gehobene und höhere Angestellte, die mit dem Mutterhaus in Deutschland regelmäßigen Kontakt pflegen, sind Deutschkenntnisse erwünscht. Bewerber, die zusätzlich zu Fachkenntnissen auch Sprachkenntnisse mitbringen, sind auf



Austauschschüler in Berlin, 2012

jeden Fall im Vorteil. Insbesondere die Verbindung von Sprach- und Kulturtraining erscheint den deutschen Firmen wichtig. Dabei geht es um den Zugang zu deutscher Firmenkultur und um die Vermittlung von landeskundlichen Grundkenntnissen.

Wie sehen Ihre Pläne für die nächsten Jahre aus?

Uhlig: Damit mehr junge Amerikaner und Deutsche die jeweilige andere Kultur und Sprache kennenlernen können, soll das »German American Partnership Program« weiter ausgebaut werden. Die Austauschschüler sind hervorragende Botschafter, wenn es darum geht, andere Schüler vom Deutschlernen zu überzeugen. Sie erzählen am lebendigsten, was sie in Deutschland erlebt und für sich gewonnen haben. Zum anderen werden die Kollegen und Kolleginnen wie im »Transatlantic Outreach Program« ein Programm für Lehrer der Naturwissenschaften auflegen. Diese amerikanischen Lehrer, die in der Regel kein Deutsch sprechen, sollen die Möglichkeit bekommen, nach Deutschland zu fahren, gemeinsam mit Experten Lehrmaterial zu entwickeln und damit aus erster Hand in ihrem Unterricht Deutschland als Land der Technik und Ideen zu präsentieren.

Um Deutsch an US-amerikanischen Schulen langfristig zu sichern, werden wir außerdem gezielt Entscheidungsträger ansprechen, in die Deutschlehrerfortbildung investieren und Schülern und Schülerinnen zeigen, dass Deutschlernen viel Spaß machen kann und dass Deutschland auch im Bereich der Jugendkultur einiges zu bieten hat. Bei der Gestaltung der unterschiedlichen Programme werden die Goethe-Institute in Nordamerika von der Zentrale unterstützt und beraten. Dies alles erfordert natürlich auch zusätzliche personelle und finanzielle Ressourcen in den USA. Ohne zusätzliche Mittel aus der Bildungsoffensive Deutsch wird dies nicht zu realisieren sein.

Gleichzeitig starten wir eine große Werbeaktion für die Sprachkurse an Goethe-Instituten in Deutschland und versprechen uns Synergieeffekte durch die miteinander abgestimmten Aktionen.



Dass dabei Werbung auch in den sozialen Netzwerken eine große Rolle spielen wird, versteht sich von selbst.

Ott: Zu den Projekten, die mir und meinen Kollegen in den Goethe-Instituten in Nordamerika besonders wichtig sind, gehört die Konferenzreihe »Wirtschaftsstandort Deutschland 2013«, die sich an Deutsch- und Wirtschaftskundelehrkräfte wendet und ihnen eine Einführung in ökonomische Themen in Deutschland und Europa bietet. Dadurch werden nicht nur Deutschlehrer landeskundlich fortgebildet, sondern auch Ökonomelehrer dazu angeregt, deutsche Wirtschaftsthemen in ihren Unterricht einzubeziehen. Das nächste Thema heißt »Money and Work«, dabei soll auch die neue Arbeitsmigration zur Sprache kommen. Bei diesem Projekt kooperiert das Goethe-Institut Chicago mit der Federal Reserve Bank of Chicago, namhaften Universitäten und weiteren Partnern, wie der London School of Economics und der University of Chicago.

Was verspricht sich die Federal Reserve Bank von der Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut?

Ott: Es geht in erster Linie um die Zielgruppe der Economics-Lehrer und Fortbilder, das heißt um Multiplikatoren und um das curriculare Umfeld von Deutsch als Fremdsprache, das nicht unwesentlich die Motivation beeinflusst, Deutsch zu lernen und sich mit Deutschland zu befassen. Es ist im Interesse der Federal Bank, dass sie ihr sogenanntes »Outreach Program« nicht nur auf Themen der amerikanischen Wirtschafts- oder Geldmarktpolitik konzentriert, sondern es internationalisiert. Das Angebot des Goethe-Instituts Chicago, eine Konferenzreihe zu Europa, Deutschlands Stellung in Europa und zum Wirtschaftsstandort Deutschland zu beginnen und »case studies« für den Ökonomie- und Deutschunterricht fächerübergreifend mit der Federal Bank zu entwickeln, wurde sehr dankbar aufgenommen. Kontakte, gemeinsame Projekte und Austauschprogramme mit der Europäischen Zentralbank und der Deutschen Bank sind geplant.



»DIE DEUTSCHE SPRACHE HAT MIR EINE ANDERE WELT ERÖFFNET«

SPRACHE IST EINE EMOTIONALE KATEGORIE – WIE EINE REISE NACH BOSNIEN-HERZEGOWINA ZEIGT

Von Merle Hilbk

350.000 Bosnier und Herzegowiner haben in den Neunzigerjahren als Kriegsflüchtlinge in Deutschland gelebt – bis heute sind viele von ihnen Deutschland eng verbunden. Ob an der Tankstelle oder im Café, in Museen oder Behörden, überall in Bosnien-Herzegowina wird man auf Deutsch angesprochen.

Amerikaner haben es leicht: Überall, wo sie hinkommen, können sie sich in ihrer Muttersprache verständigen. Englisch ist weltweit zu einer Art Lingua Franca geworden. Selbst in den Transformationsstaaten Osteuropas erlernen junge Leute sie heutzutage meist als erste – und oft einzige – Fremdsprache. Das hat vor allem ökonomische Gründe: In den meisten Stellenausschreibungen werden Englischkenntnisse gefordert, in Projekten der Entwicklungszusammenarbeit, die vor Ort oft die einzige gut bezahlte Arbeitsmöglichkeit bieten, wird in der Regel auf Englisch kommuniziert, in dem auch die meisten wissenschaftlichen Fachtexte veröffentlicht werden. So mag man zunächst seinen Ohren gar nicht trauen, wenn man durch ein osteuropäisches Land reist, in dem an jeder Ecke Deutsch gesprochen wird. Egal ob an der Tankstelle, im Café, in Museen und Behörden: Überall in Bosnien-Herzegowina wird man auf Deutsch angesprochen und, mehr noch, in ein langes Gespräch über Deutschland verwickelt.

350.000 Bosnier und Herzegowiner, ein Zehntel der Bevölkerung, haben in den Neunzigerjahren als Kriegsflüchtlinge in Deutschland gelebt und dort Sprachkurse besucht. Dass die deutsche Sprache auch 20 Jahre später in Bosnien-Herzegowina noch so lebendig ist – das mag an der engen Verbindung liegen, die viele Heimkehrer bis heute nach Deutschland haben, über private Freundschaften, zivilgesellschaftliche Initiativen, Universitäten und Social-Media-Plattformen. Vielleicht aber auch an dem Gefühl, das viele mit Deutschland verbinden: das des Willkommenseins, der Fürsorge und Anteilnahme.

Samir El Rajab aus Tripolis, 41, Imam im Islamischen Zentrum

Hamburg: »Seit neun Jahren lebe ich in Hamburg. Bisher brauchte ich immer einen Übersetzer. Jetzt freue ich mich, wenn Menschen kommen und ich direkt mit ihnen reden kann. Mein Traum ist es, dass alle Menschen friedlich zusammen leben. Manche haben Angst, dass von den Moscheen Terror ausgeht. Aber unsere Religion ist nicht so, wie es in den Medien dargestellt wird. Wir haben in der Moschee einen Tag der offenen Tür und laden ein zum Reden und Kaffeetrinken. Auch mit Pastoren habe ich Kontakt und finde es sehr gut, dass wir uns austauschen. Ich persönlich bin noch nie angefeindet worden. Alle Menschen sind gleich, doch wenn ich junge Mädchen sehe, die rauchen und trinken und Drogen nehmen, wird mein Herz traurig.«

NACHBARSCHAFTSHILFE FÜR DIE KRIEGSFLÜCHTLINGE

Ein Gefühl, das sich nicht auf politischer Ebene entwickelt hat, sondern vor allem dank des privaten Engagements vieler Deutscher – so wie bei der Familie Kliko aus Jajce. Die Klikos kamen mit Hilfe eines Schleusers nach Bayern, ohne Geld und ohne Papiere, weil sie ihre Stadt von einer Minute zur anderen verlassen mussten. Das Haus in Jajce war von einer Bombe getroffen worden, und der Vater wurde von Kollegen bedroht, weil er nicht in der Armee »gegen die eigenen Nachbarn kämpfen wollte«, wie er sagt. Die drei Töchter im Vorschulalter waren von der wochenlangen Flucht durch die bosnischen Berge traumatisiert.

In dem bayerischen Dorf, in dem ihnen ein Platz in einem Wohnheim des Roten Kreuzes zugewiesen worden war, wurden sie vom katholischen Pfarrer empfangen. Er lud sie zum Willkommenskaffee in sein Haus ein. Staunend standen die Mädchen vor den Heiligenbildern, die dort im Flur hingen. »Er hat uns erklärt, warum es die in seiner Religion gibt, in unserer aber nicht, aber wir alle im Prinzip an denselben Gott glauben«, erinnert sich Indira, die älteste Tochter. Sie erinnert sich auch, dass der Besitzer des Lebensmittelgeschäfts Essenspakete vorbeibrachte, der Besitzer der Schlosserei dem Vater einen Job anbot, die Nachbarinnen der Mutter halfen, auf die Kinder aufzupassen, und die Erzieherin im Kindergarten so lange Deutsch mit Indira übte, bis sie sich mit den anderen Kindern verständigen konnte.

Zurück in Jajce habe sich niemand für sie interessiert; keiner habe gefragt, ob sie Schwierigkeiten mit dem kyrillischen Alphabet habe, wie ihr Vater ohne Geld das zerstörte Haus wieder aufbauen, wovon sie leben sollten ohne Arbeit, ohne Sozialhilfe. Auf die »Aufbauhilfe«, die der Präsident von Bosnien-Herzegowina allen Rückkehrern versprochen und für die die Bundesrepublik dem neuen Staat Geld überwiesen habe, hätten sie vergeblich gewartet. Ohne Beziehungen bekomme man weder einen Job noch eine Wohnung.

Seit vier Jahren ernährt Indira die gesamte Familie mit einem Job als Stadtführerin. Den deutschen Touristengruppen, die sie durch die Gründungstadt der »Sozialistischen Volksrepublik Jugoslawien« führt, schwärmt sie von Deutschland vor – obwohl das ihre Familie 1998 ausgewiesen hat, als sie gerade für das Gymnasium vorgeschlagen worden war. »In Deutschland spielt das Individuum eine große Rolle«, sagt Indira Kliko. »Die Gesellschaft gibt dir die Chance, herauszufinden, wer du sein willst.« Sie weiß das, seitdem sie Deutschland verlassen hat: Sie will Dolmetscherin werden.

BEWUNDERUNG FÜR GESELLSCHAFTLICHES ENGAGEMENT

Viele ehemalige Kriegsflüchtlinge stimmen ein Lob auf die deutsche Zivilgesellschaft an. In Deutschland habe ihn nicht allein der materielle Wohlstand beeindruckt, sondern vor allem,



INDIRA KLIKO Mit ihrem Job als Stadtführerin ernährt sie die ganze Familie

dass sich viele Leute für die Gesellschaft engagieren, sagt Hermin, Physiotherapeut aus Mostar, der sechs Jahre in Stuttgart verbracht hat. Sogar auf politische Entscheidungen hätten die Stuttgarter Einfluss genommen, und ihm persönlich sei dieses Engagement auch zugutegekommen: Ein Bürgerverein habe ihm, der von Soldaten gefoltert wurde, eine Trauma-Therapie vermittelt und ihn später dabei unterstützt, Körpertherapie-Techniken zu erlernen, mit denen er selbst in Bosnien-Herzegowina Trauma-Opfern helfen könne. Wenn er heute Deutsch spreche, erinnere er sich an diese Unterstützung, die ihm das Wichtigste im Leben zurückgegeben habe: das Vertrauen in andere Menschen.

Es ist eine ungewöhnliche Erfahrung, als Deutscher durch ein Land zu reisen, das im Zweiten Weltkrieg von der deutschen Armee überfallen wurde und in dem einem gleichwohl eine so große Bewunderung für Deutschland entgegenschwappt. Ungewöhnlich ist nicht so sehr die Bewunderung an sich. Die Bundesrepublik wird weltweit bewundert: für ihren Wohlstand, ihr ökonomisches Geschick, einen unaufgeregten Politikstil. Kurz: für ihre Leistungen und Erfolge. Aber es ist eine Bewunderung, die Distanz erzeugt, ein Lehrer-Schüler-Verhältnis, schlimmstenfalls sogar Neid.

Ungewöhnlich ist in Bosnien-Herzegowina vielmehr der Grund der Bewunderung: das bürgerschaftliche Engagement, der Einsatz vieler Deutscher für die Gemeinschaft, für ihre Nachbarschaft, die Akzeptanz unterschiedlicher Lebensstile – all das, was gemeinhin unter den Begriff der Zivilgesellschaft fällt. Ein Grund, der Nähe zu schaffen scheint, persönliches Interesse, eine gefühlsmäßige Verbindung. »Wie man ein Land wahrnimmt, wird nicht nur von der politischen Ebene beeinflusst«, meint Elverim Sukovic, der in Bosnien-Herzegowina Germanistik studiert hat. Private Verbindungen spielten eine viel größere Rolle. »Und je enger und wärmer die sind, desto mehr Gefühle entwickelt man auch für das Land.«

SIE WÄREN GERNE DEUTSCHE GEWORDEN

Die politische Ebene ist vielen Bosniern und Herzegowinern rätselhaft. »Wieso wurde Hunderttausenden von ihnen in Sprachkursen Deutsch beigebracht? Wieso hat man ihnen Schulen, Ausbildung und Wohnungen bezahlt und sie dann zurückgeschickt?«, fragt sich Fuad Tunovic, der in die Niederlande geflüchtet war, nach ein paar Jahren die Staatsbürgerschaft bekam, ein Haus baute. Sein Sohn arbeitet als Ingenieur, seine Tochter ist an der holländischen Botschaft in Berlin tätig. Jeden August trifft er in Sarajevo seine Jugendfreunde, von denen nicht wenige während des Krieges in Deutschland waren. »Die sagen: Fuad, du hast es gut! Du konntest selbst entscheiden, ob du bleiben oder zurückkehren wolltest. Und jetzt bist du ein richtiger Holländer geworden!«, erzählt er. »Ich glaube, sie wären auch gerne Deutsche geworden.« Aber trotz der unfreiwilligen Rückkehr nach Bosnien-Herzegowina würden sie an Deutschland hängen, jede Gelegenheit nutzen, in Sarajevo mit Deutschen in Kontakt zu kommen. »Sie haben sich doch in Deutschland zu Hause gefühlt.«

»Wir werden immer an Deutschland hängen«, sagt Fatima Kliko, 53, die Mutter von Indira. »Privat hat uns niemand zu verstehen gegeben, dass wir nicht dazugehören. Im katholischen Bayern haben uns die Leute geholfen, wo sie konnten – obwohl wir Muslime sind. Wir wissen, was Krieg und Flucht bedeuten, haben sie gesagt.« Heimat – das sei doch vor allem ein Gefühl. Und das hätten sie in Bosnien-Herzegowina bis heute nicht wieder entwickelt.

Ähnlich drückten es auch die Jugendlichen aus, die 2009 an einem Fotoprojekt des Goethe-Institutes Sarajevo teilnahmen. Unabhängig davon, ob ihre Familien abgeschoben wurden oder ob die Eltern freiwillig zurückgekehrt sind, war es für die meisten Jugendlichen keine Rückkehr in die Heimat, sondern ein unfreiwilliger Neuanfang in einem fremden Land. »In Deutschland hatten wir Chancen. Hier beachtet dich keiner. Du hast das Gefühl, dass niemand Wert auf deine Fähigkeiten legt«, schrieb ein Teilnehmer – und dass er sich zurückwünsche.

PRIVATE BEGEGNUNGEN SIND DAS FUNDAMENT

Es scheint, dass der Germanist Sukovic mit seiner These recht haben könnte: dass private Begegnungen, Kultur, gesellschaftliches Engagement – kurz: die Zivilgesellschaft – bei der Wahrnehmung eines Landes eine weitaus größere Rolle spielen als gedacht; eine Rolle, die im politischen Diskurs, auf internationalen Konferenzen, in den Medien nur selten thematisiert wird.

Eine Erkenntnis, die auch den Wandel in der Entwicklungszusammenarbeit unterstützen könnte, in der sich zunehmend die Erkenntnis durchsetzt, dass tragfähige Zukunftsperspektiven für ein Land nicht allein von Ökonomen und Ingenieuren entwickelt werden können. Und dass Kultur und gegenseitiges Interesse »Entwicklungszusammenarbeit« endlich zu dem



FAMILIE KLIKO Auf die »Aufbauhilfe«, die der bosnische Staat versprochen hatte, haben die Rückkehrer vergeblich gewartet

machen könnten, was der Begriff im wörtlichen Sinne bedeutet: einen wechselseitigen Lernprozess. Ein Lernprozess, der sich nicht allein auf die Vermittlung technischer und wissenschaftlicher Fähigkeiten beschränkt, sondern auch gesellschaftliche Bewusstseinsprozesse befördern könnte.

20 Kilometer nordwestlich von Prijedor steht ein serbisch-orthodoxes Kloster, das nach dem Krieg mit internationaler Unterstützung renoviert wurde. Darko, ein 28-jähriger Novize, erzählt im Devotionalien-Shop auf Deutsch von seinem Leben in der Klostergemeinschaft: »Ich habe hier das Gefühl bekommen, wieder der Junge zu sein, der ich vor dem Krieg war.« Die Gemeinschaft habe ihm gezeigt, dass er den Krieg, die von den Eltern weitergegebenen Schuld- und Schamgefühle endlich loslassen könne, die ihn die Welt wie durch einen Schleier haben wahrnehmen lassen. »Ich erzähle den Deutschen bewusst vom Krieg«, sagt Darko. »Ich habe das Gefühl, dass wir etwas teilen, über das sie zu sprechen verlernt haben: Trauer.«

Im westbosnischen Bihac hat sich Armin Amidzic, 25, dafür eingesetzt, dass das Gebiet rund um die Una-Schlucht, in die im Zweiten Weltkrieg Hunderte bosnischer Partisanen von deutschen Soldaten herabgestoßen wurden, zum Nationalpark erklärt wird. Mit seiner Firma »Una Aqua Centar« paddelt er nun Touristen im Schlauchboot durch die Schluchten und wandert mit ihnen durch die Berge.

Wie man so einen Nationalpark managt, hat er durch die Websites deutscher Öko-Tourismusinitiativen gelernt, die deutsche

Sprache und, wie er sagt, »das ökologische Denken« als Jugendlerner in Baden-Württemberg. Seine Website wirbt auf Deutsch, Bosnisch und Englisch für die Touren seiner Firma, die er mit Hilfe seines Vaters gegründet hat, der von bosnischen Serben, die das Land verlassen hatten, günstig ein Grundstück auf mehreren Inseln im Fluss erworben hat – und zunächst nicht wusste, was er damit anfangen sollte. »Die deutsche Sprache hat mir eine andere Welt eröffnet«, sagt Armin Amidzic. »Jetzt muss ich einen Weg finden, um diese Welt auch in Bosnien-Herzegowina Wirklichkeit werden zu lassen.«

Merle Hilbk war nach ihrem Jurastudium Redakteurin beim »Spiegel« und der »Zeit«. Heute lebt sie als Reisejournalistin und Schriftstellerin in Berlin. In ihren Büchern beschäftigt sie



sich vor allem mit Russland und Zentralasien. Zuletzt erschien von ihr der Band »Tschernobyl Baby. Wie wir lernten, das Atom zu lieben« (2011).



WHERE'S THE PROBLEM?

LUDWIG EICHINGER ÜBER DIE WISSENSCHAFTSSPRACHE DEUTSCH

31

Englisch ist in der wissenschaftlichen Kommunikation die dominante Sprache. In den Naturwissenschaften ist der Anteil deutschsprachiger Publikationen weltweit bereits auf ein Prozent gesunken. Das Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim macht sich für akademische Mehrsprachigkeit stark. Sein Leiter, Professor Ludwig M. Eichinger, sprach mit Christoph Mücher vom Goethe-Institut über Strategien zur Stärkung des Deutschen.

Herr Eichinger, in welcher Sprache unterhalten Sie sich mit ihren nicht-deutschen Kollegen?

Lassen Sie mich ein Beispiel erzählen: Ich habe einen englischen Kollegen. Wenn wir uns treffen, rede ich deutsch und er englisch, wir verstehen uns so. Nach zehn Minuten spreche ich englisch und er deutsch, aus lauter Höflichkeit.

Hat Deutsch in den Wissenschaften noch eine Chance?

In den Wortwissenschaften haben die großen Sprachen gegen die Dominanz des Englischen schon noch eine Chance, denn sie sind textbezogen. In den anwendungsorientierten Wissenschaften wie Maschinenbau ebenso. Es gibt viele Aufgaben für die Wissenschaftssprache Deutsch, zum Beispiel in der Neurobiologie. Das wird zwar nicht dazu führen, dass die wichtigen Fachmagazine auf Deutsch erscheinen. Aber Deutsch wird in der akademischen Lehre eine Rolle spielen und es wird in der Vermittlung in die Öffentlichkeit eine Rolle spielen.

Viele Wissenschaften haben zwei Gesichter, zum Beispiel die Chemie, die in die Praxis der Firmen hineingeht. Auch Juristen, die sich mit deutschem und internationalem Recht befassen, publizieren am besten auf Englisch und auf Deutsch. Eigentlich trifft das auch auf die Wirtschaftswissenschaftler zu, die zwar modisch auf Englisch schreiben, die aber, wenn sie mit deutschen Mittelstandsfirmen agieren, doch auch auf Deutsch kommunizieren müssen. Es gibt eine Reihe solcher Übergangsfelder, auf denen ich für das Deutsche als Wissenschaftssprache gute Überlebenschancen sehe. Es ist beim aktuellen Stand der Dinge völlig unwahrscheinlich, dass auf zwei, drei Generationen hinaus das Deutsche in Deutschland durch das Englische ersetzt werden könnte. Daher ist es ganz sicher eine Aufgabe dieser Schrift-

sprache, auch den hochrangigen wissenschaftssprachigen Umsetzungsprozess zu begleiten. Dafür müssen wir uns einsetzen.

Im November 2011 haben der Deutsche Akademische Austauschdienst, das Goethe-Institut und das Institut für Deutsche Sprache in Essen eine Konferenz organisiert, um Impulse zur Stärkung von Deutsch als Wissenschaftssprache zu setzen. Was ist Ihr persönliches Fazit dieser interdisziplinären Tagung?

Ich habe mich hauptsächlich bestärkt gefühlt. Was ich positiv finde und was ich mir gewünscht und erwartet habe, war, dass wir ein theoretisch fundiertes, aber pragmatisches Diskussions-Level fanden. Wir haben darüber diskutiert, was zielführend ist, damit die Leute weiterhin Deutsch lernen. Diese Denkrichtung ist von den meisten mitgemacht worden. Immer nur zu denken »Früher war es besser« bringt erstens nichts und zweitens ist es nicht wahr. Deutsch ist eine der mittleren europäischen Sprachen mit einer weltweiten Geltung in verschiedenen Fächern und die Sprache eines politisch wichtigen Staates.

Um die Verbreitung des Deutschen zu fördern, finde ich die PASCH-Initiative sehr gut. Sie vernetzt weltweit rund 1.500 Schulen, an denen Deutsch einen besonders hohen Stellenwert genießt. Deutsche Auslandsschulen hatten schon immer einen sehr guten Ruf. Wenn man das weiterführt, entsteht eine gewisse Akademikerschicht, die Deutsch spricht, und das ist sehr wichtig für eine Perpetuierung von Sprachkenntnissen.

Bei der Tagung in Essen ging es auch um die Rolle des Journal Impact Factor beim wissenschaftlichen Publizieren. Dieser Einflussfaktor soll messen, wie oft Fachzeitschriften in anderen Zeitschriften zitiert werden, und hat sich vielerorts als Parameter zur Bewertung wissenschaftlicher Leistung durchgesetzt. Dabei steht zu vermuten, dass die Evaluierung mittels Zitationsindizes zumindest mitverantwortlich ist für die zunehmende Einengung der Wissenschaftskommunikation auf die englische Sprache.

Sehen Sie eine realistische Chance, daran etwas zu ändern?

Man muss daran auf jeden Fall weiterarbeiten. Diese Indizes sind unfair, erstens, weil sie nicht alles zählen, was zum Beispiel Geisteswissenschaftler publizieren, und zweitens, weil sie nicht relativ zur möglichen Lesergröße argumentieren. Englisch lesen alle und deutsche Texte werden genauso gemessen, obwohl nicht alle sie lesen können. Man müsste also für bestimmte Fächer mit einer realistischen Publikumsgröße die relative Wirksamkeit von Aufsätzen errechnen, um vergleichbare Impact-Faktoren zu erhalten. Man muss sich dafür einsetzen, dass diese Rechenmodelle für die einzelnen Publikationen verbessert werden. Vor allem ausländische Firmen beurteilen bei der Einstellung von Mitarbeitern Bewerber inzwischen nach dem Journal Impact Factor, und da ist jemand, der in einer nicht-englischen Zeitung publiziert, schon benachteiligt. Obwohl es für einen Germanisten oder Archäologen viel natürlicher ist, in einer deutsch- oder italienischsprachigen Zeitschrift zu publizieren.

Isaie Dougnon aus Bamako, 43, Dozent an der Universität für Ethnologie Mali, Bamako:

»Von der Humboldt-Stiftung habe ich ein Stipendium bekommen um Deutsch zu lernen, und ich möchte später meine Dissertation an der Universität in Bayreuth schreiben. Mein Traum wäre es, einen eigenen Lehrstuhl zu haben. Deutsch ist sehr schwierig, ich möchte gerne schneller sprechen, aber das ist ein Problem. Ich habe auch nicht mit so vielen Menschen Kontakt, weil ich viel im Büro lese und forsche. An der Universität kenne ich von früher Kollegen, die über Afrika geforscht haben. Es sind ernsthafte und sehr gründliche Forscher.«

Wie kommt es, dass der Journal Impact Factor so große Bedeutung gewonnen hat?

Das US-amerikanische Wissenschafts- und Wirtschaftssystem ist einfach konkurrenzlos groß, deshalb konnte es sich durchsetzen. Wenn man fordert, dass die Zitationsindizes in Relation zum intendierten Publikum gesetzt werden, geht es übrigens nicht nur darum, etwas für das Deutsche zu tun. Es geht generell um Mehrsprachigkeit. Das Deutsche und das Französische stehen dabei vor ähnlichen Problemen.

Warum ist Mehrsprachigkeit wichtig? Würde es nicht reichen, wenn wir alle in dem viel zitierten schlechten Englisch zusammen Bier bestellen? Wenn das Bier gut ist und der Nachbar nett, warum müssen wir dann noch Italienisch, Spanisch, Französisch, Portugiesisch oder Russisch können?

Bier können wir in jeder Sprache bestellen. Oder auf Deutsch, weil wir beim Bier eh die Besten sind. Aber in fachlichen Kontexten, wenn es ganz genau und spezifisch wird, ist es wichtig, dass man die Dinge in der Originalsprache benennen kann. Das wissen die Philosophen, das wissen aber offenbar auch die Maschinenbauer. Jemand, der über Deutschland wirtschaftlich oder rechtlich gut Bescheid weiß, schaut sich ebenfalls entsprechende Texte lieber in der Originalsprache an, damit seine Genauigkeitsansprüche erfüllt werden. Abgesehen davon finde ich, dass deutsche Literatur auf Deutsch gelesen werden sollte. Mit unserem Platz in der Aufklärung und der Philosophie, in der internationalen Pädagogik und in der Entwicklung des modernen Wissenschaftssystems ist es schon zu begrüßen, wenn es wissenschaftliche Akteure gibt, die direkt verstehen, worum es geht. Zudem ist es manchmal höflich und nett, wenn man als Gast mit dem Gastgeber auch in seiner eigenen Sprache sprechen kann. Wir träumen ja alle von einer Art reziproken Mehrsprachigkeit, bei der wir alle ein paar Sprachen verstehen und ein wenig sprechen können.

Hat das gemeinsame europäische politische Haus Auswirkungen gezeigt auf das Sprachenlernen?

Darüber gibt es wenige Statistiken. Es gibt den Wunsch der EU-Kommission, der wieder in den Hintergrund getreten ist, dass jeder EU-Bürger neben seiner Muttersprache zwei Fremdsprachen lernen soll. Dabei steht Englisch natürlich an erster Stelle. Deutsch war früher eine klassische Schulsprache in Europa. Aber in einer Reihe von Ländern gibt es inzwischen eine größere Auswahl bei der zweiten Fremdsprache. Diese Diversifizierung hat logischerweise europaweit zu einem Absinken der Deutschlerner-Zahlen geführt. Ich habe aber den Eindruck, dass sich die Lage in gewissem Umfang stabilisiert hat. Deutsch ist eine der herausragenden Sprachen, konkurriert aber mit manchen anderen. Spanisch hat inzwischen stark aufgeholt. Was mit Russisch wird, muss man auf die Dauer sehen.

Unter Germanisten herrscht ein relativ pessimistischer Grundtenor, was die Zahlen der Deutschlerner angeht. Das Goethe-Institut dagegen verzeichnet eine enorme Steigerung von Deutschkurs-Absolventen. Wie ist Ihr persönlicher Ausblick?

Ich bin eher realistisch. Natürlich hat das Deutsche früher als eine kulturprägende Sprache in einigen Ländern eine größere Rolle als jetzt gespielt. In Korea gab es vor einigen Jahren noch mehr als 80 Germanistik-Institute. Das ist anders geworden, und über Schuld muss man gar nicht nachdenken, denn über die Vergangenheit zu streiten hilft wenig. Aber es gibt auch Brasilien, Russland, Indien und China, die selbst eigene Räume entwickeln. Die Koreaner sind ein gutes Beispiel. Sie hätten bis vor 15 Jahren auf keinen Fall Chinesisch gelernt. Jetzt lernen sie Chinesisch, und das verändert das Bild. Es ist eine schwierige Balanceaufgabe, die Tradition nicht wegzuerwerfen und sich vernünftige neue Dinge zu suchen. Und auch damit zu leben, dass man kleiner sein wird, als man war.

Es gibt trotzdem gute Gründe, Deutsch zu können. Meine Lieblingsanekdote ist, als ich vor sechs Jahren in der deutschen Botschaft in Tokyo zum deutsch-japanischen Jahr in Japan einen Vortrag gehalten habe mit dem Titel »1.000 Gründe, Deutsch zu lernen«. Ich habe behauptet, ich wüsste nur drei, aber das sei auch nicht schlecht. Am Schluss kam ein älterer japanischer Herr zu mir und sagte, dass er genau wisse, warum er Deutsch lerne, denn er müsse sofort und direkt wissen, was diese schwäbischen Tüftler wieder erfunden haben. Damit Deutsch nicht im Nirgendwo der Bedeutungslosigkeit verschwindet, muss man stärker zielgruppenorientiert denken und kann nicht immer nur sagen: »Deutsch ist wichtig, und wir waren und sind eine große Kultur.«

So gesehen bin ich durchaus optimistisch. Ich denke, wir laufen auf einen neuen Typ von Mehrsprachigkeit zu, der auf keinen Fall auf das Englische verzichten kann, weil es ja die fünf Mathematiker gibt, die auf der ganzen Welt verteilt an einem seltsamen Problem tüfteln. Die sitzen irgendwo, und einer ist ein Chinese und der andere kann auch keine europäische Sprache, das heißt, sie müssen auf jeden Fall auf Englisch reden. Außerdem reden sie eh in Zahlen und die drei Wörter, die sie noch brauchen, können dann genauso gut englisch sein. Ich persifliere das natürlich. Aber es gibt viele Menschen, für die es sich lohnt, mit uns Deutschen direkt reden zu können. Das können Philosophen sein, das können Maschinenbauer sein, und es können Leute sein, die eine tolle Schulausbildung erhalten haben – etwa an einer der PASCH-Schulen.

In Indien scheint dieser Ansatz auch auf die Germanistik durchzuschlagen, nicht nur auf die Praktiker. Im Jahr 2010 war Warschau der Austragungsort des Kongresses des Internationalen Verbands der Germanisten, der alle fünf Jahre stattfindet, und alle haben gejammert. Außer den Indern. Natürlich wird es in

einigen Gegenden der Welt wie in den englischsprachigen Ländern schwieriger sein, Menschen zum Deutschlernen zu motivieren. Denn dort ist die Notwendigkeit, eine andere Sprache zu lernen, nicht so stark. Früher war das Deutsche einmal eine Weltsprache, darüber braucht man gar nicht streiten. Heute ist es das nur noch unter bestimmten Umständen und mit einer starken europäischen Prägung.

Welche Hauptaufgaben sehen Sie für die nächsten zehn Jahre für Ihr Institut?

Eine unserer Hauptaufgaben ist es, das Deutsche unter den europäischen Sprachen in einem angemessenen Rang zu halten. Das müssen wir mit wissenschaftlichen Mitteln erreichen – jeder hat seine Aufgabe, und wir sind keine direkten Sprachpolitiker oder Sprachlehrer. Wir versuchen, das Deutsche ausführlich elektronisch zu dokumentieren, und sind mit internationalen Germanisten in vielerlei Hinsicht in Kontakt, um die Erforschung des Deutschen in fremden Ländern zu bestärken. Wir versuchen, das Deutsche auch dadurch zu stützen, dass wir Grundlagenforschung betreiben, die Basis sein kann für Wörterbücher oder Lehrbücher. Intensiv beschäftigen wir uns auch mit Norm- und Standardfragen. Anders als die Académie Française in Frankreich machen wir in Deutschland keine Vorgaben. Aber es gehört zu unseren Aufgaben, einen realitätsnahen Normbegriff zu entwickeln und zu schauen, was heute eigentlich als Hochdeutsch gilt. Wir sind ein linguistisches Forschungsinstitut für die deutsche Sprache und wollen dem Charakter des Deutschen als einer wichtigen europäischen

Sprache mit einer langen Schriftsprachenkultur, mit einer großen Bevölkerung und vielen Dingen, die für die Moderne in Europa überhaupt typisch sind, Rechnung tragen.

Wo sehen Sie Anknüpfungspunkte zum Goethe-Institut?

Wir haben bereits mehrfach gemeinsam Tagungen und Veranstaltungen organisiert – »Sprache ohne Grenzen«, »Wissenschaftssprache Deutsch« –, wo immer auch die Interaktion zwischen den eher theoretisch-historischen Erklärern und denen, die praktisch und kulturpolitisch tätig werden, eine Rolle spielt. Wir verstehen uns als Partner des Goethe-Instituts, aber auch des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD).

Aus der Wissenschaft ergibt sich also die Frage, wie man es schaffen kann, dass Menschen weltweit so viel Deutsch lernen, dass es immer noch genug Menschen gibt, die auf Deutsch miteinander kommunizieren können. Das ist für uns beide eine wichtige Aufgabe. Den täglichen Kampf um die Spracharbeit sollte das Goethe-Institut nicht aufgeben. Das wäre mein Wunsch.



Ludwig M. Eichinger ist seit 2002 Direktor des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) und Ordinarius für Germanistische Linguistik an der Universität Mannheim.

Christoph Mücher ist Pressesprecher und Leiter des Bereichs Kommunikation in der Zentrale des Goethe-Instituts.

WISSENSCHAFTSSPRACHE DEUTSCH

WISSENSCHAFTSSPRACHEN WECHSELN Im antiken Europa kommunizierten die Gelehrten auf Griechisch und Latein, beide Sprachen waren gleichberechtigt. Erst im Mittelalter setzte sich Latein als alleinige Wissenschaftssprache durch. Noch im 15. Jahrhundert waren rund drei Viertel aller gedruckten Texte in Latein abgefasst. Deutsch etablierte sich erst im 19. Jahrhundert neben Englisch und Französisch als eine der drei weltweit führenden Wissenschaftssprachen, da in dieser Zeit zahlreiche Erfindungen und neue wissenschaftliche Erkenntnisse aus dem deutschsprachigen Raum kamen. Nach den beiden Weltkriegen setzte sich Englisch im akademischen Austausch immer mehr durch.

ZITATE-ZÄHLEREI Dass Wissenschaftler aller Länder inzwischen überwiegend in Englisch publizieren, liegt auch am Journal Impact Factor (JIF). Er soll den Einfluss einer Fachzeitschrift messen, indem er angibt, wie oft sie von anderen Zeitschriften zitiert wird. Längst wird er auch zur akademischen Beurteilung von Autoren herangezogen. Weil englische Publikationen sehr viel höhere Auflagen und mehr Leser haben, werden sie auch häufiger zitiert als deutschsprachige. Deshalb

ist es für Wissenschaftler wesentlich effizienter, dort zu publizieren. Wer etwa an der Berliner Charité habilitieren will, muss 30 Publikationspunkte vorweisen. Um sie zu erreichen, müsste er 55 Artikel in der Zeitschrift »Der Chirurg« veröffentlichen, aber nur vier in den »Annals of Surgery«, kritisiert der Berliner Kinderchirurg Wolfgang Haße. Besonders übermächtig ist das Englische in den Naturwissenschaften und in der Medizin. Für einige geistes- und kulturwissenschaftliche Fächer gilt Deutsch nach wie vor als internationale Wissenschaftssprache.

ENGLISCH IM HÖRSAAL Ende der Neunzigerjahre wurde der Bologna-Prozess gestartet, um den europäischen Hochschulraum zu vereinheitlichen. Damit hielt das Englische als Unterrichtssprache auch an deutschen Hochschulen Einzug. Vor 16 Jahren wurden die ersten 21 englischsprachigen Studiengänge eingerichtet. Seitdem ist das Angebot enorm gewachsen. 136 rein oder überwiegend englischsprachige Angebote finden sich inzwischen unter den 9471 grundständigen Studiengängen, die der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) auf seiner Homepage auflistet. Bei den weiterführenden Studiengängen ist der Anteil noch deutlich höher und liegt schon fast bei zehn Prozent.



GRÜNE

TRÄGT E

VIELL

0 JAHRE

ZURÜCK AUF DIE SCHULBANK

35

Von Michaela Drenovaković

WENN LEHRER LERNEN: FORTBILDUNGEN SICHERN DIE QUALITÄT DES DEUTSCHUNTERRICHTS AUF DER GANZEN WELT

Etwa 300.000 Deutschlehrer gibt es weltweit. Doch nicht nur deren Schüler müssen lernen, auch für Lehrer gehören Fortbildungen dazu. Eine wichtige Anlaufstelle hierfür: die Goethe-Institute. Mit etwa 1000 Fortbildungen im letzten Jahr sorgten sie für die Qualitätssicherung des Deutschunterrichts rund um den Globus.

In Kairo und Shanghai herrscht Mangel. Genauer: es fehlen die 26 Buchstaben des lateinischen Alphabets. Chinesische und arabische Schriftzeichen haben nichts mit den deutschen Buchstaben gemeinsam, da heißt es für Deutschlerner erst einmal das »ABC« pauken.

Kairo und Shanghai haben aber noch etwas gemeinsam: den Kampf mit den deutschen Umlauten. »Begriffe mit Umlauten sind für Ägypter schwer auszusprechen«, bestätigt Riham Tahoun, Deutschlehrerin am Goethe-Institut in Kairo.

Que Ying arbeitet am Goethe-Institut in Shanghai und kennt ebenfalls den Kampf mit dem Gegner »Umlaut«, insbesondere dem »ö«. »Diesen Laut gibt es in den wenigsten chinesischen Dialekten«, erklärt sie. Doch nicht nur Umlaute setzen den chinesischen Muttersprachlern zu. »Es ist vor allen Dingen die Genuszuweisung im Deutschen, die uns Chinesen fremd ist«, erklärt die 35-Jährige. So sei es den Schülern schwer zu vermitteln, warum es »der« Tisch ist, jedoch »das« Regal – wo doch beide Gegenstände Möbel aus Holz sind. »Im Chinesischen gibt es kein Genus. Daher passiert es auch mir als Lehrerin durchaus, dass ich die Artikel von Wörtern durcheinanderbringe, die ich doch alltäglich benutze.« Deutsch lehren heißt somit auch stetig Deutsch lernen und die eigenen Kompetenzen weiterentwickeln. Und so drücken auch Lehrer regelmäßig wieder die Schulbank.

MEHR ALS NUR GRAMMATIK

Erfolgreicher Deutschunterricht besteht aus mehr als nur Sprachkenntnissen. Neben Umlauten und »der, die, das« brauchen die Lehrer auch pädagogisches sowie fachdidaktisches Rüstzeug. Ein kompetenter Lehrer kennt zudem Deutschland und die aktuellen Diskurse im Land, bildet konsequent das

eigene Sprachniveau weiter. Für das Goethe-Institut ist die Qualitätssicherung von Deutschunterricht eine globale Aufgabe. Insbesondere durch Fortbildungen vor Ort in Deutschland bietet das Goethe-Institut den Lehrenden die Möglichkeit, sich ein differenziertes Deutschlandbild zu machen. »Hier kommen Lehrer aus aller Welt zusammen, um ihre landeskundlichen Kenntnisse zu aktualisieren«, bestätigt Karin Ende, Kommissarische Bereichsleiterin der Bildungskoooperation Deutsch am Goethe-Institut.

Etwa 2.200 Deutschlehrende aus aller Welt nutzten letztes Jahr die Möglichkeiten des Goethe-Instituts, um sich vor Ort in Deutschland weiterzubilden. Besonders viele Teilnehmer stammen aus Osteuropa sowie Zentralasien, insbesondere Russland, dicht gefolgt von den Ländern Mittel- und Südosteuropas, aber auch aus dem Norden Afrikas. Von den Fortbildungen profitieren nicht nur institutseigene Lehrer. »Unser Angebot richtet sich an alle Deutschlehrer, nicht nur die der Goethe-Institute«, unterstreicht Karin Ende, »wir arbeiten intensiv mit den Bildungsbehörden vor Ort zusammen.«

Grundlegend für guten Deutschunterricht ist zudem die Wahl der richtigen Materialien. Auf der Suche nach Ideen für Unterrichtseinheiten ist das Goethe-Institut ebenfalls der kompetente Ansprechpartner. Bei der Materialentwicklung setzt das Goethe-Institut auf die Verbindung von Wissenschaft und Praxis: »Wir entwickeln in Kooperation mit Hochschulen neue Materialien, die die europäischen Anforderungen an Lehrkräfte umsetzen und sich an Anforderungen der Lehrerqualifizierung weltweit orientieren«, erklärt Karin Ende. So entstehen Lehrwerke und Handbücher, die die Grundlage für gutes Deutsch sind – auf der ganzen Welt und für jeden zugänglich: Die Materialien werden nicht nur intern an den Goethe-Instituten verwendet, sondern kommen etwa auch an staatlichen Schulen und Bildungseinrichtungen zum Einsatz.

Zurück nach Kairo: Mit dem Projekt »Berufsstart für 100 Deutschlehrer« wurden 2012 in Kairo neue Lehrkräfte ausgebildet. Denn: Deutsch wird immer beliebter in Ägypten. »Viele hier leben vom Tourismus und wollen in internationalen Häusern arbeiten, da ist Deutsch von Vorteil«, bestätigt Riham Tahoun.

Ihr Kollege Wael Ahmed leitet ebenfalls Seminare für Lehrer am Goethe-Institut. Deutsch ist für ihn mehr als eine Sprache. »Hier am Goethe-Institut hat man das Gefühl, in Deutschland tätig zu sein. Ich bin vor allen Dingen begeistert, wie gut die Deutschen im Team arbeiten können, wie systematisch die Vorgehensweise ist«, erzählt er. Und dann gibt es natürlich auch viele andere gute Dinge aus deutschen Ländern: »Mercedes, BMW und Kartoffeln«, zählt er auf.

Benita Ramkorun aus Mauritius, 25, Chemie-Studentin:

»Manchmal starren mich die Leute an, wenn ich mit meinem Freund spazieren gehe. Er ist Deutscher und wir wollen in Kürze heiraten. Wir haben uns in Australien kennengelernt, wo wir beide studierten. Bisher haben wir Englisch miteinander gesprochen. Aber jetzt möchte ich Deutsch lernen und wir wollen auch in Deutschland leben. Ein Wunschtraum von mir ist es, ein eigenes Restaurant zu haben, also der eigene Boss zu sein. Ich liebe Kochen und Essen. Aber die Realität wird wahrscheinlich anders aussehen. Ich hoffe, hier studieren zu können, meinen Doktor zu machen und einen guten Job zu finden.«



UM DIE 2.200 DEUTSCHLEHRINNEN UND -LEHRER HABEN IM VERGANGENEN JAHR AN EINER FORTBILDUNG DES GOETHE-INSTITUTS TEILGENOMMEN

DEUTSCHLEHRER GESUCHT

Deutsche Lebensmittel hinterlassen auch in Shanghai einen Eindruck. »Marzipan – daran kann ich mich gut erinnern«, sagt Que Ying. Die 35-Jährige war auf einem ihrer Deutschlandaufenthalte in Lübeck und ist noch heute von der Hansestadt und ihrem süßesten Export-Schlager begeistert. In China genieße Deutschland allgemein einen guten Ruf. »Deutsche Produkte stehen für Qualität. Von vielen Geschäftsleuten höre ich, dass sie am liebsten mit Deutschen Geschäfte machen, weil sie so verlässlich sind«, erzählt Que Ying. Doch nicht nur Pünktlichkeit und hochwertige Güter machen Deutschland so beliebt in China, es ist zudem ein wichtiger Wirtschaftspartner. »Immer mehr deutsche Unternehmen werden in Shanghai ansässig wie etwa VW, BASF, Bosch, Bayer«, so die 35-Jährige.

Einige ihrer Schüler haben deutsche Partner oder möchten in Zukunft in Deutschland arbeiten. »Ein Teil unserer Kursteilnehmer sind Studenten aus den unterschiedlichsten Fachbereichen wie Maschinenbau, Architektur oder Medizin.« Doch auch wer

in China bleibt, blickt als Deutschlehrer auf gute Jobchancen. Eine Besonderheit für das Land ist die interaktive Lehrmethode des Goethe-Instituts. »Der didaktische Ansatz ist anders als die traditionelle chinesische Lehrmethode, bei der der Unterricht frontal abläuft«, so Que Ying. »Es ist vergleichbar mit dem Theater: Im chinesischen Unterricht agiert der Lehrer als Hauptrolle. Er ist die wichtigste Person im Unterricht, die Kursteilnehmer hören nur zu. Im Goethe-Institut ist das anders: Hier spielt der Lehrer den Regisseur, die Kursteilnehmer sind die aktiven Hauptakteure. Sie werden zu Partnerübungen oder zur Einzelarbeit angeregt. Das ist oft völlig neu für die meisten Chinesen.«

Um diese interaktive Form der Sprachvermittlung zu lernen, sind für Deutschlehrer Hospitationen und praktische Erfahrungen beim Goethe-Institut Pflicht. Das zeigt sich auch in dem neuen Fortbildungsprogramm »DLL – Deutsch Lehren Lernen«, das mit einem Hochschulzertifikat abgeschlossen werden kann. Diese Fortbildung wurde vom Goethe-Institut in Kooperation



FORTBILDUNGEN VOR ORT VERMITTELN EIN AKTUELLES UND DIFFERENZIERTES DEUTSCHLANDBILD

mit Hochschulen erarbeitet und qualifiziert für den Deutschunterricht, nicht nur an Goethe-Instituten, sondern an den unterschiedlichsten Einrichtungen, ob Universitäten oder Schulen. Teil des Zertifikats sind Kurse vor Ort sowie ein Online-Fernstudium. Ein Jahr dauert es, bis die Teilnehmer das Zertifikat in den Händen halten. Und wer weiß, was sich ihnen damit für Möglichkeiten öffnen. Wael Ahmed ist sich nämlich sicher: »Für mich war die deutsche Sprache eine Tür zu ganz Europa.«



Michaela Drenovaković studierte Germanistik und Anglistik und war nach dem Studium in verschiedenen Verlagen in Kiel tätig. Heute lebt sie in Berlin und arbeitet als freie Journalistin unter anderem für den »Tagesspiegel« und das »Missy Magazin«.





MOSKOU, 2011

»УЧИ НЕМЕЦКИЙ! LERN DEUTSCH!«

Rund 2,3 Millionen Menschen lernen in Russland Deutsch – das ist weltweit eine der höchsten Zahlen. Ein Blick zurück zeigt jedoch, dass die Zahl der Schülerinnen und Schüler, die Deutsch als erste Fremdsprache lernen, in den letzten zehn Jahren gesunken ist. Mit dem Start der groß angelegten, russlandweiten Werbe- und Lobbykampagne »Lern Deutsch!« im November 2010 ist es dem Goethe-Institut gelungen, die Perspektiven für Deutsch wieder zu verbessern. Wichtigstes Ziel der Kampagne ist die Einführung von mindestens zwei Pflichtfremdsprachen an allgemeinbildenden Schulen, denn dann wäre Deutsch nach Englisch die mit Abstand meistgelernte Fremdsprache. Mit dem Erlass des russischen Präsidenten vom Mai 2012, der eine deutliche Empfehlung für zwei Fremdsprachen an allgemein-

bildenden Schulen in Russland enthält, ist das Goethe-Institut diesem Ziel ein großes Stück nähergerückt. Russlandweite Sprachanimationstouren und Rap-Konzerte, Wettbewerbe und Festivals, Metrowerbung und Messeauftritte, Werbetrainings für Deutschlehrer, Bildungskonferenzen und Deutschlehrerpreise werben bei Schülern und Eltern, Schulleitern und Bildungspolitikern für die deutsche Sprache. Die Initiativen der Sprachkampagne haben schon jetzt dazu geführt, dass die Zahl der Schüler, die Deutsch als Fremdsprache lernen, wieder wächst und die Nachfrage nach Deutschkursen des Goethe-Instituts steigt. Im Jahr 2011 haben 5 Prozent mehr Schüler Deutsch als zweite Fremdsprache gewählt als im Jahr zuvor.

► WWW.GOETHE.DE/LERNDEUTSCH





Watum? 2

PFLEGEKRÄFTE AUS PORTUGAL BEREITEN SICH AUF EIN LEBEN IN DEUTSCHLAND VOR

In Süd- und Südwesteuropa haben viele junge Leute keine Berufsperspektive. Gleichzeitig wächst in Deutschland der Fachkräftemangel. »Mit Deutsch in den Beruf« heißt die neue Initiative des Goethe-Instituts, die Menschen aus Portugal, Spanien, Frankreich, Italien und Griechenland den Einstieg in den deutschen Arbeitsmarkt erleichtern soll. Ein Besuch im Goethe-Institut Lissabon.

Lange Schlangen vor dem frisch renovierten »Auditorium« des Goethe-Instituts Lissabon. Portugiesen sind geduldige Menschen, niemand murren, die Atmosphäre ist entspannt. Am Ende findet sich für fast alle noch ein Platz. Wer es nicht in den Saal schafft, findet einen Stuhl im ausladenden Garten des Instituts, das sich zu seinem runden Geburtstag prächtig herausgeputzt hat.

EIN OFFENER ORT DES AUSTAUSCHS

Die Menschen sind gekommen, um zum Fünfzigsten zu gratulieren, aber auch um einen besonderen Geburtstagsgast zu erleben. Maria João Pires, Portugals Pianistin von Weltruf, gibt nach etlichen Jahren Abwesenheit endlich wieder einmal ein Konzert in ihrer Heimat. Dass sie im und für das Goethe-Institut Lissabon auftritt, spricht für die besondere Verbindung dieses Hauses zu den kulturellen Szenen Portugals. Viel ist in den Festreden vom legendären Curt Meyer-Clason die Rede. Er leitete das Goethe-Institut von 1969 bis 1976 und öffnete es in den Tagen der Salazar-Diktatur für die portugiesische Kulturwelt. Künstler und Intellektuelle fanden am Campo Mártires da Pátria einen offenen Ort des Austauschs und der freien Rede.

Ein frischer kultureller Wind aus Deutschland, frei von Zensur, aber auch von lähmendem zeremoniellem Pomp, prägte eine ganze Generation von Künstlern und Kulturschaffenden. So auch den Übersetzer und Literaturwissenschaftler João Barrento, der in seiner Festrede eine schier endlose Zahl deutscher Autoren, Filmemacher, Theaterleute, Dichter und Denker aufzählt, die mit ihren Auftritten im Saal des Goethe-Instituts Lissabon die Menschen bewegt und aufgerüttelt hätten. Damals

hätte er seine Rede durchaus auf Deutsch halten können, bemerkt Barrento, so verbreitet sei die Sprache des Nordens in seiner Heimat gewesen.

STEIGENDE KURSTEILNEHMERZAHLEN

Doch vielleicht wird es der deutschen Sprache schon bald gelingen, ihre frühere Stärke zurückzugewinnen. Wie in vielen südeuropäischen Ländern gilt Deutsch derzeit für viele junge Menschen als ein Ausweg aus der Arbeitslosigkeit; seit 2011 steigen die Kursteilnehmerzahlen beständig. Und während im Haus die Festgäste fünf Jahrzehnte erfolgreicher Arbeit feiern, beginnt im neu eingerichteten Klassenraum in der ehemaligen Hausmeisterwohnung ein Spezialkurs für Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger. In knapp vier Monaten werden 14 junge Frauen und zwei unerschrockene Männer auf B1-Niveau gebracht, um dann ihre neuen Stellen an Kliniken in Frankfurt und München anzutreten.

Der neue Arbeitgeber zahlt nicht nur die Kursgebühren, sondern zugleich auch den portugiesischen Mindestlohn von rund 500 Euro, damit sich die Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer voll auf den Erwerb von Akkusativ und das entsprechende Fachsprachenrepertoire konzentrieren können.

Beeindruckend der Elan und Optimismus der Gruppe, die schon nach einem Tag Unterricht den Gast mit Fragen auf Deutsch löchert. Dabei hatte niemand schulische Vorerfahrungen mit dieser Sprache. Englisch ist erste und für die meisten einzige Fremdsprache. Carolina beherrscht sie besonders gut. Sicher, sie hätte auch nach Großbritannien gehen können, meint die junge Frau mit leicht amerikanischem Akzent. Doch auch wenn ihr das sicher leichter gefallen wäre, reizt sie die neue Erfahrung. Hierfür hat sie einiges auf sich genommen, schließlich stammt sie eigentlich aus Madeira. Nun wohnt sie in Lissabon, zusammen mit zwei Freundinnen, die ebenfalls am Goethe-Kurs teilnehmen.

Der Abschied von der Familie sei ihr schon schwergefallen, doch waren sich alle einig, dass es sich lohne, diesen Schritt zu gehen, der einen Ausweg aus der gerade unter jungen Leuten so verbreiteten Arbeitslosigkeit verspricht. Erfahren hat Carolina von dem Kurs durch einen Kollegen, der den ersten Modellkurs erfolgreich absolviert hat und nun in Frankfurt sein Geld verdient. Die klare Perspektive ist sichtbar motivierend und auch diejenigen, die weniger sprachbegabt wirken als Carolina, hängen sich voll rein. Am zweiten Tag kämpfen sie schon wacker mit den Zahlen, hören zwölfstellige Telefonnummern, vergleichen Geburtstage, Adressen und Glückszahlen.

HAUSAUFGABEN IM SCHATTIGEN GOETHE-GARTEN

30 Minuten vor Unterrichtsschluss packt Lina ihre Sachen. Freundlich verabschiedet sich die junge Frau, nicht etwa weil die Nachmittagssonne sie ins Freie lockt. Vielmehr wartet die

Lourdes Gaspart aus Barcelona, 29, Architektin: »Mein Vater spricht fünf Sprachen, meine Mutter vier und ich auch bald vier, ich bin ein Sprachtalent. Deutsch fällt mir leicht. Es ist immer gut einen Traum zu haben, einer wäre, in einem minimalistischen Haus im Stil von Mies van der Rohe am Meer oder auf einem Kliff zu wohnen. Für mich ist er der Vater der Architektur. Ich habe in London Nachhaltige Architektur studiert und arbeite jetzt in Zürich, denn in deutschsprachigen Ländern hat man die besten Arbeitsmöglichkeiten. Dieses Wissen möchte ich später nach Barcelona bringen und verbreiten. Ich mag das Leben in den Städten hier. Die Menschen arbeiten sehr gewissenhaft und ordentlich. Das gefällt mir und gleichzeitig missbillige ich es. In Spanien ist es das Gegenteil.«



Abendschicht in ihrem Krankenhaus, verbunden mit einem Weiterbildungskurs für Pflegerinnen. »Das ist zwar etwas viel«, räumt Lina lachend ein, doch ein Ende der Mehrbelastung sei ja in Sicht. Entspannung findet sie als Klarinetistin einer Jazz-Band, ein Hobby, das spätnachts seinen Tribut fordere. Ihre Klassenkameradinnen zeigen sich nicht weniger dynamisch. Kaum dass der Unterricht vorbei ist, versammelt sich die halbe Klasse um einen der schattigen Tische unter den Bäumen im Goethe-Garten, um Erfahrungen zu reflektieren und Hausaufgaben zu machen.

Kein Wunder, dass die Frankfurter Klinik mit dem ersten Schwung ihrer portugiesischen Helferinnen hochzufrieden ist, wie Anne Nicklich berichtet, die die Sprachkurse in Lissabon koordiniert. Das hohe professionelle Ethos und die schier nicht zu erschütternde Fröhlichkeit der jungen Pflegerinnen scheint die Investition des deutschen Arbeitgebers zu rechtfertigen. Naturgemäß sei der Wechsel vom Tejo an den Main für viele zunächst eine anstrengende interkulturelle Erfahrung gewesen, zumal Pflegerinnen in Portugal weiterreichende Kompetenzen hätten. Aber noch seien alle guter Dinge und an Bord.

Mittlerweile hat auch Anne Stöhr im Garten Platz genommen. Die junge Lehrerin erholt sich bei einem Kaffee von sechs Unterrichtsstunden. Dabei macht ihr das Intensivprogramm sichtlich Spaß. Der enge Kontakt mit der Gruppe schaffe ein besonderes Zusammengehörigkeitsgefühl, es sei ein bisschen wie Familie, und diese Gruppe sei motiviert und lernfreudig. Anne Stöhr hat ihre ersten Lehrerfahrungen im Goethe-Institut Rio gemacht, bevor es sie nach Lissabon verschlug. Die Betreuung des Sonderkurses sei eine besondere Herausforderung. »Wir bemühen uns, schon frühzeitig Fachvokabular einzubauen, und arbeiten dabei auch mit authentischem Material, das uns die Krankenhäuser zur Verfügung stellen«, erklärt sie. Ein maßgeschneidertes Programm, das ergänzt wird durch ein webgestütztes Angebot. Im Arbeitsraum gibt es weiteres Material zur Vertiefung und eine Plattform zum Austausch.

GUTE DEUTSCHLEHRER SIND RAR

Dorothea Klenke-Gerdes, seit vier Jahren Leiterin der Spracharbeit in Portugal, begrüßt den neuen Schwung, den die gestiegerte Nachfrage nach Deutsch gebracht hat. Dabei stoße das Institut aber immer mehr an seine Grenzen. Dank des Umbaus gebe es zwar neue Klassenräume, aber auch diese seien mittlerweile nahezu rund um die Uhr belegt. »Es ist durchaus möglich, außerhalb des Instituts neue Räumlichkeiten zu finden«, räumt Klenke-Gerdes ein, »aber für eine solche Ausweitung bräuchten wir neue Lehrkräfte.« Gut ausgebildete Deutschlehrer seien angesichts des Booms stark ausgelastet und es sei nicht gerade einfach, neue – etwa aus Deutschland – zu bekommen, zumal man eine dauerhafte Beschäftigung nicht in Aussicht stellen könne.

Wichtiger, als das eigene Sprachangebot auszubauen, ist es für Klenke-Gerdes jedoch, das Wahlfach »Deutsch« innerhalb des portugiesischen Bildungssystems zu stärken. »Die staatlichen Lehrpläne bieten zu wenig Raum und Kontinuität für die zweite Fremdsprache«, beklagt sie, »auch wenn es an Willensbekundungen aus der Politik nicht fehlt.« Sie wünsche sich ein größeres Engagement auch der Eltern, die frühzeitig Einfluss auf die Bildungsoptionen ihrer Kinder nehmen sollten.

EIN NETZWERK VON PARTNERSCHULEN

Immerhin gibt es erste Erfolge. So hat ein Gymnasium dieser Tage den ersten Deutschkurs seit 20 Jahren eingeführt, weitere sollen folgen. Das Goethe-Institut versucht, diese Entwicklung zu unterstützen, indem es wichtige Schulen mit »Leuchtturmfunktion« unterstützt. So ist ein Netzwerk von »Pilotschulen für Deutsch« entstanden, an denen die Sprache mit Elan und Erfolg unterrichtet wird. Hilfreich dabei sind die Vorbilder von Men-



schen, die es geschafft haben, dank ihrer Deutschkenntnisse zu neuen beruflichen Ufern aufzubrechen – so wie die jungen Krankenpflegerinnen oder eben Maria João Pires, die mit einer furiosen Brahms-Interpretation ihren frenetisch bejubelten Besuch im Goethe-Institut Lissabon beendet.

Christoph Mücher ist Pressesprecher und Leiter des Bereichs Kommunikation in der Zentrale des Goethe-Instituts.

Nicht einmal mit bester Ausbildung finden viele junge Fachkräfte in Südeuropa einen Arbeitsplatz. Deutschland gehört zu ihren beliebtesten Auswanderungszielen. Abzulesen ist dies unter anderem an den Teilnehmerzahlen der Deutschkurse des Goethe-Instituts:

Im Goethe-Institut Spanien stieg die Zahl der Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer von 2010 auf 2012 um 57 Prozent, in Portugal waren es 41, in Italien 34 und in Griechenland 24 Prozent.



IN VIER MONATEN AUF B1-NIVEAU Deutschkurs für Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger im Goethe-Institut Lissabon



Anne Nicklich koordiniert die Sprachkurse am Goethe-Institut Lissabon

»DIE SPRACHE IST FLEISCH UND BLUT DES BUCHES«

PÉTER NÁDAS IM INTERVIEW

Was wäre ein Autor ohne Übersetzer? Außerhalb der eigenen Sprachgrenzen oft nicht viel. Der ungarische Romancier Péter Nádas ist deshalb auch nicht böse, dass er sich den »Brücke Berlin«-Preis mit seiner Übersetzerin Christina Viragh teilt. Im Gegenteil: Im Interview preist Nádas die hohe Kunst des Übersetzens.

Márta Nagy: Herr Nádas, Sie arbeiteten fast 20 Jahre lang an den »Parallelgeschichten«, Christina Viragh verbrachte vier Jahre mit der Übersetzung des Romans. Wie oft haben Sie sich in dieser Zeit über den Text ausgetauscht?

Péter Nádas: Christina hat mich zu sich nach Rom eingeladen. Bei den ersten beiden Bänden haben wir jeweils eine Woche lang zusammen am Text gearbeitet. Den dritten Band haben wir dann nur noch per E-Mail besprochen.

Wo lagen die größten Schwierigkeiten bei der Übersetzung?
Ungarisch und Deutsch sind so unermesslich unterschiedliche Sprachen, so dass sich mannigfaltige Schwierigkeiten ergeben. Zum Beispiel sind die deutschen Sätze länger, wodurch sich die inneren Proportionen des Textes ändern: Das macht schon einen ästhetischen Unterschied. Dann gibt es für manche ungarischen Begriffe gar keine deutschen Entsprechungen; wieder andere sind im Deutschen philosophisch besetzt, im Ungarischen aber nicht.

Sie sprechen selbst fließend Deutsch. Macht das die Arbeit mit deutschen Übersetzern einfacher oder manchmal auch schwieriger?
Ich arbeite seit mehr als 20 Jahren mit ganz verschiedenen Übersetzern zusammen, das sind unglaubliche Spracherfahrungen

Ich arbeite seit mehr als 20 Jahren mit ganz verschiedenen Übersetzern zusammen, das sind unglaubliche Spracherfahrungen für mich.

für mich. Eine große Sprachschule und eine große Denkschule. Aber auch sehr erschöpfend, weil einem das ständige Pendeln zwischen den beiden Sprachen ganz klar die Grenzen aufzeigt. Manchmal will man der Übersetzerin etwas verständlich machen, was diese in ihrer anderen Sprache gar nicht verstehen kann. Die Schranken sind dort, wo die Muttersprache und die

gelernte Sprache aneinandergrenzen. Ich müsste zweisprachig sein, um relativ unbehindert über diese Grenzen hin- und herwandeln zu können.

Der »Brücke Berlin«-Preis ist bereits der dritte Preis, mit dem die deutsche Übersetzung der »Parallelgeschichten« seit ihrer Veröffentlichung ausgezeichnet wurde. Und es ist der erste Preis, den Autor und Übersetzerin gemeinsam bekommen.

Ja, so ist dieser Preis, das hat man sich klug ausgedacht.

Was bedeutet diese Anerkennung für Sie?

Der Brücke-Preis stellt eine klare Verbindung zwischen den beiden Leistungen her, er zeigt, dass die zwei Arbeiten von nun an zusammenhängen. Man kann die Kunst des Übersetzens nicht hoch genug schätzen. Ich freue mich sehr über den Preis.

Man kann die Kunst des Übersetzens nicht hoch genug schätzen.

Ist eine Übersetzung denn eine Kopie oder eine Interpretation des Originals?

Die Übersetzerin Hildegard Grosche wurde einmal sehr böse auf mich, weil ich ihr gesagt habe: Hildegard, das ist nicht mein Buch. Ich habe nie ein Wort auf Deutsch geschrieben, aber dieses Buch ist komplett in Deutsch, jedes Wort stammt von Ihnen. Die Persönlichkeit des Übersetzers spielt eine enorm große Rolle. Die Sprache ist Fleisch und Blut des Buches. Was sonst. Wenn der deutsche Leser ein Buch von mir in die Hand nimmt, lernt er es in der Sprache von Hildegard Grosche oder Christina Viragh kennen. Mag die Übersetzerin noch so gewissenhaft arbeiten, sie wird in ihrer Sprache sprechen. Das ist eine sehr komische Sache.

Den ganzen Roman durchziehen zwei parallel verlaufende Handlungslinien, eine spielt in Ungarn, eine in Deutschland. Kann man »Parallelgeschichten« als ungarisch-deutschen Roman bezeichnen?
Nein, »Parallelgeschichten« ist ein europäischer Roman. Es gibt Szenen, die auf Capri, andere, die in Groningen oder in der Schweiz spielen, es gibt auch starke französische Bezüge. Dass die deutsche Linie so stark ist, liegt daran, dass die Geschichten

Die Deutschen sind sich der historischen Katastrophe, die sie hinter sich gelassen haben, bewusst, aber die historischen und sprachlichen Werte, die Beziehungssysteme, die ein für alle mal zugrundegingen oder jetzt neu entstehen, nehmen sie weniger zur Kenntnis.

der beiden Länder unzertrennlich sind. Ich wollte nicht trennen, was sich nicht trennen lässt. Interessanterweise wissen jedoch die Ungarn mehr über die Wechselwirkungen zwischen den beiden Kulturen als die Deutschen. Die Deutschen sind sich der historischen Katastrophe, die sie hinter sich gelassen haben,

Der mit 20.000 Euro dotierte Literatur- und Übersetzungspreis »BRÜCKE BERLIN« wird alle zwei Jahre von der BHF-Bank-Stiftung (Frankfurt am Main), dem Goethe-Institut, dem Literarischen Colloquium Berlin und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz vergeben. In der Jury wirken der Präsident des Goethe-Instituts, Klaus-Dieter Lehmann, Wilhelm Burmester, BHF-Bank-Stiftung, und der Literaturkritiker Jörg Plath mit. Schirmherr ist der Schriftsteller und Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels, Péter Esterházy.



SPIEL MIT LICHT UND SCHATTEN Péter Nádas ist nicht nur Schriftsteller, sondern auch ein vielbeachteter Fotograf

bewusst, aber die historischen und sprachlichen Werte, die Beziehungssysteme, die ein für alle mal zugrundegingen oder jetzt neu entstehen, nehmen sie weniger zur Kenntnis.

Sie haben länger in Berlin gelebt. Haben Sie gute Erinnerungen an diese Zeit?

Ich liebe Berlin. Die Stadt ist sehr aufnahmewillig, es lebt sich gut dort. Ich habe die Stadt ja dreimal neu kennengelernt: In Ostberlin war ich in den frühen Siebzigern. Das war eine sehr komplizierte Situation, und entsprechend präsentierte sich auch die Stadt. Zehn Jahre später lernte ich dann den Westteil Berlins kennen; und nach dem Mauerfall zeigte sich die Stadt wieder von einer ganz anderen Seite.

Wann haben Sie Deutsch gelernt?

Auch die Sprache habe ich mehrfach gelernt. Die Geschichte ist recht amüsant: Wenn meine Großeltern nicht wollten, dass mein Bruder und ich verstanden, was sie miteinander redeten, sprach mein Großvater Wienerisch, und meine Großmutter antwortete ihm auf Jiddisch. Das ist der Ursprung meiner Deutschkenntnisse. Dann verbrachte ich als Jugendlicher im Rahmen einer Kinderferienaktion in einem Badeort bei Annaberg, in Wiesenbad, einen ganzen Sommer mit Kindern, die aus Sachsen stammten. Das Personal und die Erzieher kamen aus dem Erz-

gebirge. Bei uns in der Familie konnten alle Deutsch. Als ich nach Hause kam, war man einhellig der Meinung, das sei kein Deutsch. Das sei irgendeine dumme Kindersprache, es erinnere nicht einmal an das Deutsche, und ich sollte es am besten vergessen. An der Humboldt-Uni habe ich dann einen Intensivkurs für Ausländer besucht.

Lesen Sie auch deutsche Literatur im Original?

Ja, schon seit den späten Sechzigerjahren tue ich das regelmäßig. Goethe zum Beispiel, seine Gedichte, den »Faust«, die »Wahlverwandtschaften«. Goethes Sprache hat mich sehr fasziniert. Und ich habe geglaubt, dass man sie auch als Umgangssprache verwenden kann. Bei meinen deutschen Freunden bin ich dann auf lebhaften Beifall gestoßen, als ich bestimmte Begriffe und Wendungen verwendet habe. Statt »vielleicht« habe ich beispielsweise »wenn ich wohl vermuthe« gesagt. Noch Jahre später foppten mich die Freunde, wenn ich »vielleicht« oder »eventuell« sagte. Sie lachten und sagten: Du meinst bestimmt »wenn ich wohl vermuthe«.

Péter Nádas, 1942 in Budapest geboren, ist Schriftsteller und Fotograf. Er studierte Chemie und arbeitete einige Jahre als Journalist und Fotoreporter. 1981 lebte er ein Jahr lang als Gast des DAAD-Künstlerprogramms in Westberlin. 2005 erschien sein 1728 Seiten starker Roman »Parallelgeschichten«. Seit Anfang 2012 liegt das Werk auch in der deutschen Fassung vor, übersetzt von Christina Viragh.

Márta Nagy ist seit 2007 Beauftragte für das Kulturprogramm des Goethe-Instituts Ungarn. 1996 bis 2001 betreute sie die Kulturprogramme des Mitteleuropäischen Kulturinstituts in Budapest. Seit 2006 ist sie Vorsitzende der Ungarischen Goethe-Gesellschaft.

► WWW.GOETHE.DE/BUDAPEST/UEBERSETZER



Péter Nádas mit seiner Übersetzerin Christina Viragh



MACHT MEHRSPRACHIGKEIT GLÜCKLICH?

Von Gabriele Stiller-Kern

Thomas Lennertz, Mitarbeiter im Bereich Multimedia und Fernlehre des Goethe-Instituts, muss es wissen: Er hat acht Sprachen gelernt.



Was seine Schwestern gehasst haben, hat er geliebt: Mit den Eltern von einem Land zum anderen zu ziehen, neue Orte und Menschen zu entdecken und bei jedem Umzug eine neue Sprache zu lernen. Japanisch, Indonesisch und Deutsch waren die ersten Sprachen, die Thomas Lennertz als Kind

gelernt hat, später kamen Spanisch und Englisch dazu. Geboren in Aachen, wuchs Lennertz als Sohn eines Goethe-Mitarbeiters im indonesischen Surabaya auf: »Als Kinder liefen wir grundsätzlich nur barfuß, wollten Reis essen und sprachen ausschließlich Indonesisch«, erzählt er. Später ging die Familie nach Pune, ins chilenische Valparaíso, nach Chennai und Buenos Aires. Mit elf Jahren hat er zum ersten Mal eine deutsche Schule besucht, allerdings nur ein halbes Jahr lang. Am leichtesten lernt man eine Sprache als Kind und auf der Straße, davon ist Lennertz überzeugt. Der Wunsch dazuzugehören, ist ein starkes Motiv, und, das haben Forschungen belegt, bis zur Pubertät ist es möglich, jede Sprache akzentfrei zu lernen.

Mit Arabisch hat er begonnen, als er nach seiner ersten Ausbildung in den USA nach Kairo ging, um dort Middle East Studies zu studieren. Jemals perfekt Arabisch zu können, hält er für aussichtslos. Beirut und Damaskus, Jerusalem und Amman sind jeweils nur wenig mehr als hundert Kilometer voneinander entfernt und doch sind die sozialen, kulturellen und sprachlichen Unterschiede in den 22 Ländern der Region gewaltig. Dafür verraten arabische Redewendungen besonders viel über die kulturellen Differenzen des Sprachraums. So fragt man in Kairo zur Begrüßung nicht »Wie geht es Dir?«, sondern »keif halak?«:

Chris Mawson aus Manchester, 18, hat gerade seinen Schulabschluss gemacht: »Mein Traum ist es, ein guter und berühmter Filmschauspieler zu werden. Ich habe schon mit sieben angefangen am Jugendtheater aufzutreten. Jetzt habe ich ein freies Jahr, um herauszufinden, was ich möchte. Mit elf habe ich bereits in der Schule Deutsch gewählt und mit 15 habe ich an einem Schüleraustauschprogramm teilgenommen und war in Stuttgart. Deshalb fällt mir das Lernen jetzt leichter. Ich habe hier viele hilfsbereite und freundliche Menschen getroffen. Nur wenn sie Dialekt sprechen, verstehe ich kaum etwas. Ich habe die Kirchweih in Lauf besucht und es war komisch, aber auch lustig. Das deutsche Bier ist viel leckerer und billiger als bei uns. Und es ist unglaublich, es gibt mindestens 20 verschiedene Sorten Wurst.«

»Wie ist Deine Gesundheit?« In Damaskus wird die Frage noch konkreter gestellt. Dort fragt man »schu lonak?«: »Wie ist Deine (Gesichts)farbe?«

ALLES – AUSSER FINNISCH

Auf vielen Reisen als Journalist nach Nord- und Westafrika hat Lennertz später sein Schulfranzösisch aufpoliert, als Leiter der Marketingabteilung einer IT-Firma in Basel hat er Schweizerdeutsch gelernt. Die Verwirrung war in Basel zu Anfang nicht weniger groß als im Senegal.

Welche Sprachen er noch lernen möchte? An erster Stelle steht eine der Klicksprachen, wie sie im südlichen Afrika, in Tansania und im Sudan gesprochen werden, an zweiter Russisch, weil es eine Sprache ist, die mit einem Schlag nicht nur den Zugang zu Russland, sondern auch zu allen anderen Ländern des ehemaligen Ostblocks öffnet. Neugierig ist Lennertz auch auf die Grammatik der Gebärdensprache, weil er sich nicht vorstellen kann, wie man als Erwachsener eine nicht verschriftlichte Sprache lernen kann. Ansonsten, da ist er sich sicher, kann jeder Mensch mit mehr oder weniger Aufwand jede Fremdsprache lernen. Außer vielleicht Finnisch.

DREI TIPPS



Im Büro seiner Kollegin hängt ein Spruch von Thornton Wilder, der Lennertz besonders gut gefällt: »Wer eine Fremdsprache lernt, zieht den Hut vor einer anderen Nation.« Nichts zeugt von größerer Wertschätzung gegenüber einer Kultur als das Bemühen eine Fremdsprache zu lernen. Schon der Versuch, einige Sätze in der Landessprache zu sagen, öffnet die Herzen der

Menschen. Wer in Kairo in ein Taxi steigt und vorher im Bae-deker nachgelesen hat, wie man »Guten Tag«, »Wie geht es?«, »bitte« und »danke« sagt, wird sich vor Komplimenten des Taxifahrers über sein »verdammt gutes Arabisch« kaum retten können. Aber Vorsicht: Diese Regel gilt nicht für Dialekte. Fehler in der Hochsprache werden viel leichter verziehen als eine falsch angewendete mundartliche Redewendung.

Seine Tipps für alle, die eine neue Sprache lernen wollen: den Kontakt zu den Menschen des Gastlandes suchen, in den Alltag des Landes eintauchen, die Scheu vor Fehlern überwinden. Die Mühe des Sprachenlernens lohnt sich: Die Erfahrung, willkommen geheißen zu werden und neue Welten zu entdecken, macht glücklich. Seinen Reisepass hat er deshalb immer griffbereit.

THOMAS LENNERTZ im Bild oben (links außen) und unten

► WWW.GOETHE.DE/MEHRSPRACHIGKEIT



»HEUTE GIBT ES KEINE VORBEHALTE MEHR«

AVI PRIMOR ÜBER DIE DEUTSCH-ISRAELISCHEN BEZIEHUNGEN UND SEINEN SPRACHKURS AM GOETHE-INSTITUT

Als Botschafter hat er von 1993 bis 1999 Israel in Deutschland vertreten. Avi Primor ist eine Schlüsselfigur im Dialog zwischen beiden Ländern. Seine ersten Deutschstunden nahm er im Mannheimer Goethe-Institut – aus Sicherheitsgründen unter falschem Namen.

Maren Niemeyer: Wann haben Sie zum ersten Mal vom Goethe-Institut gehört?

Avi Primor: Ich kann mich erinnern, dass es in den Sechzigerjahren in Israel die Diskussion gab, ob man ein Goethe-Institut in Israel akzeptieren könne. Aber ich habe das nicht so verfolgt, weil ich damals zu den Extremisten gehörte, die überhaupt keine Kontakte zu Deutschland wollten, weder politisch noch kulturell.

Diese Einstellung hat sich dann geändert.

Offensichtlich. Sonst wäre ich nicht Botschafter in Deutschland geworden. Ich habe meine Meinung allmählich geändert. Nicht nur ich. Ich spreche von meiner Generation. Wir haben Deutschland total abgelehnt, nicht ausschließlich wegen der Nazi-Vergangenheit. Was uns damals am meisten gestört hat,

Wir haben letztlich begriffen, dass Deutschland ein europäisches Deutschland anstrebt und kein deutsches Europa.

war, dass wir immer gehört haben, die Deutschen hätten ihre Vergangenheit verschleiert, verdrängt, geleugnet. Das hat sich dann allmählich geändert. Vor allem haben uns die 68er beeindruckt, weil sie ihre Eltern und Lehrer aufgerufen haben, endlich die Wahrheit darüber zu erzählen, was sie während der Nazi-Zeit getan haben. Dann haben sich auch die deutsch-israelischen Beziehungen entwickelt, dank des Wiedergutmachungsabkommens, das zum Teil eine deutsche Initiative war.

Anna Karutz aus Moskau, 28, Marketing-Managerin: »Ich bin im April nach Schwäbisch Hall gezogen, weil mein Mann hier wohnt. Hier gibt es viele schöne Traditionen und Feste – der Weihnachtsmarkt auf dem Marktplatz zum Beispiel ist wunderschön, wie der in Prag. Die deutsche Wortordnung war am Anfang sehr schwierig für mich; das Verb am Ende des Satzes. Aber jetzt fühle ich diese Melodie und sie klingt für mich sehr schön. Von zu Hause vermisste ich nur manchmal das Essen und meine Arbeit. Am Geburtstag meines Mannes haben wir typisch russischen Salat gemacht und Bortschtsch und es gab Tee mit russischen Süßigkeiten. Mein Traum ist es, auch in Deutschland im medizinischen Marketing zu arbeiten, so wie in Moskau, am liebsten in einer Firma mit einer langen Tradition. Und wie alle Frauen möchte ich gerne Kinder haben.«

Was uns auch sehr beeindruckt hat, war die Europa-Politik Deutschlands. Wir haben letztlich begriffen, dass Deutschland ein europäisches Deutschland anstrebt und kein deutsches Europa.

Und als es dann ein Goethe-Institut in Israel gab, konnten Sie mitverfolgen, wie das aufgenommen wurde?

Die Meinungen waren gespalten. Das Goethe-Institut und auch die deutsche Botschaft in Israel haben sich sehr bemüht, die kulturellen Beziehungen zu entwickeln. Hochkarätige Leute aus der deutschen Kultur konnte man nicht ablehnen, und so kam allmählich der Durchbruch.

Sie waren der erste israelische Botschafter in Deutschland, dessen Muttersprache nicht Deutsch war.

Deutsch ist zwar die Sprache meiner Mutter, jedoch nicht meine Muttersprache. Meine Mutter stammte aus Deutschland, hat aber mit meinen Geschwistern und mir kein Deutsch gesprochen, weil sie mit meinem Vater kein Deutsch sprechen konnte.

Trotzdem habe ich den Klang der Sprache oft gehört, weil meine Mutter sehr viel Wert auf die Sprache gelegt hat und mit deutschsprachigen Freundinnen verbunden war. Deutschland war ein weißer Fleck auf der Landkarte, wegen ihrer persönlichen Geschichte. Aber auf die Sprache hat sie großen Wert gelegt und gesagt, die Sprache gehört nicht den Nazis, das ist eine Kultur, das ist meine Kultur, meine Sprache.

Sie wurden 1993 zum Botschafter ernannt. Wie kam es dazu?

Ich habe begonnen, mit deutschen Menschen zu sprechen und zu verkehren, Kontakte, sogar Freundschaften zu entwickeln, als ich Botschafter in Brüssel war. Wenn man mit der Europäischen Union zu tun hat, dann kann man die Deutschen nicht vermeiden. Das hat meine Beziehungen zu den Deutschen und Deutschland verändert. Obwohl ich intellektuell schon verstanden hatte, dass es das Richtige ist, mit Deutschland zusammenzuarbeiten und sich den Deutschen zu nähern, hatte ich doch Angst davor.

Bevor Sie Botschafter in Deutschland wurden, haben Sie einen Sprachkurs beim Goethe-Institut in Mannheim absolviert.

Ich konnte nicht nach Bonn fahren, ohne ein Minimum Deutsch zu können. Und in Mannheim war ein Platz frei in einem passenden Kurs. Die Botschaft hat das für mich vorbereitet. Ich habe mich in Mannheim einen Monat lang regelrecht verschanzt und von ganz früh morgens bis spät nachts fast nichts

Ich habe mich in Mannheim einen Monat lang regelrecht verschanzt und von ganz früh morgens bis spät nachts fast nichts anderes getan, als Deutsch zu lernen.

anderes getan, als Deutsch zu lernen. Die Tatsache, dass ich der erste israelische Botschafter in Bonn war, der kein Deutsch konnte, während alle meine Vorgänger entweder gebürtige Deutsche oder gebürtige Österreicher waren, hat mir Angst gemacht.

Um mich ein wenig zu erholen, habe ich ein Fahrrad gemietet und bin in Mannheim und Umgebung herumgefahren. Ganz frei, ohne Leibwächter, ohne Schutz. Die Sicherheitsbeamten sind dann am letzten Tag nach Mannheim gekommen, um mich abzuholen, und von diesem Moment an war Schluss mit dem Fahrrad.

Wussten die Lehrer im Goethe-Institut, wer Sie sind?

Nein. Erst hatte man mir in der Botschaft gesagt, ich müsse im Goethe-Institut schon Sicherheitsbeamte haben. Ich fand das absurd. Wie hätte das ausgesehen, wenn ich mit Sicherheitsbeamten in die Klasse gekommen wäre? Das sah sowieso schon komisch aus, weil ich bei weitem der älteste Schüler war. Die anderen waren meistens Studenten, hätten beinahe meine Enkelkinder sein können. Schließlich konnte ich doch ohne Sicherheitsbeamte hingehen, weil ich dem Bundespräsidenten mein Beglaubigungsschreiben noch nicht übergeben hatte und deshalb noch nicht bekannt war. Aber ich habe den Deutschkurs unter dem falschem Namen Albert Schmidt besucht.

Im Unterricht am Goethe-Institut bekamen Sie damals unter anderem einen Text von Mark Twain ...

Ja, in diesem Text erklärt Mark Twain, wie schwierig die deutsche Sprache ist. Aber er macht das sehr humorvoll. Er schreibt, dass sehr begabte Menschen es schaffen können, innerhalb von 30 Jahren Deutsch zu lernen – wenn sie sich sehr bemühen. Es war überhaupt sehr lustig im Goethe-Institut damals. Wir wollten nicht nur die Hochsprache lernen, sondern auch die Umgangssprache, womit wir meine Lehrerin, die sehr scheu war, ganz schön in Verlegenheit brachten. Manche Ausdrücke wollte sie gar nicht erklären und sagte, dass wir besser unsere Freunde fragen sollten.

Die Lehrer und Lehrerinnen, die ich hatte, waren exzellent. Man konnte ihnen ansehen und spüren, dass sie mit ganzem Herzen bei der Sache waren.

Können Sie sich erinnern, was Ihnen am Anfang am schwersten gefallen ist?

Der Kurs war nicht nur intensiv, er war auch äußerst effizient. Wenn man wirklich lernen wollte, hatte man die allerbesten Möglichkeiten dazu. Die Lehrer und Lehrerinnen, die ich hatte, waren exzellent. Man konnte ihnen ansehen und spüren, dass sie mit ganzem Herzen bei der Sache waren. Nachmittags habe ich in der Mediathek gelernt, nicht nur Deutsch, sondern auch viel über Deutschland, seine Kultur und Geschichte.



»DIE BEKOMMEN ALLE DEUTSCHUNTERRICHT. DAFÜR HABE ICH GESORGT« Zentrum für Europäische Studien in Herzliya

Ich dachte am Anfang, dass Deutsch noch schwieriger ist, als man sagt, teuflisch schwierig. Aber das hatte mit meinem Alter zu tun. Die anderen Sprachen, die ich gelernt habe, habe ich in meiner Jugend gelernt, und da lernt man schneller. Deutsch hat seine Schwierigkeiten, die Grammatik zum Beispiel. Aber Deutsch ist eine logische Sprache, und wenn man die Logik der Sprache begreift, dann lernt man sehr schnell.

Ihr Sohn war das erste israelische Botschafterkind, das auf eine deutsche Schule gegangen ist.

Das allererste. Die israelischen Diplomaten haben ihre Kinder in die amerikanische Schule geschickt. Aber meine Frau und ich wollten die Arbeit in Deutschland richtig machen und uns auch in die Gesellschaft integrieren. Dazu gehörte für uns auch, dass das Kind mit deutschen Kindern in die Schule geht. Darüber hinaus hatte es für unseren Sohn einen Vorteil, so früh die deutsche Sprache zu lernen. Englisch, das war uns klar, würde er sowieso irgendwann lernen.

Wie ist heute in Israel die Einstellung zur deutschen Sprache? Stimmt es, dass es einen Deutsch-Boom gibt?

Das kann ich bestätigen. Allerdings geht es nicht nur um die deutsche Sprache. Es geht auch um die deutsche Kultur. Das Goethe-Institut in Israel ist sehr aktiv. Es gibt sehr viele Veranstaltungen im Goethe-Institut – über Kultur, Geschichte, Literatur oder Film, auch für Leute, die kein Deutsch können. Und wenn das den Leuten imponiert, versuchen sie danach auch, die Sprache zu lernen.

Die meisten Israelis haben keine Hemmungen mehr in Bezug auf Deutschland. In meiner Kindheit konnte man die deutsche Sprache auf der Straße nicht sprechen. Da konnte man angegriffen werden, nicht physisch, aber man musste immer damit rechnen, beleidigt zu werden. Heute gibt es keine Vorbehalte mehr. Wir betrachten Deutschland als eine ganz normale, echte, parlamentarische, westliche Demokratie. Darüber hinaus ist es ein Land, mit dem wir sehr eng verbunden sind.

Deutschland hat eine große Anziehungskraft. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie viele Touristen aus Israel nach Berlin kommen.

In meiner Universität habe ich ein Zentrum für Europäische Studien gegründet, das ich in Zusammenarbeit mit einer palästinensischen und einer jordanischen Universität betreibe. Am Ende ihres Studiums fliegen die Studenten gemeinsam nach Düsseldorf, um dort ein Jahr lang gemeinsam weiter zu studieren. Die bekommen vorher alle Deutschunterricht. In Israel, in Jordanien und in Palästina. Dafür habe ich gesorgt. Glauben Sie ja nicht, dass die Studenten widerwillig Deutsch lernen, sie haben Schwierigkeiten, aber sie wollen es. Für sie ist es ein einmaliges Angebot, das sehr gut ankommt.

Die bekommen vorher alle Deutschunterricht. In Israel, in Jordanien und in Palästina.

Wenn Ihre Mutter noch leben würde, würde all dies sie glücklich machen?

Sie hat nach meiner Ankunft in Bonn noch ein Jahr gelebt. Und sie war mehr als glücklich, als wir uns entschieden haben, unseren Jungen zuerst in den deutschen Kindergarten zu schicken und dann in die deutsche Schule. Sie hätte sich nie vorstellen können, ein Enkelkind zu haben, das Deutsch spricht. Aber wenn ich Botschafter in Deutschland geworden wäre, bevor sie 1980 zum ersten Mal wieder nach Deutschland gefahren ist, dann hätte sie wahrscheinlich ihre Beziehungen zu mir abgebrochen.

Ihre Mutter hat im Holocaust alle Angehörigen verloren ...

Aus ihrer Familie und ihrem Freundeskreis ist niemand geblieben, niemand hat den Holocaust überlebt. Dass meine Mutter 1932 nach Tel Aviv gekommen ist, war reiner Zufall. Sie war keine Zionistin und es gab noch kein Nazi-Regime in Deutschland. Sie kam aus einer bürgerlichen Frankfurter Familie und hat eine Tour durch den Mittelmeer-Raum gemacht, mit einer Jugendgruppe. Unter anderem haben sie auch Tel Aviv besichtigt, wo sie ganz zufällig meinen zukünftigen Vater kennengelernt hat. Sie war damals kaum 18 Jahre alt, hat sich verliebt und sofort entschieden zu bleiben. Ihre Eltern waren darüber empört, außer sich. Sie hat dann die Beziehungen zur Familie abgebrochen, und zwar endgültig. Keiner aus ihrer Familie hat den Holocaust überlebt. Als sie erfahren hat, was passiert ist, hat sie ein schlechtes Gewissen bekommen und wollte von Deutschland nie wieder etwas hören. Es gab kein Deutschland mehr. Wir durften in der Familie das Wort Deutschland nicht aussprechen. Ganz fanatisch war sie, aus Schmerz.

Und dann kam 1980 dieser Brief von Frankfurts Oberbürgermeister Wallmann. Das war in der neuen Tradition der neuen deutschen Städte, die ehemaligen Verfolgten, Flüchtlinge und Überlebenden als Ehrengäste der Stadt einzuladen. Als meine

Mutter diesen Brief bekam, hat sie ihn weggeschmissen, wollte gar nichts davon hören. Mein Vater aber hat sie dazu gedrängt, Deutschland zu besuchen. Schließlich hat meine Mutter nachgegeben. Sie stimmte zu, nach Frankfurt zu fliegen und dort einen Tag zu verbringen. Aber schon am Abend wollte sie weiterfliegen, denn in Deutschland wollte sie auf keinen Fall übernachten. Dann sind sie hingefahren und nicht einen Tag in Deutschland geblieben, sondern zwei volle Wochen. Sobald meine Mutter einen Kontakt mit deutschen Menschen hatte, war das Eis gebrochen. Danach ist sie jedes Jahr, um Urlaub zu machen, nur noch nach Deutschland geflogen. Deshalb hat es sie sehr gefreut und stolz gemacht, als ich 1993 zum Botschafter in Deutschland ernannt wurde.

Was ist eigentlich Ihr deutsches Lieblingswort?

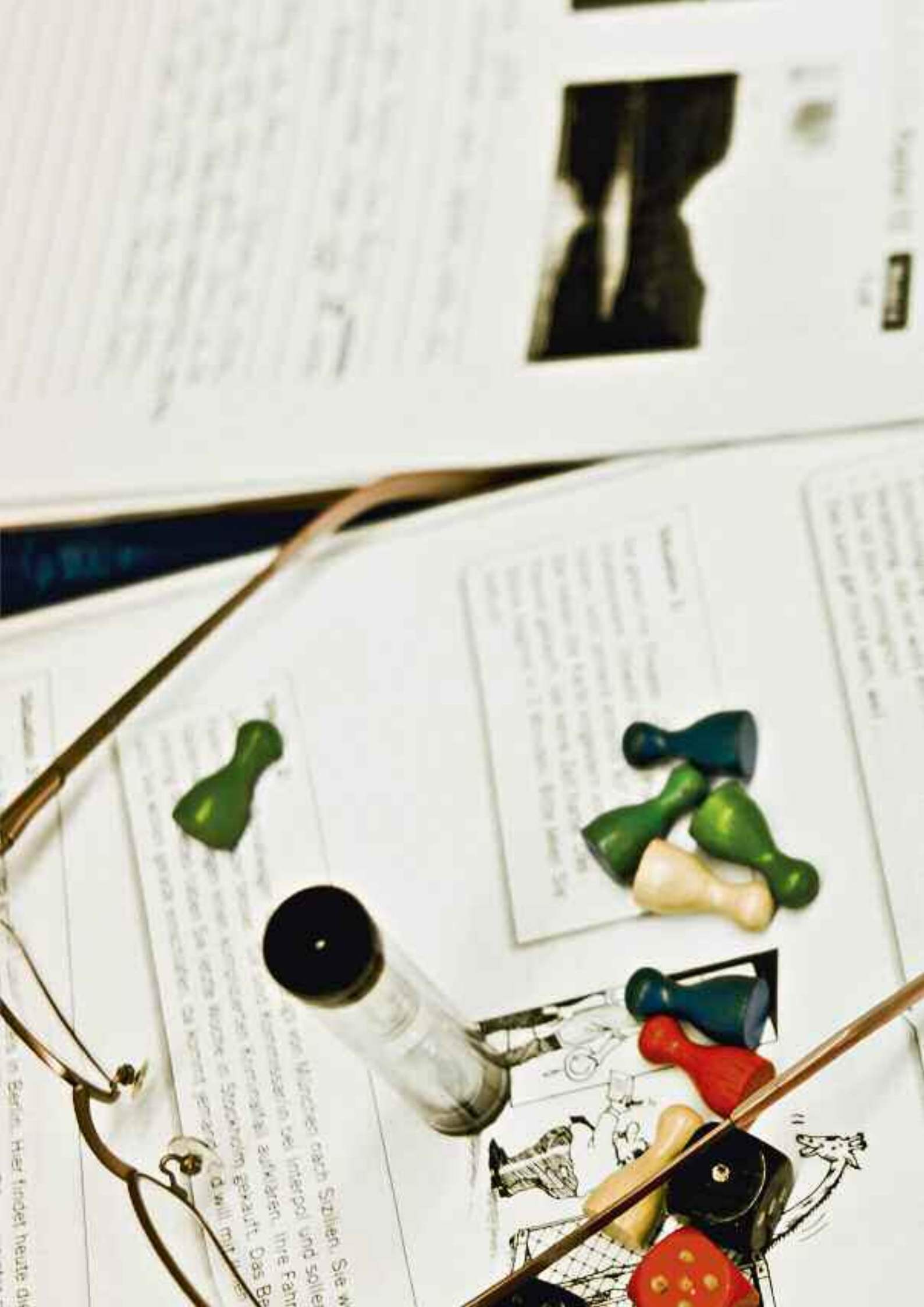
Nee, das sag ich nicht, das ist nicht schön. Aber eigentlich ist es ein Lieblingswort, das ich mit den meisten Deutschen teile – »Scheiße«.



Avraham »Avi« Primor wurde 1935 in Tel Aviv geboren. Er studierte Politikwissenschaften und Internationale Beziehungen in Jerusalem, New York und Paris. Bevor er Botschafter in Deutschland wurde, führte ihn seine diplomatische Laufbahn in mehrere afrikanische Länder, weitere Stationen waren Frankreich und Brüssel.

Maren Niemeyer ist als Referentin für Film, Fernsehen und Hörfunk in der Zentrale des Goethe-Instituts tätig. Das Interview mit Avi Primor führte sie anlässlich der Dreharbeiten für den Dokumentarfilm »Planet Goethe – Warum lernen Sie Deutsch?«.

► WWW.GOETHE.DE/ISRAEL/UEBERBRUECKEN

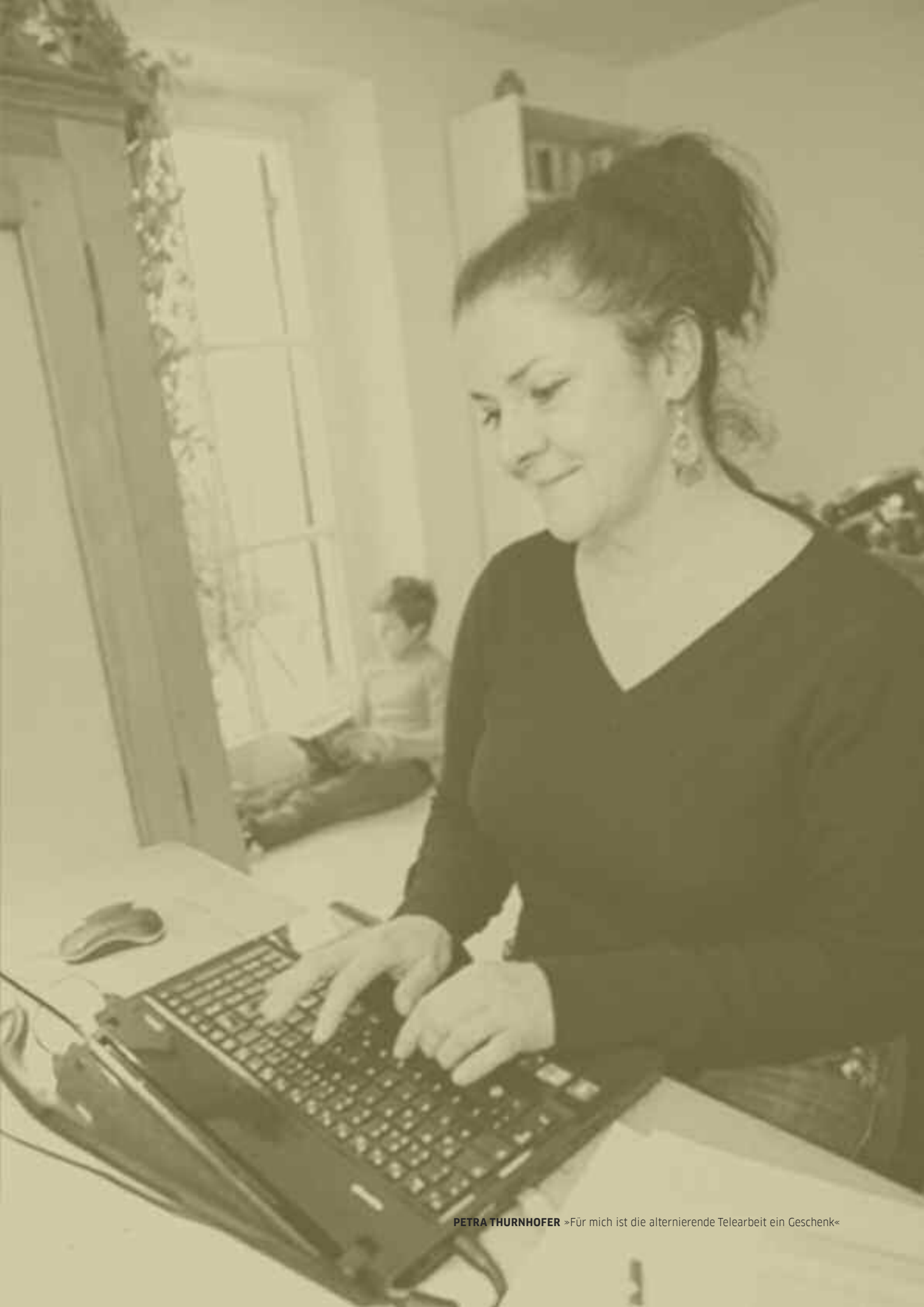




Funk, Kuhn, Demm
Missverständnisse aufklären

5.

ist das Vorzeichen der Scheiterns gibt es ein Missverständnis.
wenn Sie den Problem mit Ihrem Partner / Ihrer Partnerin.
wenn Sie sich nicht verstehen, dann ist das ein Missverständnis.
wenn Sie sich nicht verstehen, dann ist das ein Missverständnis.
wenn Sie sich nicht verstehen, dann ist das ein Missverständnis.



PETRA THURNHOFER »Für mich ist die alternierende Telearbeit ein Geschenk«

HEIMVORTEIL

TELEARBEIT IM GOETHE-INSTITUT

Von Arnfrid Schenk

Von Telearbeit profitieren Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Das belegen zahlreiche Studien – und ein Besuch in der Münchner Zentrale des Goethe-Instituts. Dort ist die Telearbeit Teil des Engagements für eine bessere Vereinbarung von Beruf, Partnerschaft und Familie.

Vorweg ein paar Zahlen: Weltweit würden 62 Prozent der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer von zu Hause aus arbeiten, wenn der Arbeitgeber das erlauben würde. In Deutschland immerhin noch jeder Zweite. Tatsächlich nutzt das Home-Office hierzulande aber nur jeder Zehnte. Das ergab eine Studie des Meinungsforschungsinstituts Ipsos. Befragt wurden knapp 19.000 Beschäftigte in 24 Ländern. Weltweit nutzen 35 Prozent der Befragten eine Form der Telearbeit, in Indien sogar 82 Prozent. Bei einer Institution wie dem Goethe-Institut, die auf der ganzen Welt zu Hause ist, muss dieser Blick rund um den Globus erlaubt sein.

Das Internet und die damit verbundene ständige Erreichbarkeit verändern die Arbeitswelt fundamental, Wissensarbeiterinnen und -arbeiter sind nicht mehr an einen Ort wie das Firmenbüro gebunden – theoretisch.

Wie sieht das beim Goethe-Institut aus? Ein Besuch in der Zentrale in München, in der Dachauer Straße 122. Sabine Walz hat Antworten. Sie ist Referentin in der Personalabteilung und verantwortlich für den Bereich Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Seit einigen Jahren werde Teilzeit und Telearbeit verstärkt nachgefragt, berichtet sie, vor allem von Frauen nach der Elternzeit. 400 Mitarbeiter seien es in der Zentrale, 70 Prozent davon Frauen. Der Anteil derer, die Telearbeit nutzen, liegt erst bei 5,5 Prozent, fünf Männer und 19 Frauen.

FREIWILLIGES ANGEBOT

Sabine Walz möchte das voranbringen, den bürokratischen Aufwand bei der Beantragung gering halten. Allerdings, fügt sie an, sei es natürlich auch eine freiwillige Angelegenheit des Arbeitgebers, das heißt, die betrieblichen Belange müssten berücksichtigt werden. »Aber im Rahmen des Machbaren ermöglichen wir Telearbeit.« Gerade in der Zentrale sei die Bereitschaft dafür groß. Wer auf einer 100-Prozent-Stelle arbeitet, kann dann ein bis zwei Tage von zu Hause aus seinen Job machen. In begründeten Ausnahmefällen darf der Anteil der Telearbeit höher sein. Schwierig wird es da, wo Präsenz gefragt ist, bei den Lehrkräften, bei den entsandten im Ausland. Aber auch andere strukturelle Gegebenheiten können eine Telearbeit schwierig machen.

Walz hat festgestellt, dass vor allem für die Jüngeren die Vereinbarkeit von Familie und Beruf immer wichtiger wird. Das deckt sich mit den Ergebnissen einer Studie der Unternehmensberatung Roland Berger: Demnach ist inzwischen für

92 Prozent der Arbeitnehmer mit Kindern die Vereinbarkeit von Familie und Beruf genauso wichtig wie das Gehalt – oder gar wichtiger. Und Telearbeit kann einen erheblichen Teil zu dieser Vereinbarkeit beitragen.

AB SIEBEN UHR AM RECHNER

Petra Thurnhofer ist eine von denen, die das Angebot nutzen. »Es ist fantastisch«, sagt sie und meint damit ihr Arbeitsmodell: Sie wohnt in Eichstätt, 100 Kilometer von München entfernt, zwei Tage die Woche ist sie in der Zentrale, drei Tage macht sie Telearbeit von Eichstätt aus. Sie ist alleinerziehend; Teilzeit komme aus finanziellen Gründen nicht infrage, dafür verdiene man als Sachbearbeiterin nicht genug, sagt sie. Thurnhofer ist seit 19 Jahren beim Goethe-Institut, seit 2008 im Bereich Bildungsk Kooperation Deutsch/Kulturprogramme.

In ihrem Home-Office in Eichstätt braucht die 45-jährige nicht mehr als einen Rechner und ein Telefon. Sie »tunnelt« sich in den Server der Zentrale ein und es ist, als wäre sie im Büro. Ihr Sohn Levin ist zehn Jahre alt, um 6.45 Uhr geht er zur Schule. Ab sieben kann sie sich an den Rechner setzen. »Es ist toll«, sagt sie. Sie sitzt in ihrem Eichstätter Jurahäuschen mit dem verträumten Garten, arbeitet und kann doch für ihren Sohn da sein. Abends, wenn er im Bett ist, setzt sie sich wieder an den Rechner. Die halbe Welt laufe auf einer anderen Zeitschiene, São Paulo oder Neuseeland, da könne sie auch einmal früh morgens schon auf eine E-Mail antworten, mit den gewöhnlichen Büroarbeitszeiten ginge das gar nicht.

Arbeitet man zu Hause nicht länger als im Büro üblich? Nein, sagt sie, mag sein, dass man kürzere Pausen mache, dafür könne man aber auch zwischendurch die Wäsche machen oder mit dem Kind ins Schwimmbad gehen. »Für mich ist die alternierende Telearbeit ein Geschenk«, sagt sie. Um nach einer kurzen Pause hinzufügen: Aber auch für den Arbeitgeber sei es gut, denn sie habe schon das Gefühl, dass man zu Hause konzentrierter und effizienter arbeite. Ein Gefühl, das eine Studie der ETH Zürich wissenschaftlich bestätigen kann: Demnach sind Mitarbeiter im Home-Office produktiver, weil sie in den eigenen vier Wänden ungestört arbeiten können.

Auch Helmut Holmer gehört zu denen, die ohne die Möglichkeit der Telearbeit vor einem unlösbaren Problem stünden. Er arbeitet im Produktmanagement des Bereichs Marketing und Vertrieb, zu seinen Aufgaben gehört es unter anderem, Print- und Onlinevorlagen zu erstellen für Flyer, Banner und Anzeigen. Holmer ist Vater von Zwillingen, seine Söhne sind zehn Jahre alt, seit 2009 ist er »hälftig alleinerziehend«, wie er es nennt. Er ist noch verheiratet, lebt aber getrennt von seiner Frau. Drei Tage die Woche und jedes zweite Wochenende sind die Söhne bei ihm, auch nachts. Das funktioniert nur, weil er acht Stunden pro Woche Telearbeit machen kann.



HELMUT HOLMER »Ich war damals als Mann in Elternzeit ein absoluter Exot«

VOLLWERTIG ALS ARBEITSKRAFT UND VATER

Diese drei Tage laufen dann meist so ab: Für das Frühstück sorgen, die Kinder beim Anziehen »beraten«, einen Sohn zur S-Bahn bringen. Dann geht er zur Arbeit, gegen 14.30 Uhr trifft er die Kinder wieder zu Hause. Er hilft ihnen bei den Hausaufgaben, kocht, manchmal geht er mit ihnen einkaufen, vielleicht auch mal Fußball spielen. Zwischendurch sitzt er am Rechner. Schwierigkeiten, den Kindern klar zu machen, dass der Papa arbeitet und Ruhe braucht, hat er nicht. Gegen neun Uhr sind beide im Bett, dann macht er die Küche. Am Ende der Woche schreibt er auf, wie viele Stunden er gearbeitet hat, und reicht die Auflistung bei der Personalabteilung ein.

Holmer klagt nicht über die Belastungen, wenn er von seinen Kindern erzählt, er freut sich an ihnen und ist stolz auf sie. Er will ein guter Vater sein und gute Arbeit leisten. Er ist dankbar, dass es die Möglichkeit der Telearbeit gibt. »Ich bin eine vollwertige Arbeitskraft«, sagt er mit Überzeugung. Dabei war es anfangs nicht leicht für ihn. Als er 2002 für zwei Jahre Elternzeit beantragte, hieß es: Jetzt musst du nur noch lernen zu stillen. »Ich war damals als Mann in Elternzeit ein absoluter Exot«, sagt er.

NUR WENIGE MÄNNER TRAUEN SICH

In der Zwischenzeit hat sich einiges getan im Goethe-Institut. Stetige familienbewusste Personalpolitik sei im Sommer 2010 in der Zielvereinbarung zur Erlangung des Zertifikats »audit beruf und familie« festgeschrieben worden. Teilzeit ist für Helmut Holmer keine Alternative, er muss 100 Prozent arbeiten,

sonst kommt er finanziell mit den beiden Kindern nicht über die Runden. Ähnliche Erfahrungen, wie Holmer sie anfangs machen musste, fürchten viele Männer, das zeigt eine Forsa-Umfrage: Demnach würden 40 Prozent der Väter gerne Teilzeit arbeiten, aber nur fünf Prozent trauen sich – aus Angst, ihre Karriere zu verbauen, aus Angst, die Familienfreundlichkeit sei nur eine Fassade, hinter der die alten Vorurteile lauern: Die wollen nur nicht richtig arbeiten. Das wird sich wohl erst ändern, wenn Mitglieder der Chefetagen, die in Elternzeit gehen, nicht mehr so selten sind wie weiße Elefanten.

Es gibt beim Goethe-Institut verschiedene Bausteine zur Vereinbarung von Familie und Beruf. Susanne Niemann, die Gleichstellungsbeauftragte, kennt sie aus dem Effeff: Gleitzeit, Zeitarbeitskonten, Freizeitausgleich, Jobsharing, Teilzeit und eben Telearbeit. Natürlich gibt es wie in anderen Unternehmen keinen Anspruch darauf. Es muss mit dem Arbeitgeber ausgehandelt werden. Von Arbeitgeberseite kaum umzusetzen ist etwa die Kombination von Teilzeit und Telearbeit. Aber »die Schlacht um die Teilzeit ist längst geschlagen« und flexible Arbeitszeitmodelle sind beim Goethe-Institut gang und gäbe. Noch ein No-Go sei allerdings »Führen in Teilzeit«. Die Diskussion darüber steht noch aus.

Zu Telearbeit hat Susanne Niemann eine zwiespältige Haltung. Einerseits ist sie froh, dass es die Möglichkeit gibt und seit 2005 in der Gesamtbetriebsvereinbarung zur Telearbeit detailliert definiert ist. Sie setzt sich für die Kollegen ein, die sie



EVELYN FREY möchte ihre Mutter so lange wie möglich zu Hause pflegen

beantragen wollen, und nutzt Telearbeit auch selbst, wegen der langen Pendelei nach Augsburg und wegen ihrer Tochter. Und auch weil sie in dem Bereich als Vorbild wirken will. Andererseits bevorzugt sie einen klaren Feierabend, eine Grenze zwischen Büro und zu Hause.

DIE GRENZEN VERSCHWIMMEN

Evelyn Frey, Referentin im Bereich Sprachkurse und Prüfungen, ist froh, dass diese Grenzen bei ihr verschwimmen. Sie ist 53 Jahre alt, in ihrem Zimmer hängt an der Wand eine gerahmte Ehrenurkunde: 25 Jahre Goethe. Evelyn Frey ist ein Beispiel dafür, dass Telearbeit nicht nur für junge Eltern eine hervorragende Sache ist. Sie arbeitet auf einer 100-Prozent-Stelle, ist jeden Tag im Büro, geht aber regelmäßig um 14 Uhr, um zu Hause auf Telearbeit umzusteigen. Der Grund: Ihrer Mutter ist stark gehbehindert, ein Pflegefall. Frey möchte nicht, dass sie ins Altersheim kommt, sie soll so lange, wie es geht, zu Hause betreut werden, nicht von fremden Menschen. Das will sie als Tochter tun. Bis vor einem Jahr versuchte sie es mit 20 Prozent Telearbeit, aber das reichte nicht aus, seitdem ist sie auf 40 Prozent gegangen.

Freys Aufgabenbereich ist für Telearbeit geeignet. Sie ist zuständig für die Prüfungen auf B2- und C1-Niveau und betreut unter anderem die Lizenznehmer von Prüfungen wie die Volkshochschule. Es ist ein inhaltliches Arbeiten, das sie genauso gut von zu Hause aus erledigen kann. Sie habe durch diese Konstellation nur Vorteile. Die Gefahr, dass sie einmal den Feierabend vergisst, sieht sie nicht.

»Ich habe einen fantastischen Chef«, erzählt sie, der sie immer unterstützt habe. Kann sie sich auch eine Chefin oder einen Chef vorstellen, eine Bereichsleiterin, die auf Teilzeit oder Telearbeit umsteigt? »Nein«, sagt sie, zumindest nicht in einem großen Bereich oder einer ganzen Abteilung. Da möchte sie doch einen »präsenten Chef« haben, einen, der da ist für die Mitarbeiter, den man ansprechen kann – »einen haptischen Chef, keinen virtuellen.«

Und zum Schluss noch einmal eine Zahl: Das Institut der deutschen Wirtschaft hat herausgefunden, dass 60 Prozent der Betriebe in Deutschland familienfreundliche Angebote wie Telearbeit und Teilzeit als zentral für ihre Personalpolitik sehen. Auch für Männer. Die Telekom hat für sich den dazu passenden Werbespruch gefunden: »Man kann leichter von zu Hause aus ein guter Mitarbeiter sein als vom Büro aus ein guter Vater.« Und was für Väter gilt, gilt erst recht für Mütter.

Arnfrid Schenk studierte Politikwissenschaft und Islamwissenschaft in Freiburg. Nach der Henri-Nannen-Journalistenschule in Hamburg ging er zur »Zeit«; dort arbeitet er als Redakteur im Ressort Chancen vor allem zu den Themen Integration und Islam in Deutschland – gerade übrigens in Teilzeit.



AFRIKA/EUROPA TEN CITIES – CLUBKULTUR IN ZEHN STÄDTEN

bis Mai 2013



Information: Johannes Hossfeld
Goethe-Institut Kenia
Tel. +254 20 2224640
10cities@nairobi.goethe.org
► WWW.GOETHE.DE/KENIA

Zehn Städte, zwei Kontinente, drei Disziplinen: Unter dem Titel »Ten Cities« kommen um die 50 DJs, Musikproduzenten und Instrumentalisten aus Berlin, Bristol, Johannesburg, Kairo, Kiew, Lagos, Lissabon, Luanda, Nairobi und Neapel zusammen, um gemeinsam Musik zu produzieren. Zugleich untersucht ein Forschungsprojekt den Begriff der Öffentlichkeit aus der Perspektive von Clubkultur. Denn wenn sich im kenianischen Nairobi oder im ukrainischen Kiew, in Bristol oder in Kairo Menschen in bestimmten Räumen treffen, um zu Musik zu tanzen und dabei Gemeinschaften und Subkulturen zu bilden, dann formen sie dabei Öffentlichkeiten. Solche Sphären kommunikativen Handelns jedoch werden von der traditionellen politischen Theorie kaum wahrgenommen. »Ten Cities« nimmt den Begriff der Öffentlichkeit mit einem dezidiert interkulturellen Ansatz noch einmal neu auf und prüft ihn aus dieser Perspektive auf seine Belastbarkeit.

Die Reihe hat im November 2012 in Angola begonnen. Im Januar 2013 ging es in Nigeria weiter, nächste Stationen sind Südafrika und Ägypten. Enden werden die Produktionsphasen im Mai 2013 in Kenia. Dann werden in Nairobi Octapush und Batida aus Lissabon sowie Oren Gerlitz (Jahcoozi) aus Berlin unter anderem auf Just A Band und Camp Mulla treffen. Zudem kommen die 23 Autoren und Wissenschaftler aus den zehn Städten, die an dem Forschungsprojekt teilnehmen, in einem Seminar zusammen. Zum Abschluss des Projekts 2014 werden die gesammelten Resultate von »Ten Cities« zu hören, zu lesen und zu sehen sein.

»Ten Cities« ist ein Projekt der Goethe-Institute in Subsahara-Afrika, organisiert vom Goethe-Institut Kenia, in Kooperation mit Adaptr.org/Berlin, dem Zentrum für Postkoloniale Studien der Universität Neapel, der Fotogalerie C/O Berlin und weiteren Projektpartnern.

BUDAPEST »MEHR LICHT!«

bis 2014



Information: Jutta Gehrig
und Zsuzsa Galamb
Tel. +36 1 3744070
guerilla@budapest.goethe.org
► WWW.GOETHE.DE/BUDAPEST

»Mehr Licht!« Unter diesem Motto hat das Goethe-Institut Budapest im Dezember 2012 eine Installationsreihe gestartet, die die Fassade des Gebäudes zum Ausstellungsraum und zur Kunstfläche macht. Vier Lichtinstallationen

verschiedener Künstler sind insgesamt geplant, die erste leuchtet schon an der Außenwand des Instituts. »Unsicheres Terrain« heißt das Werk des Berliner Künstlers Knut Eckstein: fünf weit hin sichtbare Buchstaben aus Lichtschläuchen, die das Wort »TOTAL« formen und das Licht als Firmenemblem und Machtanspruch zugleich erscheinen lassen.

Bewusst provisorisch, wie im Umbau, wirkt die Installation aus einfachen Materialien, die an einem fragilen Bambusgerüst befestigt ist und den Namen des viertgrößten Mineralölunternehmens der Welt nachzeichnet. Wie diese erste Installation sollen auch die folgenden mit dem Begriff des Lichts spielen, das unter anderem als Metapher für Durchlässigkeit und Aufklärung zu verstehen ist. Ungarische und deutsche Künstler werden ihre Werke als »Kommentare zur Lage« an der Fassade anbringen und damit das Goethe-Institut als Ort für Kunst sichtbar machen. Von Mitte März bis Mitte Juni ist die Installation »Mehr Luft« des Medienkünstlers János Sugár zu sehen. Ihre Eröffnung wird von einer Diskussion zum Thema Kunst im öffentlichen Raum begleitet. Eine dritte Installation soll im Juli folgen.

Kuratoren der vierteiligen Ausstellungsreihe sind Róna Kopeczky vom Ludwig Museum Budapest und Matthias Wagner K, der Direktor des Museums für Angewandte Kunst in Frankfurt am Main. Kopeczky hat bereits die Ausstellung »The Pleasure of Light – György Kepes and Frank J. Malina« 2010 in Budapest kuratiert, Wagner K die erste Lichtkunstbiennale »open light in private spaces« 2010 im Ruhrgebiet.

MÜNCHEN/BUDAPEST/MOSKAU DEMOKRATIE IN DER DEFENSIVE

14. April 2013



Information: Hans-Georg Thönges
Goethe-Institut Zentrale
Tel. +49 89 159 21 534
kontakt.mapping-democracy@goethe.org
▷ WWW.MAPPING-DEMOCRACY.ORG

Mit der Veranstaltungsreihe »Auf Weltempfang – Mapping Democracy« nimmt das Goethe-Institut seit November 2012 die Zukunftsfähigkeit der Demokratie in den Blick. Denn das gegenwärtige Bild der Demokratie ist ambivalent: Gilt sie Menschen in autokratischen Ländern als Versprechen für Aufschwung und politische Mitbestimmung, so zeigen globale Probleme und sinkende Wählerlegitimation die schwindende Macht gewählter nationaler Regierungen. Die Finanzkrise hat die scheinbare oder wirkliche Ohnmacht der nationalen Regierungen gegenüber Akteuren der globalen Ökonomie sichtbar gemacht und einen nicht unbedeutenden Vertrauensverlust in die Steuerungsfähigkeit der Politik nach sich gezogen.

Das Projekt umfasst vier Live-Veranstaltungen, bei denen per Videokonferenz Experten und Publikum in München und je zwei weiteren Städten debattieren: Kairo und Madrid, Peking und London, Washington D.C. und Athen, Moskau und Budapest. Ziel ist ein gemeinsames globales Gespräch, vielstimmig und mehrsprachig.

Bei der dritten Debatte am 24. Februar in den Münchner Kammerspielen ging es in München, Washington und Athen um »Utopia und Erneuerung«. Bei der vierten und letzten Veranstaltung der Reihe am 14. April steht das Thema »Demokratie in der Defensive« zur Diskussion. Veranstaltungsorte sind München, Budapest und Moskau. Im Fokus stehen dabei in einigen Staaten mit Sorgen verfolgte krisenhafte Erscheinungen und Zuspitzungen, die einmal mehr die Fragilität demokratischer Ordnungen verdeutlichen.

Partner des Goethe-Instituts beim Projekt »Auf Weltempfang – Mapping Democracy« sind die unabhängige, überparteiliche und gemeinnützige Nemetschek Stiftung und die Münchner Kammerspiele. Als Medienpartner engagieren sich die Deutsche Welle und DRadio Wissen, ein Programm von Deutschlandradio.

ISRAEL, PORTUGAL, POLEN, INDIEN, USA, DEUTSCHLAND ANTJE EHMANN UND HARUN FAROCKI »EINE EINSTELLUNG ZUR ARBEIT«

bis Dezember 2014



Information: Detlef Gericke-Schönhagen
Goethe-Institut Boston
Tel. +1 617 2626050-14
il@boston.goethe.org
▷ WWW.GOETHE.DE/BOSTON
▷ WWW.EINE-EINSTELLUNG-ZUR-ARBEIT.NET

Die Ausstellung »Eine Einstellung zur Arbeit – Labour in a Single Shot« von Antje Ehmman und Harun Farocki zeigt Arbeiten, die in Workshops mit Künstlern aus Bangalore, Berlin, Genf, Lissabon, Kairo, Alexandria, Rio und Tel Aviv entstanden sind, und erforscht kulturelle Differenzen und Parallelen in der Auffassung von Arbeit. Nach der Eröffnung im Tel Aviv Museum of Art geht die Ausstellung nach Lissabon, Łódź, Bangalore, Boston und Berlin.

Welchen Begriff von Arbeit haben wir? Haben unterschiedliche Kulturkreise und Generationen ähnliche Vorstellungen von Arbeit? Was unterscheidet die traditionelle von der gänzlich neuen Arbeit? Mit diesen Fragen konfrontieren die Künstlerin und Kuratorin Antje Ehmman und der Filmemacher und Videokünstler Harun Farocki aus Berlin seit 2011 Kunst- und Filmstudenten in aller Welt. In Kooperation mit dem Goethe-Institut geben sie Workshops, die sie unter anderem nach Sligo (Irland), Lissabon, Bangalore, Genf, Tel Aviv, Berlin, Ägypten (Kairo und Alexandria), Rio de Janeiro, Buenos Aires, Łódź, Moskau, Hanoi, Boston, Mexiko-Stadt und Johannesburg führten und führen. Die Vorgabe ist dabei immer dieselbe: mit einer zwei Minuten langen Video-Einstellung das Thema »Arbeit« zu behandeln.

Am Ende des Workshop- und Ausstellungszyklus, der weltweit 15 Stationen umfasst, stehen zwei Veranstaltungen im Haus der Kulturen der Welt in Berlin sowie im Carpenter Center der Harvard University Boston. Außerdem wird eine Auswahl der Arbeiten aus Rio de Janeiro im lateinamerikanischen Pavillon der 55. Biennale von Venedig 2013 gezeigt.

Parallel zur Wanderausstellung veröffentlichen die Kuratoren einen digitalen Katalog im Internet.

Das Projekt »Eine Einstellung zur Arbeit – Labour in a Single Shot« ist eine Koproduktion der Harun Farocki Filmproduktion mit dem Goethe-Institut. Die Gesamtleitung des Exzellenzprojekts liegt beim Goethe-Institut Boston.

BERLIN »RÜCKEROBERUNG DES ÖFFENTLICHEN«

22. bis 23. April 2013



Akademie der Künste
Information: Anne Eberhard und Andreas Ströhl
Tel. +89 15 921 538
anne.eberhard@goethe.de
► WWW.GOETHE.DE/RUECKEROBERUNG

Die Rückeroberung des öffentlichen Raums war eines der verbindenden Elemente der Bürgerrevolten in Kairo und Tunis, aber auch der Protestbewegungen in London, New York, Madrid und Tel Aviv. Doch was genau macht den öffentlichen Raum aus? Wie physisch oder wie digital ist er? Inwiefern ergänzen sich Aktionen auf der Straße und elektronische Kommunikation? Welche Formen künstlerischen Handelns ergeben sich daraus? Und vor allem: Welche Konsequenzen hat dies alles für die Arbeit eines Kulturinstituts wie das Goethe-Institut, das weltweit präsent ist?

In einer zweitägigen Konferenz widmet sich das Goethe-Institut in Kooperation mit der Akademie der Künste in Berlin diesen Fragen aus vielfältigen Perspektiven und vor unterschiedlichen Hintergründen. Es diskutieren Referenten verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen und Partner der Goethe-Institute im Ausland.

Die Konferenz ist eine Veranstaltung des Goethe-Instituts in Zusammenarbeit mit der Akademie der Künste, Berlin.

ISRAEL EINE FRAGE DES GLAUBENS

bis 15. Juni 2013



Information: Klaus Krischok
und Kerstin Malka-Winter
Goethe-Institut Israel
Tel. + 972 3 6060500
klaus.krischok@
telaviv.goethe.org
► WWW.GOETHE.DE/ISRAEL

Fast nichts beschäftigt heutige Gesellschaften so sehr wie die Religion. Und da letztendlich vielleicht alles eine Frage des Glaubens ist, widmet sich das Goethe-Institut Israel in der

ersten Hälfte des Jahres 2013 intensiv dem Dialog und bisweilen auch dem Konflikt der Religionen.

Unter der Überschrift »Eine Frage des Glaubens« geht es in Ausstellungen, Filmen und Diskussionsveranstaltungen darum, wie sich Künstler und Filmemacher dem Thema nähern, wo gemeinsame und trennende Linien verlaufen, wo Tabus bestehen und wo Verständigung möglich ist.

Im Zentrum des Programms stehen mehrere Ausstellungen, die an verschiedenen Orten in Tel Aviv, Jerusalem und Abu Tor gezeigt werden. Den Auftakt macht die Ausstellung »Reise nach Jerusalem«, in der zehn Berliner Künstler ihre Arbeiten zu Dialog und Konflikt der Religionen präsentieren, gefolgt von »The Joker«, in der die junge Künstlerin Larissa Aharoni den Religionskrieg zur Kissenschlacht aus Witzen macht. Die Ausstellungen »Ramallah/Gaza Beach«, »We Refuse To Be Enemies« und »Egypt Reloaded« beleuchten das Leben der Religionen im Nahen Osten in den vergangenen drei Jahren. Abgerundet wird das Ausstellungsprogramm durch »Islam in Deutschland« und »Abraham war Optimist«, zwei Ausstellungen, die sich mit Islam und Judentum im heutigen Deutschland beschäftigen.

Auch »Salon Goethe«, die langjährige Veranstaltungsreihe des Goethe-Instituts in Israel, wird sich in Diskussionsveranstaltungen und Filmen in den kommenden Monaten mit der Frage des Glaubens beschäftigen.

Die Veranstaltungen organisiert das Goethe-Institut Israel in Zusammenarbeit mit dem Artists House Jerusalem, der Galerie Yafo 23, dem Willy-Brandt-Zentrum und dem Schechter-Institut für jüdische Studien.

BRASILIEN, ISRAEL UND SLOWAKEI »DEUTSCHE SPUREN« IM AUSLAND NEU ENTDECKEN

ab Februar 2013



Information: Goethe-Institute São Paulo,
Tel Aviv und Bratislava
bader@saopaulo.goethe.org
klaus.krischok@telaviv.goethe.org
franz@bratislava.goethe.org

In São Paulo, Rio de Janeiro und Paraty, Tel Aviv und Jerusalem ebenso wie in Bratislava gibt es jetzt neue Möglichkeiten, die Stadt zu erkunden: Die iPhone-App »Deutsche Spuren« führt ihre Nutzer in Text, Ton und Bild via GPS zu längst vergessenen und aktuellen Orten deutscher Kultur. Über eine Kartenansicht können Nutzer in den weltweiten Einträgen stöbern; über eine Augmented-Reality-Ansicht erlaubt die App eine Suche nach Spuren deutscher Kultur vor Ort.

»Alemanha Aqui« in Brasilien: Die deutlichsten Spuren, die deutsche Einwanderer in Brasilien hinterlassen haben, sind sicher in den südlichen Bundesstaaten Brasiliens, in Santa Catarina und Rio Grande do Sul zu finden. »Alemanha Aqui« informiert aber nicht nur über diesen Teil der brasilianisch-deutschen Geschichte, sondern zeigt auch den deutschen Einfluss im Stadtbild Rio de Janeiros und São Paulos, die Casa Mann in Paraty oder die Werke der deutschen Künstlerin Isa Genzken in der riesigen Freilicht-Kunstsammlung Inhotim bei Belo Horizonte.

Deutschland in Israel: Von den württembergischen Templern, die das Land im 19. Jahrhundert zu erschließen halfen, bis zum ersten deutsch-israelischen Solarfeld in der Wüste Negev öffnet »Spurensuche« in Israel auf Hebräisch, Englisch und Deutsch ein Spektrum deutsch-israelischer Geschichten.

»Spuren deutscher Kultur« in Bratislava: Der nächste, noch im Aufbau begriffene Teil der App, »Spuren deutscher Kultur« des Goethe-Instituts Slowakei, soll Sedimente deutscher Kultur im Stadtraum von Bratislava freilegen und damit die Multikulturalität der Stadt offenbaren – er ist damit auch ein Beitrag zur Diskussion über slowakische Nationalkultur, nationale und europäische Identität. Texte, Ton- und Bildmaterial sind auf Slowakisch und Deutsch abrufbar und entstehen in Zusammenarbeit mit slowakischen Experten für die deutsche Geschichte in der Slowakei.

Die App »Deutsche Spuren« wird vom Goethe-Institut initiiert und durchgeführt und ist für iOS verfügbar. In Israel wird sie von ARD und BR Radio unterstützt.

► WWW.GOETHE.DE/DEUTSCHESPUREN



KLAUS-DIETER LEHMANN WIEDERGEWÄHLT

Der Präsident des Goethe-Instituts, Klaus-Dieter Lehmann, ist für weitere vier Jahre in seinem Amt bestätigt worden. Das Präsidium wählte ihn ohne Gegenstimme; Bundesaußenminister Guido Westerwelle bestätigte die Wiederwahl. Klaus-Dieter Lehmann sei »ein wunderbar kluger, kreativer, durchsetzungsfähiger und zugleich konzilianter Präsident. Genau das, was eine Institution wie das Goethe-Institut braucht«, kommentierte Vize-Präsidentin Christina von Braun.

»EL GET« IST WIEDER ZU HAUSE

Nach fünf Jahren in einer Zwischenunterkunft kehrt das Goethe-Institut Mexiko in sein frisch renoviertes Institutsgebäude zurück. Über 40 Jahre war die Tonalá 43, eine charaktervolle Straße im Künstlerviertel Roma, Sitz von »El Get«, wie das Goethe-Institut in Mexiko genannt wird. Vor elf Jahren wurde die Baumaßnahme dank einer großzügigen Spende der deutschen Wirtschaft beschlossen. Aber erst 2011 konnte mit der Renovierung begonnen werden.

Drei Tage wurde die Rückkehr in das alte Institutsgebäude gefeiert – mit 2.500 Gästen, 100 großen, kerzenerleuchteten Heißluftballons, einer Klanginstallation der Künstlerin Alejandra Hernández, einer Musikperformance zu Walter Ruttmanns »Berlin – Die Sinfonie der Großstadt« und vielem mehr.

► WWW.GOETHE.DE/MEXIKO

GOETHE-INSTITUT UND ZAV ARBEITEN ENGER ZUSAMMEN

Das Goethe-Institut und die Zentrale Auslands- und Fachvermittlung (ZAV) haben vereinbart, ihre Zusammenarbeit zu intensivieren. Gemeinsam wollen die beiden Häuser ihre Dienstleistungen stärker aufeinander abstimmen, um für Bewerber aus dem Ausland bessere Voraussetzungen für eine erfolgreiche Integration in Deutschland zu schaffen. »Wir konzentrieren uns in der Zusammenarbeit mit den Goethe-Instituten im Augenblick auf die Länder Spanien, Portugal, Italien und Griechenland. Kursteilnehmer aus Berufen mit hoher Nachfrage in Deutschland wird die ZAV gezielt deutschen Unternehmen vorschlagen«, erläutert Monika Varnhagen, Direktorin der ZAV.

► WWW.GOETHE.DE/INTEGRATION

GOETHE-INSTITUT FÜHRT KONSORTIUM ZU »KULTUR IN DEN AUSSENBEZIEHUNGEN DER EU«

Die Europäische Kommission hat das Goethe-Institut Brüssel mit der Leitung eines Konsortiums beauftragt, das in den nächsten zwei Jahren die stärkere Integration der Kultur in die Außenbeziehungen der EU vorbereiten soll. Dafür werden zunächst eine Bestandsaufnahme erstellt sowie Beratungen über mögliche gemeinsame Vorgehensweisen geführt. Für Mitte 2014 ist eine Abschlusskonferenz geplant, auf der die Ergebnisse der Vorbereitungsphase vorgestellt und Empfehlungen für Entscheidungsträger, Diplomaten und Kulturmittler ausgesprochen werden.



Neben dem Goethe-Institut gehören dem Konsortium sieben weitere europäische Kulturinstitutionen und zivilgesellschaftliche Einrichtungen an.

► WWW.GOETHE.DE/BRUESSEL

KLAUS-VON-BISMARCK-PREIS FÜR ANNE LIND UND JEAN-PAUL ONDOBO

Die Preisträger der wichtigsten Auszeichnung für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Goethe-Instituts stehen fest: Anne Lind vom Goethe-Institut Estland und Jean-Paul Ondobo aus Kamerun. Mit dem Klaus-von-Bismarck-Preis werden in jedem Jahr Mitarbeiter geehrt, die sich mit außergewöhnlicher Tatkraft und Kompetenz für die Arbeit des Instituts eingesetzt haben.



Als Anne Lind 2003 die Stelle der Beauftragten für Bildungs Kooperation Deutsch am Goethe-Institut Estland antrat, leitete sie bereits seit elf Jahren das Deutsche Kulturinstitut Tallinn, dem sie noch heute als Geschäftsführerin vorsteht. Seit der Unabhängigkeit Estlands engagiert sie sich für die deutsche Sprache und leistet einen wertvollen Beitrag dazu, Deutsch als wichtigen Bestandteil des estnischen Bildungssystems zu erhalten.



1975 als Bote eingestellt, ist Jean-Paul Ondobo seit 37 Jahren eine der tragenden Säulen des Goethe-Instituts Kamerun. Mit hoher Sensibilität und bewundernswertem Vermittlungsgeschick löst er scheinbar unlösbare Probleme – eine Aufgabe, die angesichts der oft schwierigen bürokratischen und administrativen Verhältnisse für die Arbeit des Instituts grundlegend ist.

► WWW.GOETHE.DE/ESTLAND

► WWW.GOETHE.DE/KAMERUN

GOETHE-INSTITUT SINGAPUR UND TU MÜNCHEN VEREINBAREN ZUSAMMENARBEIT

Das Goethe-Institut Singapur erweitert die Zusammenarbeit mit der ersten deutschen Auslandsuniversität TUM Asia, einer privatwirtschaftlichen Tochter der Technischen Universität München. Bereits seit 2005 führt das Goethe-Institut Singapur Sprachkurse für Studenten der Masterprogramme durch. Ab Mai 2013 werden 47 Bachelorstudenten des Studiengangs »Electrical Engineering and IT« auf ihr Auslandssemester an der TU München vorbereitet. Ihren Masterstudiengang setzen die Studenten, die aus ganz Asien kommen, in Singapur oder München fort. Mindestens die Hälfte der Absolventen arbeitet im Anschluss an ihr Studium bei einer deutschen Firma.

► WWW.GOETHE.DE/SINGAPUR

NEU IM BUCHHANDEL: »ZWISCHENRÄUME«

Projekte aus aller Welt und allen Bereichen der Künste bilden den Schwerpunkt des Buchs »Zwischenräume. Was können die Künste in Konfliktsituationen leisten?«. Ausgehend von der Ausstellung »Die Kunst der Aufklärung« in Peking stellt sich die chinesische Philosophin Wang Ge die Frage »Warum verstehen wir uns nicht?«. Die Suche nach Erklärungen und Lösungen zieht sich durch den gesamten Band. Mit Beiträgen von Axel Honneth, Padmini Chettur, Stefan Kaegi, Shulamit A. Bruckstein, Erika Fischer-Lichte, Dietrich Heißenbüttel, Sarat Maharaj und vielen mehr.

Herausgegeben von Ronald Grätz und Hans-Georg Knopp, Göttingen: Steidl Verlag 2012, 16,80 € · www.steidl.de

9 FRAGEN AN MARGIT DJIANGO IN YAOUNDE

Margit Django ist im Goethe-Institut Yaoundé für die Sprachkurse und Prüfungen verantwortlich. Seit 25 Jahren lebt sie mit ihrer Familie in Kamerun. Heimweh hatte sie nie.

1 *Stimmt es eigentlich, dass in Kamerun über 280 Sprachen gesprochen werden?*

Sind es nun 220 oder 250 oder 280? Da sind sich die Linguisten nicht einig. Fest steht, dass es über 200 Sprachen in Kamerun gibt und etwa die Hälfte davon in schriftlicher Form. Auf dem Land sind die lokalen Sprachen präsenter als in der Stadt, bei der älteren Generation stärker verankert als bei der jüngeren. Ich denke, die Sprachenvielfalt befruchtet auch die Amtssprachen Englisch und Französisch. Das Französische der Kameruner ist viel facettenreicher und bildhafter als das Französisch der Franzosen. So habe ich zum Beispiel schon gehört »Elle est nombreuse«, wörtlich übersetzt: Sie ist zahlreich, um auszudrücken, dass eine Frau recht korpulent ist. Schön, nicht?

2 *Was bewegt die Menschen in Kamerun derzeit am meisten?*
Krise, Korruption und Knappheit. Die Arbeitslosenquote ist sehr hoch. Gut ausgebildete junge Menschen finden keine adäquate Arbeitsstelle und verdingen sich im informellen Sektor. Das erklärt auch die hohe Migration. In Deutschland leben derzeit rund 20.000 Kameruner, um die 6.000 sind an deutschen Hochschulen eingeschrieben. Sie werden voraussichtlich – wenn überhaupt – erst im Rentenalter nach Kamerun zurückkehren.

Die Korruption ist allgegenwärtig. Ob das nun der Polizist bei einer Verkehrskontrolle oder der kleine Beamte in einem Ministerium ist – jeder verlangt einen Obolus. Ganz zu schweigen von hohen Beamten bis hinein in die Regierungsspitze, die fiktive Märkte schaffen, um das Geld zu unterschlagen. Der einzelne Bürger steht der Korruption zwiespältig gegenüber: Er ist meist Opfer, tut aber alles, um auch Nutznießer zu sein.

Die Knappheit macht sich vor allem in Ballungszentren wie Yaoundé und Douala bemerkbar: Knappheit an Wasser, Strom und Straßen. Es ist keine Seltenheit, dass tagelang das Wasser gesperrt wird und der Strom für Stunden ausfällt.

3 *Welche Frage über Deutschland hören Sie besonders oft?*
Sobald man hier sagt, dass man Deutsche ist, fangen die Kameruner an, von den Deutschen zu schwärmen. Wie arbeitsam sie doch seien und wie rechtschaffen, wie pünktlich und gradlinig. Wir haben manchmal ganz schön Mühe, diesem Bild gerecht zu werden! So eigenartig es auch klingen mag, aber dieses positive Bild ist auf die Kolonialzeit zurückzuführen. Da die Deutschen eine gewisse Infrastruktur aufgebaut haben, gelten sie als die besseren Kolonialherren als die Franzosen.

4 *Wo ist Yaoundé am schönsten?*

Die Stadt ist von vielen Hügeln und Bergen umgeben. Ich genieße es, an einem Sonntagmorgen vom Goethe-Institut aus zum Berg Fébé zu gehen. Je höher man steigt, desto intensiver

wird das Grün, die Luft ist rein und der große, weite Himmel über dem Spaziergänger. Wunderbar!

5 *Ihr Lieblingskünstler aus Kamerun?*

Da gibt es viele. Nennen möchte ich den Saxofonisten Manu Dibango und den Schriftsteller Patrice Nganang. Manu Dibango, der den Makossa weit über die Grenzen von Kamerun hinaus bekannt gemacht hat, und Patrice Nganang, der mit seinem Roman »Temps de chien« ein kritisches Bild vom aktuellen Kamerun aus der Perspektive eines Hundes beschrieben hat. Bezeichnenderweise leben beide Künstler nicht in Kamerun.

6 *Was lieben Kameruner über alles?*

Fußball! Von der Großmutter bis zum kleinsten Kind sehen alle mit Begeisterung Fußball. Besonders dann natürlich, wenn es um ein entscheidendes Spiel geht wie bei der WM 1990, wo Roger Milla, der Star der »Unbezähmbaren Löwen«, nicht nur durch seine Ball-, sondern auch seine Tanzkünste auf dem Spielfeld beeindruckte. Kameruner sind auch ein äußerst gesprächiges Volk. Sie sitzen gern stundenlang zusammen, palavern und erzählen sich Anekdoten.

7 *Eine Frage des Anstands: Was sollte man in Kamerun auf keinen Fall tun?*

Wir Deutschen sind direkt und sprechen Dinge klar an. Kameruner sprechen mehr durch die Blume. Das sollte man in einem Gespräch berücksichtigen. Leider trete ich auch nach über 25 Jahren Kamerun immer wieder in dieses Fettnäpfchen.

8 *Was hilft in Yaoundé am besten gegen Heimweh?*

Als ich 1986 mit meiner Familie nach Kamerun gezogen bin, hatte ich wirklich Sorge, starkes Heimweh zu bekommen. Zur Vorbeugung habe ich ein Säckchen Heimerde aus dem Bauerngarten meiner Eltern mitgenommen. Das half; ich hatte tatsächlich nie Heimweh.

9 *Was wäre Ihr Traumprojekt?*

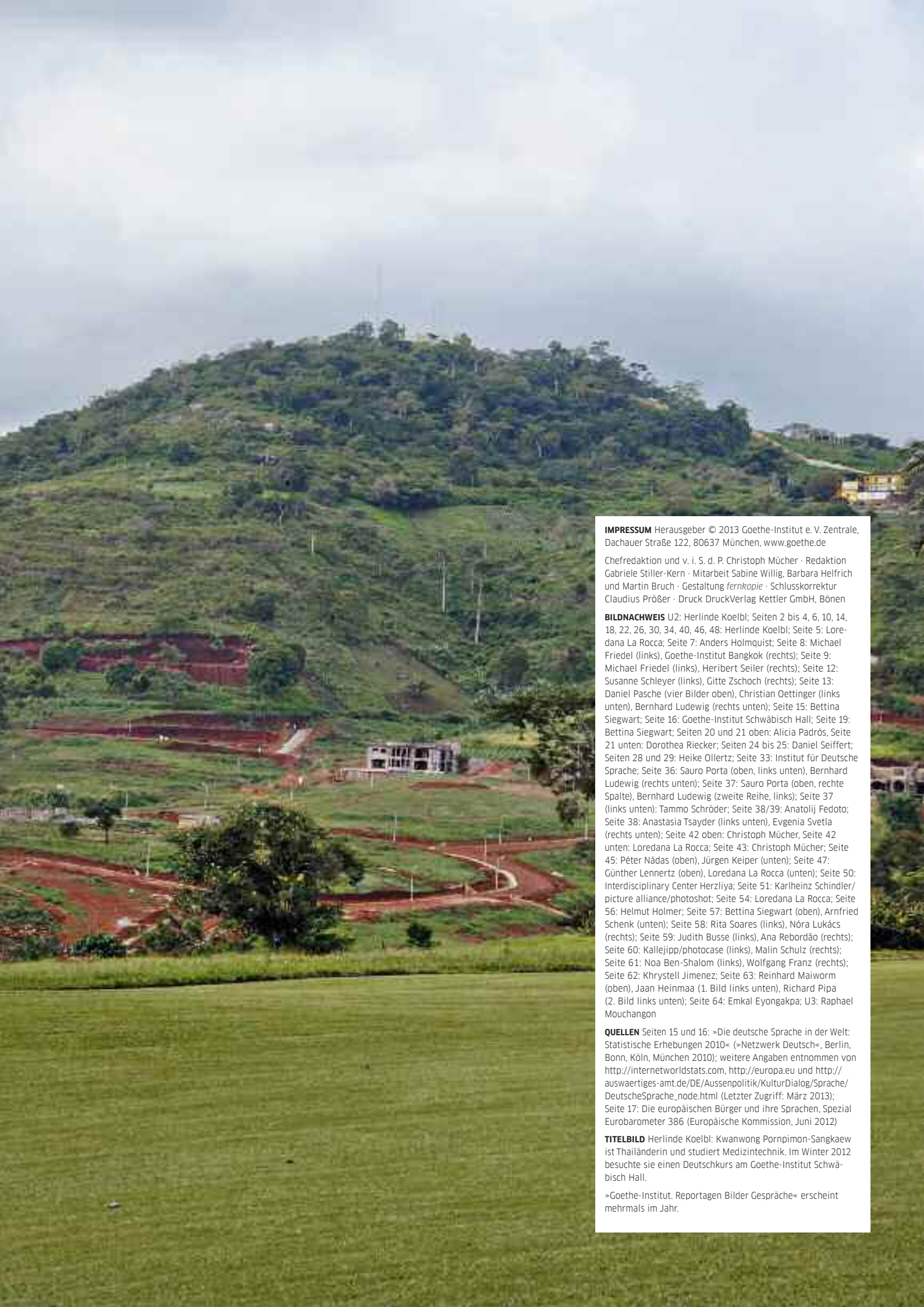
Ich würde gern einen Roman über Kamerun schreiben, in dem ich den Witz und die Lebenslust dieser Menschen vermittele. Es gibt hier nämlich einen ungeheuren Wortwitz und Alltagsklamauk, den ich gern einfangen und zu Papier bringen würde.

Margit Django wurde 1956 in einem winzigen Dorf im Unterallgäu geboren. Als Mädchen träumte sie davon, Fernsehansagerin zu werden, studierte dann aber



Germanistik und Romanistik für das Lehramt. 1986 ging sie mit ihrer Familie nach Kamerun. Seither arbeitet sie am Goethe-Institut, zunächst als Honorarlehrkraft, heute als Beauftragte für Sprachkurse und Prüfungen. In ihrer Freizeit liest sie gern, lernt Italienisch und schaut sich gern kamerunische Theaterstücke an.

Die Fragen stellte **Gabriele Stiller-Kern**.



IMPRESSUM Herausgeber © 2013 Goethe-Institut e. V. Zentrale, Dachauer Straße 122, 80637 München, www.goethe.de

Chefredaktion und v. i. S. d. P. Christoph Mücher · Redaktion Gabriele Stiller-Kern · Mitarbeit Sabine Willig, Barbara Helfrich und Martin Bruch · Gestaltung *fernkopie* · Schlusskorrektur Claudius Prüßer · Druck DruckVerlag Kettler GmbH, Bönen

BILDNACHWEIS U2: Herlinde Koelbl; Seiten 2 bis 4, 6, 10, 14, 18, 22, 26, 30, 34, 40, 46, 48: Herlinde Koelbl; Seite 5: Loredana La Rocca; Seite 7: Anders Holmquist; Seite 8: Michael Friedel (links), Goethe-Institut Bangkok (rechts); Seite 9: Michael Friedel (links), Heribert Seiler (rechts); Seite 12: Susanne Schleyer (links), Gitta Zschoch (rechts); Seite 13: Daniel Pasche (vier Bilder oben), Christian Oettinger (links unten), Bernhard Ludewig (rechts unten); Seite 15: Bettina Siegwart; Seite 16: Goethe-Institut Schwäbisch Hall; Seite 19: Bettina Siegwart; Seiten 20 und 21 oben: Alicia Padrós, Seite 21 unten: Dorothea Riecker; Seiten 24 bis 25: Daniel Seiffert; Seiten 28 und 29: Heike Ollertz; Seite 33: Institut für Deutsche Sprache; Seite 36: Sauro Porta (oben, links unten), Bernhard Ludewig (rechts unten); Seite 37: Sauro Porta (oben, rechte Spalte), Bernhard Ludewig (zweite Reihe, links); Seite 37 (links unten): Tammo Schröder; Seite 38/39: Anatolij Fedoto; Seite 38: Anastasia Tsayder (links unten), Evgenia Svetla (rechts unten); Seite 42 oben: Christoph Mücher, Seite 42 unten: Loredana La Rocca; Seite 43: Christoph Mücher; Seite 45: Péter Nádas (oben), Jürgen Keiper (unten); Seite 47: Günther Lennertz (oben), Loredana La Rocca (unten); Seite 50: Interdisciplinary Center Herzliya; Seite 51: Karlheinz Schindler/picture alliance/photostock; Seite 54: Loredana La Rocca; Seite 56: Helmut Holmer; Seite 57: Bettina Siegwart (oben), Arnfried Schenk (unten); Seite 58: Rita Soares (links), Nóra Lukács (rechts); Seite 59: Judith Busse (links), Ana Rebordão (rechts); Seite 60: Kallejipp/photocase (links), Malin Schulz (rechts); Seite 61: Noa Ben-Shalom (links), Wolfgang Franz (rechts); Seite 62: Khrystell Jimenez; Seite 63: Reinhard Maiworm (oben), Jaan Heinmaa (1. Bild links unten), Richard Pipa (2. Bild links unten); Seite 64: Emkal Eyongakpa; U3: Raphael Mouchangon

QUELLEN Seiten 15 und 16: »Die deutsche Sprache in der Welt: Statistische Erhebungen 2010« (»Netzwerk Deutsch«, Berlin, Bonn, Köln, München 2010); weitere Angaben entnommen von <http://internetworldstats.com>, <http://europa.eu> und http://auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/KulturDialog/Sprache/DeutscheSprache_node.html (Letzter Zugriff: März 2013); Seite 17: Die europäischen Bürger und ihre Sprachen, Spezial Eurobarometer 386 (Europäische Kommission, Juni 2012)

TITELBILD Herlinde Koelbl: Kwanwong Pornpimon-Sangkaew ist Thailänderin und studiert Medizintechnik. Im Winter 2012 besuchte sie einen Deutschkurs am Goethe-Institut Schwäbisch Hall.

»Goethe-Institut. Reportagen Bilder Gespräche« erscheint mehrmals im Jahr.

